Die von Brock

Ein Balten-Roman

von

Friede H. Kraze



C. F. Amelangs Verlag, Leipzig
1919.

Das Übersetzungsrecht wird vorbehalten.
Copyright 1918 by C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Die kühle Herbheit des ersten Morgenwindes berührte flüchtig das wohlriechende und sanft erbebende Laub der Silberbirken.

Die ersten Vogelstimmen fingen an, sich leise und staunend zu befragen, während der Tau feierlich und hingegeben auf den Wiesen lag. Das Land schien erfüllt von einem zarten Glanz von Jugend und Keuschheit.

Die Stadt in der Nähe der Grenzlinie, welche Weißrußland von Großrußland scheidet, duckte sich in eine leichte Senkung. Ein Birkenwäldchen verdeckte sie fast völlig. Nur wie wunderbar herrliche Riesenfrüchte wuchs eine Fülle goldner, grüner und kirschroter Kuppeln über das Wäldchen hinweg in den perlgrauen Dunst des Frühhimmels.

Nach einer Weile wurde das Schweigen von Kinderstimmen unterbrochen. Nachher hörte man das gedämpfte Aufklatschen fester Ledersohlen auf dem weichen grauen Staube der Fahrstraße. Zuletzt kam Gesang.

Übrigens nahm die seltsam eintönige Melodie nicht den Weg der Kinder. Sie kam dorther, wo die vielen Streifchen Bauernland unter dem flimmernden Licht der jungen Sonne sich zu bewegen schienen.

Sie war inbrünstig und zugleich stumpf. Diese Verbindung hatte etwas Quälendes.

„Sie kommen!" sagte die Stimme eines kleinen Mädchens, die zu jubeln schien. Im nächsten Augenblick liefen vier Knaben über die Fahrstraße und schleppten das kleine Mädchen mit der jubelnden Stimme hinter sich drein. Die Spitzen der bräunlichen Haare brannten in der Sonne wie goldene Flämmchen.

Gleich danach verbarg ein Brombeergebüsch, in welchem es von Hummeln surrte, die ganze Kinderschar.

„Die goldene Mutter von Orscha!" flüsterte die kleine Tamara, die Tanna oder auch Bärlein gerufen wurde. Und selbst in ihrem Flüstern bebte unterdrückter Jubel.

Ihre großen Augen, von einer unbestimmbaren, samtigen Farbe, bekamen einen träumenden Glanz.

Der größte der hellhaarigen Knaben, mit der kühn sich aufbäumenden Locke über der Stirn, bückte sich zu der Kleinen. Dann thronte sie hoch und gesichert auf seinem Arm.

Alle diese fünf Kinder waren Geschwister. Sie wohnten mit ihren Eltern in der Stadt hinter dem Birkenwäldchen. Sie waren deutscher Abkunft.

Die goldene Heilige hatte bereits eine Reise hinter sich. Da, wo die dunkle Linie der Wälder in ganz zartem Lila verdämmert, war sie zu Hause.

Vor ihr her zogen gewaltige, dreibalkige Kreuze, prächtige, mit Gold ausgenähte Banner und rubinrote, safrangelbe und amethystfarbene Fahnen aus schwerer, rauschender Seide. Aber darauf achtete die goldene Heilige nicht. Sie bemerkte nicht einmal, wie die barhäuptigen Bauern, welche sie trugen, von ihrem frommen Werk schwitzten und keuchten.

In früheren Jahren hatte sie sich den ganzen endlosen Winter hindurch auf den Tag der Grasweihe gefreut. Während sie in ihrer prächtigen, goldstrotzenden Kirche stand, träumte sie zuweilen von den Sumpfniederungen, die völlig überdeckt von Vergißmeinnicht wie blaue Seen unter dem lichten, zitternden Morgen lagen. Von den Kronsforsten, in denen es von so viel Maiblumen duftete, daß man die traurigen Stümpfe, die angemorschten Baumriesen, die ein Windbruch wie Schanzen quer über den Fahrdamm geschleudert hatte, die sumpfigen Pfade, auf denen man unversehens bis an die Knie einsank und die verwundeten Birken sogar darüber vergessen konnte.

Aber in dem verflossenen Winter war ihr vor lauter Sorgen und Grübeln gar keine Zeit für so holde Träume geblieben. Solange sie denken konnte, hatte es sich für sie immer nur um die wächsernen Hände und Füße gehandelt, die an den buntgemalten Mauern ihrer Kirche hingen, um vergoldete Herzen, die unerwiderte Liebe gestiftet hatte, oder die Angst, daß Beulen im Leibe umgingen und zum Herzen heraufsteigen könnten. Oder daß jemand allzu hart mit Birkenruten von seinem Herrn gepeitscht wurde, daß im Spinnhause viele heiße und unschuldige Tränen flossen, oder daß in Zeitungen neben gebrauchten Samowaren, Pferden, Häusern und Tafelklavieren auch Menschen zum Kauf angeboten wurden. Für all diese Leiden hatte die goldene Mutter von Orscha einen milden Trost zur Hand. Denn alles dieses hatte sich zu oft wiederholt, um sie noch zu verstören.

Aber seit den letzten Jahren schien eine ungeheure Erregung und Verwirrung die Menschen befallen zu haben. Die früher still und geduldig ihr Schicksal ertragen hatten, warteten wie im Fieber und ungebärdig auf etwas Anderes, Neues. Niemand schien ganz genau zu wissen, worauf er eigentlich wartete. Jedenfalls nannte man es mit verschiedenen Namen. Aber etwas Herrliches mußte es sein, etwas Unerhörtes.

Die milde Heilige wußte ganz genau, wann dieser Zustand angefangen hatte. Kurz nachdem Zar Nikolai über den elenden Ausgang des Krimkrieges, wie es hieß, an gebrochnem Herzen gestorben war. Mit Zar Alexander II., den die Menschen bald darauf den Zarbefreier nannten, hatte alle diese Erregtheit begonnen, diese stürmenden Hoffnungen, die in so seltsame und labyrinthisch verschlungene Wege hineingeführt hatten, daß niemand mehr irgendwo das Tor zu ahnen vermochte, das zu dem großen Morgenrot sich öffnen sollte.

Es waren viel fremde Worte an ihrem Ohr vorübergegangen in den Gebeten der vor ihr Knieenden während jener letzten Jahre. Die goldene Mutter von Orscha konnte sie wirklich nicht alle behalten oder gar begreifen.

Nur das Grübeln darüber schien in ihrer klaren und reinen Mädchenstirn eine feine Falte hinterlassen zu haben.

Aber jetzt, als sie den Weizen erblickte, wie er stark und still stand, kaum bewegt vom Winde, das künftige Brot der Menschen tragend und den Segen der Menschen — glitt da nicht ein Lächeln, mild und barmherzig, über ihr goldenes Antlitz? Es schien, als neige sie ein wenig ihr Haupt den geschmückten Scharen entgegen, die von den umliegenden Dörfern und von der Stadt her der „Befruchtenden", der „Lebenspendenden" zuströmten. „Helferin", beteten sie voll Inbrunst. „Mütterchen!" indem sie ihr die Hände entgegenstreckten.

„Ich sah es deutlich," dachte die kleine Tanna, „sie lächelte wirklich, die liebe Mutter von Orscha!"

Und sie streckte dem goldenen Bilde ebenfalls bittend ihre Händchen hin. Aber Heino ergriff die Händchen und hielt sie zurück, wie er seine kleine Schwester streng ansah. Und während sich die Vorüberziehenden vor dem Bilde verneigten und bekreuzten, richtete er sich doppelt hoch auf zu seiner schlanken sechzehnjährigen Höhe.

Vielleicht verlieh ein Sonnenstrahl dem Gesicht der vergoldeten Heiligen den lächelnden Ausdruck, wie ihn die kleine Tanna wahrnahm. Vielleicht aber war es die Inbrunst, die Hoffnung und das Vertrauen der Menschen, welche das wundertätige Bild wie ein Lächeln umgaben.

„Warum hielt Heino meine Hand fest?" dachte das Bärlein voll Staunen. „Wird er zu Hause so zornig zu mir sprechen wie am Ostertage, als wir mit Matrjona zur Kirche durften? Ich küßte das Kreuz mit dem Heiland. Der Pope reichte es allen hin."

In diesem Augenblick wehte ein Zipfel von dem lila Ornat des Popen einem der Chorknaben so heftig ins Auge, daß es ihm überging. Beim schmerzlichen Wischen verließ ihn die Andacht. Er hörte auf zu psalmodieren und sah sich im

Kreise um. Da erblickte er die kleine Tanna auf dem Arm Heino Brocks.

Der Chorknabe trug im Leben des Alltags für seinen Vater Schuhe aus. Er ging gern in das Haus von Staatsrat Brock. Selbst für ausgebessertes Schuhzeug erhielt man dort einen Kopeken. Er grinste mit breiten gelben Zähnen zum Bärlein hinüber.

„Pawlik!" schrie die kleine Tanna, vor Staunen hinter dem feierlichen Chorhemd aus Spitzen einen ganz gewöhnlichen guten Bekannten zu entdecken.

„Golubtschik!" sagte zärtlich eine runzlige Alte mit einem ungeheuern, feuerroten Regenschirm. „Täubchen," sagte sie. „Engelchen!"

Sie hatte die Brockschen Kinder erkannt und machte eine schöne, hochbusige Frau, die mit ihrer Nachbarin lebhafte Unterhaltung pflog, auf die kleine Schar aufmerksam.

„Golubtschik," wiederholte diese. „Engelchen." „Wassil Wassiljewitsch, ihr Vater," fuhr sie fort, „hat er nicht das Gnadengesuch aufgesetzt, als Michail die jungen Birkchen geschlagen hatte zum Pfingstfest?"

„Werdet liebreich wie Euer Mütterchen," sagte, sich bekreuzigend und mit weinerlicher Stimme, der alte Kyrill.

Das Bärlein erkannte ihn sofort an seinem schmutzigen Schafspelz, den er auch den Sommer hindurch nicht ablegte. Man fürchtete diesen Pelz im Brockschen Hause. Aus ihm kamen die zahllosen Schwaben in die Küche jeden Herbst, wenn der Alte das Holz brachte.

„Marja Petrowna jagt keinen Bettler hinaus in den Schnee," sagte der Holzkerl[1]).

„Marja Petrowna hat Sommerhände, die verschwenden!" Das zerstörte Gesicht des Kwaß[2])verkäufers, der von einer Schnapswolke umgeben war, erhielt einen Ausdruck, der ihm

[1]) Holzkerl, gebräuchlicher Ausdruck in Rußland, ebenso wie Hauskerl für Portier.

[2]) Gegohrenes Lieblingsgetränk der Russen.

für einen Augenblick die Unbeflecktheit seiner Jünglingsjahre zurückgab. Er war eines Küsters Sohn. Er hatte Puschkin auswendig gewußt, und er schrieb Verse, ehe der Branntwein von ihm Besitz ergriff.

Heino war blutrot geworden über dem Lob seiner Eltern. Seine Brüder, selbst der dicke phlegmatische Alexander, betrachteten angelegentlich die breiten Spitzen ihrer derben Schuhe und schnitten Grimassen vor Verlegenheit.

Plötzlich schreckte Heino zusammen. Seine Hand, die zum Ohr fuhr, wurde blutig. Aus tiefen, staunenden Gedanken heraus hatte ihn das Bärlein ins Ohr gebissen.

Im nächsten Augenblick stoben die Kinder einen Feldrain entlang. Und während die Füßchen der kleinen Tanna wie vorhin über dem Erdboden schwebten, dachte das Bärlein: „Schlecht!" — Es war sonderbar, daß man so oft schlecht war, wenn man gerade an gar nichts dachte. Ob es mit der Sünde zusammenhing, von der die alte Matrjona so oft redete? Alexander hatte neulich davon auswendig gelernt. Sie ruhte vor der Tür! — Tanna fand es eigentlich hübsch. Sie dachte sich die Sünde wie Korka, die Bärenhündin des Isprawnik[1]), wie sie vor der Haustür ruhte, schneeweiß mit einem gestickten Lederhalsband.

Übrigens ging die Schelte für diesen Tag an der kleinen Tanna vorüber. Gerade als die Brüder aufhörten zu rasen, wurde Tit, der Brockschе Diener, jenseits der Biegung des Strauchweges sichtbar. Er redete so heftig, daß sein letzter, gelber und mächtiger Zahn, der aus dem linken Mundwinkel herausstach, förmlich gefährlich aussah.

„Maminka steht vor der Tür!" schrie Tit. „Pascholl![2]) Alle sind unterwegs aus dem Hause und der Küche. Suchen die Kinderchen. Der Mühlteich wird mit Stangen abgesucht.

---

[1]) Höherer Polizeioffizier.
[2]) Macht fort.

Nun, Gott mit euch, ihr Ausreißerchen! Maminka steht vor der Tür!"

Eine tiefe Röte überzog das helle Gesicht Heinos. Hatte Mutter sich wirklich gesorgt?

Aber plötzlich lachten die Brüder und pufften sich vor Vergnügen.

In der Tat, sie waren alle unterwegs. Die dicke Praskowja, die Köchin, das Stubenmädchen und das kleine Küchenmädchen gingen schön geschmückt im Kreise ihrer Bekannten, die Prozession einzuholen.

Die halbe Stadt war unterwegs zu diesem Zweck. Auch Maria Brock mit Gertrud Reuß und Sina und Ljuba Tscherkessoff, den Töchtern des Kreis-Adelsmarschalls. Alle diese jungen Mädchen trugen helle, reizende Kleider aus durchsichtigem Barége über weitbauchigen Krinolinen. Sie sahen aus wie große Glockenblumen, die ihre stille Wiese verließen und sich auf Wanderschaft begaben.

Die Adelsstraße herunter kam jetzt eine ganze Reihe junger Leute. Sie waren teilweise die Brüder und Vettern der jungen Mädchen, oder ihre Freunde und Verehrer. Es waren Ingenieur-Offiziere, Studenten und Kadetten. Auch ein paar Uniformen des Pagenkorps befanden sich unter all den andern Uniformen. Die jungen Menschen hatten in der Mehrzahl einen heiteren und unbefangenen Ausdruck. Nur einige schienen erregt und mißvergnügt. Die letzteren bildeten eine Gruppe um einen Studenten, der leidenschaftlich auf sie einredete. Er hatte eine unbeholfene Figur mit ausnehmend langen und hängenden Armen. Seine wimperlosen Augenlider zitterten beständig wie die Flügel eines Insektes.

„Wanja ist toll, die Garde aufgeben zu wollen," sagte Ljuba Tscherkessoff in ihrer schläfrigen Art zu Maria. Ihre Augen unter den gedoppelten Lidern musterten mit einem schnellen und besonderen Blick die jungen Leute, die sofort von einer heimlich zitternden Erregtheit befallen erschienen. „Was

bleibt an einem Mann," fuhr sie fort, „wenn er die Attila auszieht?"

Eine rote Welle des Unmutes überflog Maria Brocks helles nordisches Gesicht. „Was für Unsinn du redest, Ljuba," sagte sie kurz und abweisend. In demselben Augenblick schrak sie zusammen. Sie hatte Iwan Tscherkessoff bemerkt, der sich bestrebte, die anderen einzuholen.

Er trug eine Schirmmütze auf seinem weichen, braunen Haar, und seine hohen Reiterstiefel waren mit Staub bedeckt. Der einfache Anzug eines Landedelmannes kleidete ihn vortrefflich. Die rote, pelzverbrämte Attila war nicht notwendig, um die ragende Höhe seiner Figur noch stärker zu betonen.

Übrigens lag seine Körperhaltung mit seinem Gesicht im Streit. Ihr Aufgerecktes berührte fremd neben dem träumerischen, grübelnden, fast ermüdeten Ausdruck. Man konnte sich nicht vorstellen, daß diese von ihren schweren Lidern halb bedeckten Augen jemals imstande waren, aufzulodern.

„Was macht das Buch?" fragte Maria, als der Gardeoffizier den Platz seiner Schwester eingenommen hatte.

„Das Buch? Es wird bald genug auf dem Index stehen!" Seine Mundwinkel zogen sich dabei herunter, als spüre er einen bitteren Geschmack.

„Dann müssen wir für Abschriften sorgen, Wanja," sagte Maria Brock sachlich und bestimmt, wiewohl ihre Stimme, die so hell war wie ihr Gesicht, den dunklen Klang der Zärtlichkeit angenommen hatte. „Wurden nicht von Gribojedoff an alle eure besten Bücher handschriftlich verbreitet?"

„Du!" sagte Iwan Petrowitsch plötzlich leidenschaftlich, „dein ist die Kraft und die Herrlichkeit!" — Seine Augen, die auf ihr ruhten, erhielten einen schweren innerlichen Glanz.

Maria Brock fühlte, wie ihr ganzer Körper von einer Empfindung des Glückes so stark durchschüttert wurde, daß eine leichte Schwäche ihre Knie zu hemmen schien. Sie wußte nicht, daß kühle Sinne mit einer glühenden Seele sehr wohl

Hand in Hand gehen können. Sie erschrak. In ihre klaren und schönen Augen trat ein befangenes Staunen. Ihr rhythmisch bewegter Schritt schien zu zögern.

Diese Empfindungen, die noch nicht Gedanken wurden und sie deswegen beunruhigten, schienen, von unendlich feinen Fäden vermittelt, sich ihrem Verlobten mitzuteilen. Sein Arm trug den ihren in einer Weise, die Ehrfurcht ausdrückte, wiewohl etwas im Grunde seines Wesens zugleich verlangte und sich hingab. Dieses Anbetende, das Besitz von ihm ergriffen hatte, dieses Glühende und Berauschende spottete der Müdigkeit seiner Seele. Es brauste wie Lieder und Sturm.

Plötzlich sagte er, schwer atmend, wie jemand, der eine Lebensgefahr hinter sich sieht: „Die anderen bei uns, für sie ist die Liebe ein Thema, und es ist grenzenlos wie unser Land. Sie diskutieren sie beim Samowar und bei Zigaretten Nächte hindurch bis sie alle Kraft verloren, selber zu lieben. Wenn ich nicht dich gefunden hätte" — — Er ballte die Hand.

„Aber nun hast du mich!" sagte Maria strahlend. Ohne zu wissen, auf welche Weise, hatte sie ihr schönes Gleichmaß wiedererlangt. Sie ging, den Kopf mit dem winzigen rosa Hütchen auf der hellen Flechtenkrone hoch erhoben, mit ihren ausholenden, freudigen Schritten. Nur ihre Stimme hatte den dunklen Klang der Zärtlichkeit behalten.

„Du wirst die Dichtung zu Hilfe rufen," sagte sie, als habe sie alle Lieder, die vorhin die Seele Iwan Tscherkessoffs durchbrausten, mit Ohren gehört. „Das, was in einem wissenschaftlichen Buche bald verboten sein wird, muß seine Freistatt in Romanen suchen oder in Versen."

Wanja sah sie an in entzücktem Staunen. „Wie du alles vorfühlst," sagte er. „War es nicht immer so bei uns, seit wir eine eigene Literatur haben? Andere, befreite Völker mögen die Kunst üben, allein um ihrer Schönheit willen. Uns muß sie Waffe sein."

Er fing an, schneller zu gehen, diesen Gedankengängen,

die ihn hinrissen, ganz hingegeben. „Für uns muß alle Kunst ein Ziel haben," fuhr er fort. „Sie muß mit dem Finger furchtlos auf die Wunden hindeuten, aus denen wir bluten. Wer sie nicht handhabt, um die Autorität zu entthronen, um die Konvention mit allen ihren Lügenknoten zu zerhauen, der besudelt sie in seinen Händen!"

Er atmete tief und befreit. Dann nahm die slawische Eigentümlichkeit, im uferlosen Fluten der Worte sich zu berauschen, ihn völlig hin.

„Wer ist dieser Student?" fragte er plötzlich, als die Gruppe der jungen Leute mit dem Studenten in ihrer Mitte vorüberkam. Der Student redete noch immer heftig auf sie ein. Aber der Mißmut ihrer Gesichter war einem heimlichen Glühen zu einem starken Entschluß hin gewichen.

„Wer ist das?" fragte Wanja Petrowitsch noch einmal, „er ist von einer eindrucksvollen Häßlichkeit."

„Es ist Kruschewan," sagte Maria. „Er kam vorigen Herbst hierher, nach den Petersburger Studentenkrawallen. Er ist ausnehmend klug. Vater schätzt ihn sehr hoch ein. Nur das Bärlein hat einen wilden Haß auf ihn geworfen, und unsere alte Matrjona behauptet, er habe den bösen Blick." Maria lachte hell und klingend.

Kruschewan war eines Popen Sohn und der älteste von zehn Kindern. Obgleich er eine ungewöhnliche Begabung verriet, konnte ihn sein Vater nur in ein Priesterseminar bringen. Von dort war er entlaufen. Die Verderbtheit und Engbrüstigkeit der Zustände trugen die Schuld. Er hatte es irgendwie möglich gemacht, ein Jahr lang in Petersburg sich durchzuhungern, Vorlesungen über Naturwissenschaften zu hören und sich an der Wirksamkeit eines politischen Geheimbundes zu beteiligen, der von einem Fanatiker namens Ossipoff geleitet wurde. Nach der Relegation bettelte er sich nach seiner Heimat zurück. Durch Vermittlungen Herrn von Brock empfohlen, wurde seine Aufnahme in die Akademie ermöglicht.

Von all dem erzählte Maria ihrem Verlobten, dann wurden

sie von jenem Schweigen befallen, das die tiefste und beredteste Sprache der Liebenden ist.

Hand in Hand schritten sie durch eines der elenden russischen Dörfer, deren Hütten allein durch irgend einen Zauber vom völligen Zusammenbruch bewahrt zu werden schienen, und deren kahle und schmutzige Häßlichkeit durch keinen Baum, keine Blume, nicht einmal durch den Ansatz zu einem Gemüsegärtchen gemildert wurde.

Aber sie bemerkten von dieser Trostlosigkeit nichts, wie sie so wanderten, Hand in Hand, in gleichem Rhythmus, einander hingegeben. Wie ein strahlender Sommertag schritten sie durch das armselige Dorf und durch das Birkenwäldchen hinaus in die unabsehbare Weite der Felder und Wiesen, wo der Wermut noch feucht vom Tau der Nacht seinen starken, bitterlichen Geruch ausströmte. Und es schien, als ob sie allein und ihre starke und reine Liebe die russische Landschaft für eine Weile ihrer Trauer und von dem Geheimnis ihrer Unerlöstheit entkleideten und ein ungläubiges Lächeln auf ihren stumpfen und vergrämten Zügen hervorriefen.

*

Die alte Njanjuschka, die Matrjona, war nicht weit von den Siebzigen gewesen, als sie plötzlich frei wurde. Sie hatte es durchaus nicht begreifen können, was sie mit ihrer Freiheit anfangen sollte. Sie beschwor ihren Herrn, der sie peitschen ließ, wenn er ein Bläschen auf der steifen Brust seines Manschettehemdes entdeckte, sie zu behalten, um Gotteswillen. Aber sie hatte von dem langen Stehen vor dem Bügelbrett geschwollene Füße und Krampfadern. Stepan Tschuiski war der Meinung, daß, wenn Väterchen Zar nun einmal die unbegreifliche Gnade hatte, die Leibeigenschaft aufzuheben, so mochten vor allem die Alten und Schwachen von dieser Gnade Gebrauch machen.

Die kleine Tamara feierte ihren zweiten Geburtstag, als

Herr von Brock die Matrjona als Kindermuhme ins Haus brachte. Die Alte trug ihren köstlichen, perlgestickten Kokoschnik über ihrem verstörten und zusammengeschrumpften Gesicht, in dem die Augen wie aufgeschreckte Vögel auf einen letzten, erlösenden Steinwurf zu warten schienen. Aber die kleine Tanna sah nicht die aufgeschreckten Augen, sondern die Perlenzier. Sie sagte „Ei, hübsch!" mit ihrem jubelnden Stimmchen. Von dem Tage an vergötterte die Matrjona Wassil Wassiljewitsch, den Herrn und Barinka, die Herrin. Für das Bärlein aber hätte sie sich ohne Widerrede mit Birkenruten bis aufs Blut peitschen lassen.

„Wäre Stepan Tschuiski euer Vater gewesen!" sagte die alte Matrjona, wie sie dem Bärlein die weichen Haare in zwei ganz kurze, starrende Zöpfchen flocht, „nun, Gott mit euch, — dann hättet ihr Kinderchen wohl auf und davon rennen mögen in der Morgenfrüh. Er hatte, Engelchen, keine Kinder. Die goldene Mutter von Orscha wußte wohl, weshalb sie sie ihm versagte. Die Hunde aus dem Zwinger hetzte er auf sein eigen Fleisch und Blut!"

„Wie war das, Njanjuschka?" fragte das Bärlein sonst an dieser aufregenden Stelle. Wie konnte jemand, der gar keine Kinder hatte, die Hunde auf sie hetzen? Und was hatten die Kinder der leibeigenen Mägde damit zu tun?

Aber heute strebte das Bärlein bereits durch die Flucht der Zimmer dem Saal zu, während die Alte „pomiluitje" murmelte, „erbarmt euch, das Kind!"

Der Saal war wie ein Festtag. Er lag in der Mitte des einstöckigen, geräumigen Holzhauses, das irgendein russischer Edelmann vor gewiß mehr als hundert Jahren aus gewaltigen Kiefernstämmen hatte erbauen lassen. Von der Straße trennte den Saal der Flur. Dieser führte auf den verandenähnlichen Vorbau, von blau gemalten Säulen gestützt und reich mit Schnitzwerk verziert. Die vier großen Saalfenster waren so niedrig über dem Boden angebracht, daß selbst die Kinder durch sie in den Garten hinaustreten konnten. Die doppelten

Winterscheiben waren herausgenommen. Die Flügel standen weit geöffnet. Der weiche Wind wehte mit den weißen Mullgardinen zugleich den Geruch der blühenden Zentifolien und Linden hinein. Hätte man nicht gewußt, daß Tit jeden Morgen mit Bürsten und Wollappen an die Füße geschnallt im Saale herumsprang, so würde man gemeint haben, dieser funkelnde Estrich unter dem kristallenen Kronleuchter sei direkt mit Sonne getäfelt. Jedes Strählchen, das sie nur hergeben konnte, fiel hinein in diesen Saal, von dem Jurewitsch einmal gesagt hatte, nur gute Menschen könnten sein vieles Licht ertragen.

Unter der Efeulaube, vor dem zierlichen Arbeitstisch war der Platz von Frau von Brock. Dort liebte sie nach Tisch mit einem Buch zu sitzen, bis Tit den kochenden Samowar mit dem Kummchen hereinbrachte.

Während Frau von Brock diesen wundervoll duftenden, goldklaren Tee bereitete und in die gläsernen Tassen einschenkte, pflegten sich die anderen einzustellen.

Als das Bärlein mit flinken Füßchen zum Saal gelangte, machte es plötzlich Halt. Man hörte drinnen sprechen.

Es war weder Onkel Reuß noch Onkel Tscherkessoff, Vaters beste Freunde. Es war ebensowenig einer der anderen Professoren. Auch nicht der Jsprawnik, der ein goldenes Armband trug und dem Bärlein das braune Händchen küßte wie einer Dame. Und Vater war auf einer Reise nach Petersburg.

Schließlich mußte man es wagen. Da die weißlackierte Saaltür im oberen Teil ein Fenster mit einem Mullgardinchen trug, stellte sich das Bärlein auf die Zehenspitzen.

Jurewitsch? — Nein, aber, Jurewitsch? War er denn das wirklich? — Was war doch mit ihm, daß man ihn nicht gleich erkennen konnte?

„Es muß sein," sagte Jurewitsch. „Wir sind ein Geschlecht, das von jeher gegen Rußland sein Leben einsetzte. Darf ich feige zurückstehen, wenn alle aufgerufen werden, sich um die Fahne zu scharen?"

„Was kann das bedeuten?" dachte das Bärlein. „Meint er Krieg?"

Die kleine Tanna wurde betrübt und zugleich erfreut. Sie sah kleine Kosakenpferdchen und große Soldaten mit prachtvollen, roten Uniformen und pelzverbrämten Attilas wie Wanja Tscherkessoffs.

Plötzlich erblickte sie eine kleine Spinne, grün wie ein Edelstein, eilig durchs Fenster hereinspazierend. Sie brachte ihre ganze Kinderstube mit, einen Sack voll Eier.

Die kleine Tanna nickte der Spinne freundlich zu. Wie einer herzlich lieben Bekannten. „Denk," sagte sie, „Jurewitsch wird mit einer Fahne in den Krieg ziehen!"

Die Spinne lief eilig davon.

Draußen in der Linde surrten die Bienen mit einem hohen und einem tiefen Ton. Die Luft war voll Honig. Mutter saß ganz still in ihrem Stuhl. Sie trug ihr kornblumblaues Kleid, das Vater so liebte, mit den weißen Spitzen um den Halsausschnitt.

„Es ist nicht unsere Schuld," sagte Jurewitsch in diesem Augenblick leidenschaftlich. „Alles wäre anders gekommen, wenn vor sieben Jahren unsere bescheidensten Wünsche erfüllt worden wären. Wir verlangten nichts weiter damals als Amnestie für Emigranten und Verbannte. Was nutzten uns alle die kläglichen Maßnahmen, mit denen wir beglückt wurden statt dessen? Ball spielte man mit uns. — Nun gut. So müssen wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen!"

Das Bärlein konnte gar nichts verstehen von allem, was Jurewitsch redete. Sie sah nur seine Augen an, die so wunderbar und düster glühten.

„Was wird mein Mann sagen. Jurewitsch bricht Eid und Pflicht! Jurewitsch bei den Insurgenten! Denken Sie gar nicht an ihn?" Frau von Brocks Stimme war schwer von Tränen.

„Weil ich an ihn denke!" sagte Jurewitsch heiser. „Weil er mir nicht Lehrer allein war, sondern Führer und Freund!

Während er fort ist, muß ich gehen!" Etwas in ihm stöhnte. „Ich werde nicht wiederkehren, Marja Petrowna," sagte er dann gelassen. „Ich weiß nicht, ob mein Tod die geringste Folge haben wird; nur daß er mir bestimmt ist, weiß ich genau!"

„Unsere Ahnungen trügen zuweilen." Aber während Frau von Brock so sprach, fühlte sie zugleich, daß ihre eigene Ahnung sie nicht trügen würde. Jurewitsch würde sterben, wie er sagte.

„Es wird Erlösung sein!" fuhr er hastig fort. „Meinen Lebensatem schöpfte ich hier, in diesem Hause. Hier kam alles, was groß und gut ist, zu mir. Vorher war ich ein Narr. Hier wurde ich ein Mensch! Könnte ich Wassil Wassiljewitsch je wieder unter die Augen treten, selbst wenn ein wunderliches Schicksal mich aufsparen sollte?"

Frau von Brock sah ihn an mit einem langen, traurigen Blick. In diesem Augenblick öffnete das Bärlein das Mündchen vor großem Erstaunen. Jurewitsch kniete plötzlich vor Mutter: „Weil ich nicht zurückkehre," sagte er. „Weil alles zu Ende ist! Nie wär ein Wort über meine Lippen gekommen. Nie. — Aber heut. Nicht wahr, Sie vergeben mir, Marja Petrowna? Sie waren das Schönste in meinem Leben und waren mir heilig wie mein Vaterland!"

Er legte sein Gesicht auf Mutters Hände, die still in ihrem Schoß ruhten.

Der hohe Ton im Liede der Bienen war verstummt. Nur den ganz tiefen hörte man. Der Geruch der Lilien kam vom Garten herein. Er lastete in seiner Süßigkeit. Frau von Brocks Hände ruhten plötzlich auf dem Haar des Jurewitsch, das schwarz war mit blauen Scheinen. Da hob sich sein Kopf in die Höhe. Das kühne, edelgeschnittene Gesicht bog sich dem Antlitz Frau von Brocks entgegen, das wie eine liebliche, stille Blume sich herniederneigte.

Einen Augenblick hielten sie sich Auge in Auge. Der Jüng-

lingskopf schien zu lodern in einem fremden Licht. „Dank!" sagte Jurewitsch. „Dank!"

Dem Bärlein wurde bitterlich traurig zumute.

Jurewitsch erhob sich von den Knien. Er und Frau von Brock hatten einen freien großen Ausdruck, der sie irgendwie fremd und fern hinstellte.

Das Bärlein weinte.

Frau von Brock ging zur Tür und faßte es bei der Hand.

„Hast du schon lange an der Tür gewartet?" fragte sanft Frau von Brock.

„Ja, Maminka. Seit die grüne Spinne mit der Kinderstube durchs Fenster stieg," sagte die kleine Tanna.

Frau von Brock und Jurewitsch lächelten. Jurewitsch bückte sich und küßte Tamara. Sie empfing den Kuß mit großen ernsten Augen. „Bitte deinen Vater, daß er mir vergebe!" sagte Jurewitsch. Dann küßte er Frau von Brock die Hand und sie berührte seine Stirn mit ihren sanften Lippen.

*

„Warum haben die Russen alles und wir gar nichts?" fragte Wilhelm an diesem Abend seinen großen Bruder Heino. In seinen klaren Augen stand Staunen und Trauer.

„Was hätten die Russen und wir nicht?" sagte Heino. „Weißt du nicht, daß wir hundertmal besser dran sind als sie?" Er warf die Stirnlocke zurück, daß sie sich bäumte.

„O doch," sagte Wilhelm, und auch er warf die Haare in den Nacken, und seine Stirnlocke richtete sich auf dabei, nur breiter und voller als die Heinos. „Du hast es mich gelehrt und Vater. — Aber sie sind doch glücklicher als wir. — Sie haben die Kirchen!" flüsterte er. „Denk, was sie alles haben." Er ereiferte sich. „Die Kirchen, die Prozessionen, den Popen, die Glocken, die Feste! Wir aber haben nur Sonntag bei Vaterchens Bibel!"

„Und ist das nichts?" flammte Heino. „Möchtest du lieber dem Popen zuhören als unserem Vater?"

„Nein," sagte Wilhelm. „Aber ich möchte, wir hätten auch eine Kirche und Herr Pastor Lindemann käme nicht nur alle Jahre einmal hierher. Ich möchte, wir hätten für Gott und Jesus ein eigenes Haus!" —

„Wird Jurewitsch erschossen?" fragte währenddem in der anderen Kinderstube das Bärlein die alte Matrjona.

„Gott verhüte es," sagte die Matrjona, indem sie sich bekreuzte. „Du darfst nicht reden, was du nicht verstehst!"

„Ich habe es wohl verstanden," sagte die kleine Tanna. „Er wollte eine Fahne tragen, das ist so gut wie Tod. — Ist Sterben etwas Böses, Matrjona?"

„Heilige Mutter von Wladimir, das Kind!" sagte die Njanjuschka. „Wie wird Sterben etwas Böses sein? Nein. Krankheit ist böse. Man muß die Heiligen bitten, daß sie wider Krankheit einen fest machen. Gibt es nicht, Engelchen, Würmer im Leibe und Beulen und den Herzspann? Sterben ist nichts Böses. Warum? Man hat Ruhe. Allen meinen Kindern habe ich den Tod gewünscht!"

Während die kleine Tanna über diese seltsamen Worte noch staunte, war sie plötzlich eingeschlafen. Sie sah nicht mehr, wie die Matrjona vor ihrem Lämpchen und dem Schrein niederkniete. Während sie sich viele Male bekreuzte und den Kopf bis zur Erde neigte, murmelte sie unaufhörlich: „Goldene Mutter von Orscha — heilige Mutter von Kasan — hochheilige Mutter von Wladimir . . ." Denn der rothaarige Student war ihr plötzlich eingefallen mit den wimperlosen Augenlidern. Sein Blick hatte heute so lange und seltsam auf Heino gehaftet. Die alte Njanjuschka aber glaubte nicht nur an Träume, sympathetische Kuren und den in Kürze bevorstehenden Weltuntergang, sondern sie fürchtete neben Böcken und Grillen vor allem rothaarige Menschen und den bösen Blick.

*

Ein paar Tage später kehrte Herr von Brock aus Petersburg zurück. Bei Tisch fing Winfried von Jurewitsch an. Fast alle die anderen Polen aus dem Institut wären ebenfalls abgereist: Tarnogroczky, Sartorinsky, Ginzky, Potocki, sowie etliche Russen.

Herrn von Brocks außerordentlich klare und helle Augen drückten sich ein wenig zusammen, als ob er angestrengt in ein blendendes Licht schauen müßte. Dann öffnete sich seine Hand, die sich fest geballt hatte, plötzlich wieder und strich zart über die Hand seiner Frau. Sie zitterte, wie sie auf dem Tischtuch neben dem Wasserglas lag. — — —

„Mein Liebling!" sagte Herr von Brock, während die Kinder nachmittags im Garten beschäftigt waren.

Er bückte sich über Frau von Brock, die vor ihrem Nähtischchen saß.

„Kannst du ihm nicht vergeben, Wilhelm?" fragte Frau von Brock.

„Noch nicht," sagte Herr von Brock gepreßt und wie selber um Vergebung bittend. „Stelle es dir doch nur vor, was bereits geschehen ist: Geistliche ziehen voran, in der einen Hand das Schwert, in der anderen das Kruzifix und drohen, die Leute, die dem Zaren die beschworene Treue halten wollen, zu erschießen. Du weißt doch vom Überfall der Bernhardinermönche auf die Kielzer Garnison im Januar? Priester riefen auf zum Eidbruch. Und Gott und Gewissen haben alle diese Greuel sanktioniert!" Herr von Brock schwieg. Sein Gesicht hatte sich gerötet. Wiewohl er seine Stimme immer wieder in Gewalt nahm.

„Herrgott," gingen seine Gedanken, „sind wir Balten und jene Nation denn von verschiedenen Sternen gekommen? Daß unser Erstes ihr Letztes ist?"

„Es sind schwere Fehler begangen worden gegen Polen," fuhr er fort. „Haben wir nicht alle unter den Irrtümern dieser ersten Regierungsjahre zu leiden? Wie konnte man

annehmen, daß ein Jahrtausende altes Chaos sich entwirrte wie ein Knäuel Garn?"

Er schwieg. Von den Flußwiesen herüber sangen junge Burschen eine jener Volksweisen, die von der Schwermut grenzenloser Weiten Ton und Stimme nahmen.

„Wir hatten Fürsten genug, die dieses unglückselige Land mit Skorpionen peitschten." Herr von Brock sprach gedämpft und langsamer, als sei jene Melodie von draußen her die Begleitung seiner Worte. „Nun kommt einer, mit glühendem Herzen und lauterer Gesinnung und plant das Höchste. Aber weder verfügt er über eine klare Erkenntnis der Sachlage, noch sind seine Hände eisern genug, um das Gefährt zu führen, wenn es die neuen Wege durchbraust.

Sollten wir gerade dem die Treue brechen, dem sein Enthusiasmus zum Guten hin Verhängnis wird?"

Frau von Brock hatte ihre Arbeit in den Schoß gelegt. Sie ergriff die große, kräftige Hand ihres Mannes, die sich so fest geballt hatte, daß die Nägel in die Handfläche schnitten. Sie küßte die Hand.

„Treuster der Treuen," gingen ihre Gedanken. „Nein, du kannst dieses nicht vergeben. Es wäre Vergewaltigung deiner Natur.

Wie ich dich liebe, weil du so bist!" dachte sie. „Wie ich dich liebe!" — Sie hob ihre Augen zu ihm auf. Ihr ganzer Mensch gab sich hin in diesem tränenvollen Lächeln.

Etwas, das mit dunklen Flügeln im Sonnensaal geweht hatte, schien sich noch einmal zu verbergen.

„Wie denkst du über den Ausgang?" fragte Frau von Brock nach einer Weile.

„Ich kann nichts glauben, als daß statt der Befreiung ein härteres Joch die Folge sein wird. Dieser Aufstand wird ausgehen wie die von 31 und 46 ausgingen. Die Polen haben ebenso wenig aus ihrem Schicksal gelernt, wie die Bourbons in der Verbannung. Der polnische Nationalgeist ist sein eigener unüberwindlicher Feind. Nie" — Herr von Brock stand hoch

aufgerichtet, und obwohl er seine Stimme noch dämpfte, lag eine leidenschaftliche und schmerzliche Erregung in jedem seiner Worte: „Niemals," sagte er, „wird Polen sich durch sich selbst erlösen!"

„Komm," sagte er plötzlich in heißer Zärtlichkeit, „ich will Jurewitsch vergeben. Nicht um deinetwillen allein. Ich vergebe ihm, weil er für seine Idee fällt. Wer mit dem Tode zahlt, ist gereinigt von allen Irrtümern."

Herr von Brock schwieg. Seine Frau hatte ihren Kopf an ihn gelehnt. Er strich sanft über die weichen, braunen Haare, die, wenn sie gelöst waren, in ihren Spitzen mit denselben goldenen Flämmchen brannten, wie die des Bärleins.

Eine ganze Weile blieb Frau von Brock in dieser Stellung. Ihr tiefer, beruhigter Atem kam wie der eines Kindes, dem man eine Not abnahm.

Plötzlich richtete sie sich schnell in die Höhe und sah ihren Mann an. Ein Erschrecken machte ihre Augen groß und die weichen Linien ihres Gesichtes spannten sich. Die enge körperliche Berührung schien ihr plötzlich die Gedanken ihres Mannes vermittelt zu haben.

Als sie ihre Sorgen in seinen Augen bestätigt sah, richtete sie sich auf. Das Gespannte ihres Gesichtes wich einem Ausdruck stiller Gefaßtheit.

„Du glaubst, wir werden auch dafür zu zahlen haben?" fragte sie.

„Zunächst wohl als Hochschule. Eine Degradation wird wahrscheinlich die Folge sein."

„Wir sind zu zweien!" sagte Frau von Brock. Ihre Stimme klang stark und zugleich unsäglich innig. Vielmehr war es nur die Größe ihrer Liebe, die sie so stark machte.

Herr von Brock, der angefangen hatte, im Zimmer auf und nieder zu gehen, trat wieder ganz nahe an seine Frau heran. „Ja," sagte er. „Ja, Maria!"

„Wir müssen Geduld haben," fuhr er nachher fort. „Wir sind nicht die Hauptsache . . ." Seine hellen Augen erhiel-

ten plötzlich einen funkelnden, durchdringenden Blick. — Seine Gedanken hatten alles Persönliche abgestreift. Die Heimat stand vor ihm!

„Zuerst Polen und Litauen," sagte er laut. „Die außerordentlichen Verhältnisse dort rechtfertigen außerordentliche Maßnahmen. Aber ich sage es dir heut, erinnere dich daran: Der ganze Westen, alle wir Fremdstämmigen werden dafür zahlen müssen!"

Er reckte plötzlich beide Arme in die Höhe, als ob er einem Feinde furchtbar drohe. „Wir sind nicht Polen," sagte er, „wir sind Balten. Wir sind die Zähen, das heißt Deutsche. Wir haben den Mut, zu warten; wir bauen seit 700 Jahren. Was man uns vernichtete, errichten wir aufs neue. Man kann uns zurückwerfen, aber niemals hemmen. Weil wir für das Zukünftige bauen. Weil wir wissen, die Zukunft ist dennoch unser!"

Er atmete schwer und trocknete seine Stirn. Dann stand er wieder wie aus Eisen und mit entrückten Augen. Ein harter Kämpfer, der den Lorbeer sieht und welcher Atem schöpft vor seinem zweiten Waffengang.

*

In den folgenden Tagen schien sich aller jungen Menschen in der kleinen Stadt mit den hölzernen Häusern eine seltsame schwebende Stimmung zu bemächtigen. Wie zuweilen hohe, hingegebene Stimmungen den Tagen voraufgehen, die Gewitter im Schoße tragen.

„Heiliger Botticelli und alle anderen präraphaelitischen Gnadenfinger," sagte Onkel Sigismund, wie er aus dem niedrigen Fenster seines Wohnzimmers in den Blumengarten hinaustrat, „zeig her, Maschinka, bist du gewachsen?"

„Wieso? Bin ich noch nicht lang genug?"

Die schlanke Maria Brock, von den Leuten nach ihres Vaters

Namen Marja Wassiljewna gerufen, sprach in einer abwesenden Art.

„Gewachsen?" wiederholte sie.

„Ja, mein Gott, bei dem Geruch!"

Die schmalen, langen Künstlerhände Onkel Sigismunds, die Sommersprossen hatten und ein wenig an den Spitzen schief gebogene Finger, hörten auf, seinen roten Knebelbart zu mißhandeln. Sie wurden rund und sanft und schienen das Lilienwunder zu liebkosen.

„Hochauf, opferbereit!" murmelte er. „Fühlst du nicht, wie du überschwänglich schlank und blaß und überschwänglich selig wirst?" schrie er seine Nichte plötzlich an.

Maria Brocks Augen lösten sich von einem fernen, geliebten, ihr allein sichtbaren Bilde und wanderten Onkel Sigismund auf und nieder. Sie lachte ein wohlklingendes, übermütiges und zugleich ein wenig spöttisches Lachen. Dann tippte sie mit dem einen schlanken Zeigefinger auf die fröhlichen Hängebacken unter den Idealistenaugen und beschrieb mit der anderen Hand eine Linie in der Luft, die der Silhouette seiner angenehmen Umfänglichkeit sehr nahe kam.

„Überschwänglich schlank und blaß," wiederholte sie andächtig und heuchlerisch.

„Es ist ein Jammer, daß du heiraten willst, Mäschchen," sagte Onkel Sigismund verloren, wie er den Finger, der den Umriß seines Irdischen nachzog, verfolgte. „Erstens ist deine Zunge viel zu spitz für den täglichen Gebrauch des Honignapfes, und dann — was für eine Malerin wärst du geworden!"

Onkel Sigismund nahm sein Etui mit den zugeschnittenen Papieren heraus und den perlgestickten Tabaksbeutel. Er drehte mit Sorgfalt und ungeheurer Geschwindigkeit seinen Papyros. Dann nahm eine große Hummel seine Augen mit, wie sie es sich in einer der atlasweißen Glocken wohl sein ließ. Sie nahm mit fiedrigen Fühlern und Freßzangen und allen Füßen zugleich. Ihr brauner Pelz war festlich vergoldet.

„Du schwelgst," sagte Onkel Sigismund zu der Hummel. „Die letzte Feinheit des Genusses, die im freiwilligen Entbehren liegt, ist dir noch verborgen."

Er lächelte. Aber es war Wehmut in seinem Lächeln. Er sah plötzlich klein aus und wie ein alter Mann.

Als Maria Brock vorüberging, streichelte sie das Gesicht, das etwas Verfallenes bekommen hatte, in einer zarten und scheuen Weise. Nachher erstaunte sie, daß sie es getan hatte. — Onkel Sigismund bemerkte es nicht. Er kniff die hellen Augen scharf zusammen. Sie erinnerten an die seines Bruders, ohne es in der Macht zu haben, plötzlich dunkel lodern zu können. „Exit!" sagte er und schnitt mit der Hand durch die Luft. Er entließ seine Erinnerungen mit dieser Handbewegung. Die Jahre in München waren ihm eingefallen, auf der Akademie. Vielmehr die Jahre in Rom. Wanderungen durch die trauervolle Schönheit der Campagna hatte die kleine goldbestäubte Hummel in ihm wachgerufen. — Als er später dann seine Begrenzungen erkannte . . . Gott, was war übriggeblieben als die Armee? Was gäbe es sonst für einen jungen Mann von Stand und geringem Vermögen in Rußland, der für eine bürgerliche Laufbahn zu viel Talent hatte und zum Künstler nicht genug?

Man konnte auch sein Leben zum Kunstwerk gestalten. Es gab Tage, glühend wie Sonnenuntergänge. Z. B. im Krimkriege, z. B. im Kaukasus. — Oder auch in Petersburg. — Es gab Bälle, auf welchen die jungen Offiziere einer berühmten Schönheit den kleinen Atlasschuh vom Fuße streiften. „Sdorowje[1])!" Knieend, in schäumendem Sekt!

Exit — das Leben!

Onkel Sigismund erhob sich schwer und als ob seine Gelenke steif geworden wären.

„Marias Füße sind kleiner und wohlgebildeter als alle, die in den Atlaspantöffelchen steckten, wenn wir Rausch und

[1]) Zum Wohle.

Vergessen schlürften," sagten seine Gedanken in einer zusammenhanglosen, traurigen Weise. Aber seine geduckte Gestalt straffte sich bei diesem Gedanken, und seine Augen, die eben gebleicht aussahen, bekamen ein schwermütiges Leben. Er hatte nicht Maria Brock, seine Nichte, dabei im Sinne gehabt, sondern ihre Mutter.

„Hast du vergessen, daß der Nußaufguß fällig wird?" rief in diesem Augenblick Maschinka.

Onkel Sigismund zog erschreckt die Brauen in die Höhe. Mit seinen trotz der Körperfülle noch wohlgebildeten, langen Beinen strebte er den niedrigen Fenstern zu.

Maria schien befriedigt.

Sie ging mit eiligem Schritt, ihren Blumenraub im Kühlen zu bergen, ehe sie der dicken Praskowja zu Hilfe kam.

Von der Westseite des Anbaues her zogen wunderbar süße Düfte über Haus und Garten. Sie schienen den Blumengerüchen verwandt, aber zugleich deuteten sie auf einen stärkeren Zusammenhang mit dem Irdischen. Es war die große Zeit des Saftkochens.

Die Schnäpse und Aufgüsse waren das Feld von Onkel Sigismund.

Die kleine Tanna konnte sich nicht satt sehen an den glühenden Farben der Flaschen, in welchen alle die Tannen-, Wacholder- und Pihlbeerschnäpse [1]), alle die Kirsch- und Himbeerliköre ihrer Vollendung entgegenreiften. Wenn die Sonne lauter funkelnde Edelsteine in ihnen kochte, erschienen sie dem Bärlein wie geheimnisvolle Quellen des Glückes, und sie verrichtete vor ihnen mit Tanz und Gesang feierlich lieblichen Tempeldienst.

„Die Heiligen seien uns gnädig!" sagte angstvoll die alte Njanjuschka und bekreuzte sich. „Das Kind tanzt wieder einmal in der Sonne und alle Fenster stehen geöffnet, heut am Tage St. Iljas!"

Sie benutzte die Abwesenheit Onkel Sigismunds, um sorg-

[1]) Ebereschen.

fältig die Fenster zu schließen und sie mit dem Kreuzeszeichen niet- und nagelfest zu machen.

„Was tust du, Matrjona?" fragte erstaunt das Bärlein, ohne im Tanz innezuhalten.

„Die Engel ziehen die Gewitteruhr auf. Hörst du es nicht? Golubtschik?" sagte die alte Matrjona. „Sogleich wird Ilja Prarok über den Himmel fahren, um in hölzernen Fässern den Regen zu holen für die Erde . . . Jesus Maria!"

Die Alte wankte auf ihren krampfigen Beinen. Ein Blitz zuckte über die hohen Linden des Gartens. Das Bärlein verfolgte ihn gespannt.

„Wer hat meine Fenster geschlossen?" rief in diesem Augenblick empört Onkel Sigismund.

„Du darfst nicht, Onkel Sigismund!" drohte das Bärlein mit funkelnden Augen, als er ein Fenster nach dem anderen wieder aufriß. „Ilja Prarok hat es verboten!"

„Was malt man zuerst, Herrgott!" Onkel Sigismund hing mit berauschten Augen an den Blitzen, die den Westhimmel in Stücke rissen, und an dem zornig flammenden Bärlein.

„Du sollst deinen Willen haben, Matrjona," sagte er plötzlich sanft. „Bis auf das letzte!"

„Barmherzigkeit, Sigismund Wassiljewitsch, Barmherzigkeit, Euer Hochwohlgeboren," stammelte die Alte. „Nicht ein einziges Fensterchen darf offen bleiben! Der Heilige setzt uns den roten Hahn aufs Dach!"

Die kleine Tanna stand atemlos. Sie sah bereits einen blutroten Hahn auf dem Dachfirst, groß wie ein Pferd.

„Nimm Vernunft an, Njanjuschka," sagte Onkel Sigismund. „Wir müssen ersticken. Und wenn es wirklich einschlägt, gibt es die Feuerspritze!"

„Die Feuerspritze!" Jetzt weinte die arme Alte in ihr rotes Taschentuch mit dem Bilde des Zaren. „Man soll, Sigismund Wassiljewitsch, ein Feuer nicht löschen, wenn Gott es angezündet hat!"

Die kleine Tanna beobachtete beglückt Onkel Sigismund, wie er sich in die Haare fuhr. Sie liebte es, wenn er verzweifelt wurde. Schließlich gab er nach, wie immer.

Dieses Gewitter ging übrigens so eilig und phantastisch, wie es gekommen war. Keiner einzigen Lilie war der Heiligenschein verschoben worden.

*

Die dicke Praskowja mit den Pockennarben und den feuchten Gazellenaugen hatte ihr köstliches rotseidenes und geblümtes Tuch gefährlich kühn auf den Hinterkopf geschoben, als Maria Brock aus der Küche in den Garten trat, wo unter den Birken das eiserne Öfchen stand, auf welchem der Saftkessel brodelte. Sie stöhnte und schwitzte, und Schweiß und Tränen liefen ihr in das Hemd und tropften auf den bunten, fleckigen Sarafan über der üppigen Brust.

„Aber Praskowja!" sagte Maria tadelnd, wie sie die große weiße Schürze über ihr Kleid band. Da brachen die Schleusen. —

„Jawohl, Seelchen, jawohl, Herzenskind, die Marmelade ist fertig, aber nun das Gelee und das Konfekt, und der ganze Saft! Und wenn die Himbeeren über Seit sind, stehen dir schon die Johannisbeeren parat und die reifen Stachelbeeren, die Schwarzbeeren und die Strickbeeren. Wie das nun so ist. Das Obst und die Hagebutten gar nicht zu rechnen. Und wo Madame doch sehr geschont muß werden, und die kleine Petrowna alles in Stücke schlägt, und alles Geschirr bei ihr klebrig ist, was doch Wassil Wassiljewitsch in Tod nicht kann ausstehen, und Nastja, die immer behauptet, daß sie für das Fräulein die Negligéjacken und die Spitzenröcke muß plätten, und die mit der Bande, pomiluitje — erbarm dich — mit den jungen Herrn — unter einer Decke steckt und Unfug treibt mit ihnen und genäschig ist wie eine Katze!

Nun sage doch, Engelchen, wer hilft mir die Gläser aus-

schwefeln und hilft beim Einfüllen, wo ich doch alles auf den Händen habe? Und wird nicht unser Herr, wird er nicht Gäste mitbringen, wenn nichts als eine frischschlachtene Kalkutte im Hause ist, und der Schlächter das beste Stück eben verkauft hat, und die Hühner — die Heiligen wissen warum — nicht legen mögen?

Nicht einmal der Tit ist zu errufen, wie ich dir sage. Weiß man denn überhaupt, wozu ein Hauskerl da ist?"

Die Praskowja stemmte die Arme in die Hüften und sah ihre junge Herrin an, als ob an der Beantwortung dieser Frage allein das Heil hinge.

Maria betrachtete angelegentlich ihren Schaumlöffel.

Als sie vorhin zur Praskowja ging, um zu helfen, lockte sie nicht die wunderbare Poesie des Saftkochens, wenn Garten und Küche in eins verschmelzen und in süßem Doppelgenuß Geruchs- und Geschmacksnerven sich völlig verwirren. Sie hätte bedeutend lieber Homer präpariert. Vater hatte verflossenes Jahr mit ihr und Heino Griechisch angefangen und Marias Neigungen waren entschieden mehr auf das Wissenschaftliche als auf das Wirtschaftliche gerichtet. Wenn sie trotzdem versprach, eine tüchtige Hausfrau zu werden, so hing das allein mit ihrem Pflichtgefühl zusammen. Aber Praskowjas Frage berührte einen ganz besonderen Punkt, den Maria lieber unerörtert lassen wollte. Und der Ausdruck einer sanften frauenhaften Lieblichkeit, den man früher nicht an ihr wahrgenommen hatte, ging über ihr Gesicht.

Sie hatte Tit dem Postillon entgegengeschickt, wie man den Briefträger zu nennen pflegte. Iwan Tscherkessoff war vor kurzer Zeit abgereist.

*

Im Frühjahr, als Herr von Tscherkessoff für seinen Sohn bei dem Staatsrat um Maria warb, hatte man sich für eine dreijährige Wartezeit entschieden, welche die jungen Leute dazu benutzen sollten, sich zu prüfen.

Herr von Brock und der Adelsmarschall waren Freunde. Wladimir Tscherkessoff dachte und empfand nicht nur westeuropäisch sondern versuchte auch, diese Denkweise hier und dort in die Tat umzusetzen.

Seine Frau war eine jener feingebildeten Russinnen, welcher durch glücklich gewählte deutsche Erzieher die deutsche Ideenwelt nahe gebracht worden war. Sie hatte zuletzt den Sieg über die Franzosen der Aufklärungszeit und deren Epigonen davongetragen.

Übrigens hatten die Familien des Adelsmarschalls und seiner Frau beide ihren Tribut zu den Opfern der Dekabristenverschwörung geleistet. Der Bruder Herrn von Tscherkessoffs wurde nach fünfundzwanzigjähriger Verbannung zu lebenslänglichem Aufenthalt auf dem Familiengut Petrowa begnadigt. Herr von Tscherkessoff war gestern mit Wanja von einem Besuch bei seinem Bruder zurückgekehrt. Er hatte den Staatsrat zu ihrem gewöhnlichen abendlichen Rundgang um die Wälle abgeholt.

„Mich sorgt Iwan!" sagte er unvermittelt und plötzlich. Er gab Herrn von Brock einen flüchtigen, durchdringenden Blick unter den schweren Augenlidern.

„Hat er sich wieder hinreißen lassen?" fragte Herr von Brock hastig und vorsichtig zugleich.

„Nein!" Der Adelsmarschall schüttelte den Kopf. „Nicht Wodka[1]). Seit seiner Verlobung ist es nicht mehr vorgekommen . . . Aber überhaupt . . .!"

Herr von Brock warf mit einer eigentümlichen Bewegung des Befreitseins seinen Kopf in den Nacken. Dann schienen seine hellen klaren Augen nach innen zu sehn.

Hatte es ihn nicht Nächte gekostet? Der Gedanke einer Verbindung zwischen Maria und Wanja Tscherkessoff? Er lebte als Deutscher doch lange genug in Rußland, um zu wissen, daß eine Ehe zwischen diesen zwei Nationalitäten immer damit

[1]) Branntwein.

endet, daß die Eigenart des einen Teiles von dem anderen vernichtet wurde. Der schwächere Charakter unterlag.

Aber hier war die Frau nicht der schwächere. Was von Maria zu Wanja ging und von seinem Wesen Besitz nahm, waren Kräfte, die aufbauten. Ihr Mann dürfte sich ihrer Führung überlassen.

„Ein Mädchen wie Maria verschenkt sich nur einmal im Leben," sagte Herr von Brock langsam und mit bedeckter Stimme, als scheue er sich, etwas preiszugeben. „Aber ihre Augen sind nicht getrübt von ihren Sinnen. Sie weiß, was sie tut, und sie ist stark und bereit dazu."

Der Adelsmarschall stand still. „Ihr steckt eure Ideale in der Liebe höher als wir. Sie sind vergeistigter, meine ich. Das macht, ihr seid uns voraus um mehr als hundert Jahre."

„Unser Mittelalter dauerte allzu lange," fuhr er fort. „Wir hatten zu wenig Führer und Helden. Wir hatten immer nur Gendarmen und Profosse. Ihre Autorität war die Knute, nicht ihre göttliche Sendung."

Herr von Brock schwieg. Er hätte dem Freund zum Troste sagen können: „In den Dichtern dieses Jahrhunderts, in eurer Kritik hattet ihr Führer." — Aber er schwieg dennoch. Hätte er nicht zugeben müssen, daß die Knute zuletzt allen von ihnen den Mund schloß und sie aus ihrer Bahn stieß?

„Vielleicht liegt es überhaupt nicht im Slawentum, Führer und Helden hervorzubringen," sagte Herr von Tscherkessoff. Eine Scham bebte in seiner Stimme. „Wir können uns opfern um einer Idee willen. Aber einer Idee zum Leben verhelfen, dazu sind wir nicht imstande."

Herr von Brock blieb stehen. Er wollte dem Adelsmarschall erwidern. In demselben Augenblick hielt er sich zurück.

Sie waren auf den Wall gelangt, welcher den Brockschen Garten von den Flußwiesen trennte.

Iwan und Maria kamen den mittleren Gartenweg herunter geschritten, auf beiden Seiten geleitet wie von Pagen in zerknitterten Seidenkleidern von zarten und glühenden

Farben. Die Rosenpappeln blühten auf den Rabatten. Alles Licht schien sich zwischen den fruchtbeladenen Bäumen des Gartens aufzustauen und wie eine wundervolle goldene Woge über den blühenden Beeten zu stehen. Wenn man sich von dem leuchtenden Garten abkehrte und der geblendete Blick die Weite der Wiesen entlang schweifte, erschienen sie seltsam farblos und ohne Leben.

Maria hatte Wanja zuliebe die Krinoline, die er verabscheute, abgelegt. Sie trug eines der weichen Gewänder, die Onkel Sigismund aus dem Süden mitgebracht hatte, und in denen sie zuweilen Modell für ihn stehen mußte. Als der Weg eine Biegung machte, ergriff der Wind ihr Kleid und riß es zurück wie eine veilchenblaue Fahne. Die Formen ihres Körpers in aller jungen Herbigkeit und Kraft prägten sich deutlich aus.

Im nächsten Augenblick standen die beiden still und wendeten sich einander zu. Da erblickte man das weiße Gesicht Marias, wie sie es in den Nacken drückte mit einem ganz neuen und fremden Ausdruck. Es schien durchglüht von einer leidenschaftlichen Hingabe an ihr Erlösertum.

Herr von Brock und der Adelsmarschall stiegen vorsichtig vom Wall herunter auf den Wiesenweg. Eine leichte Befangenheit hatte sich ihrer bemächtigt. Die Scheu, einander das Ergriffensein zu verraten, das Menschen befällt, wenn sie heimliche Zeugen eines der höchsten Augenblicke im Leben andrer wurden. —

„Maria!" sagte Iwan Tscherkessoff. Er schloß sie nicht in die Arme und er berührte nicht den Mund, der dem seinen rein und makellos entgegenblühte. In der feierlichen Art symbolischer Handlungen kniete er nieder vor Maria. Er umschlang ihren Körper mit den Armen und drückte seinen Kopf gegen ihre Kniee.

Maria Brock stand bewegungslos, wie traumbefangen. Ihre Arme hingen jetzt schlaff herunter. Aber ihr Kopf war noch

immer in den Nacken gedrückt, in ihren Augen war noch immer ein leidenschaftlicher Ausdruck.

Plötzlich ging ein Lächeln tiefer Mütterlichkeit um ihren herben Mädchenmund. Ihre schlaffen Arme wurden fest. Ihre unbewegte Gestalt bekam Leben und Kraft. Sie bückte sich und strich mit den Händen über das Haar des vor ihr Knieenden.

„Steh auf, Wanja," sagte sie zart und zwingend zugleich. „Ich habe dich dennoch verstanden," fügte sie leiser hinzu.

Iwan Tscherkessoff gab ihre Kniee langsam frei. Ebenso langsam erhob er sich. Als er Maria in die Arme nahm, achtete sie nicht darauf, daß er ihr wehtat mit seinen Küssen. Aber sie errötete unter ihnen.

„Du wolltest mir vorlesen," sagte sie bittend und unmerklich sich ihm entziehend.

Er fühlte ihr Widerstreben sofort. Ein Schatten glitt über sein Gesicht.

„Meine Verse?" fragte er, wie er sich schwer, aber dennoch gehorchend von ihr löste.

„Das sind die Bonbons," sagte Maria scherzend. Die leidenschaftliche Spannung ihres Ausdrucks war völlig vergangen. Sie hatte die Klarheit ihres Wesens wiedererlangt. Nur daß es durchsonnt schien. „Wir dürfen nicht vor der Zeit naschen," fuhr sie fort, „erst dein neues Kapitel. Nicht wahr?"

„Ich bin nicht viel weiter damit gekommen," sagte er. „Verse sind alles, was ich habe!"

„Deine Verse sind mein Schönstes," sagte Maria überzeugend. „Aber wie kann ich mich ihnen ganz hingeben," fügte sie traurig hinzu, „wenn du dein anderes Werk darüber vernachlässigst? Dürfen wir unsere Pflicht über unserer Freude vergessen?"

„Ist es unsere Schuld?"

Er sah sie an, und seine Augen hatten einen matten Aus-

druck bekommen. „Dieses Land gibt keine Aufgaben und steckt keine Ziele. Daran geht alles Schaffen zugrunde."

„Darf man so rasch ermüden?" fragte Maria. „Ich glaube, ihr verlangt das Unerreichbare. Eure Phantasie schweift zu hoch, darum fällt sie zur Erde wie ein Vogel, der kein Land fand!"

„Wenn ich an Vater denke," fügte sie hinzu. Dann schwieg sie plötzlich und legte ihren Arm zärtlich um Wanjas Schulter.

„Ich weiß, was du meinst," sagte er, schamvoll errötend wie ein Knabe. „Jawohl, dein Vater! Er könnte in Petersburg eine führende Stelle einnehmen, aber das Schicksal wollte ihn in einer weltentlegenen Stadt zum Professor machen. Nun, wie findet er sich damit ab?"

Ein verächtliches Lächeln, das ihm selber galt, zog seine Mundwinkel herunter.

Jetzt errötete Maria. Für ihren Vater zugleich, wie für ihren Verlobten. Wußte sie nicht zu gut die Antwort auf Wanjas Frage? In den Kollegs Herrn von Brocks standen gewöhnlich an die zwanzig Studenten, weil alle Plätze belegt waren. Und wozu er sonst noch Zeit fand! In Wissenschaft und Praxis! Von seinem Werk über die baltischen Provinzen hatte neulich Professor Reuß gesagt, es sei eine Lebensarbeit an sich!

„Komm," sagte Maria plötzlich und innig. „Ich kenne dich zu gut. Du wirst es nicht machen wie die anderen hier. Sie räsonnieren so lange über das Positive, bis sie es ganz zerpflückt haben. Wir aber, wir wollen aus frischen, vollen Blumen unseren Lebensstrauß binden!"

„Wenn du mir binden hilfst!" sagte er hingerissen.

„Ja, ja, ja!" rief sie mit der Röte des Glückes auf den Wangen. Dann wiederholte sie ihm den Inhalt seines letzten Kapitels, über Administration und Legislation.

Ihr Verständnis und ihr starkes Interesse an seiner Arbeit verfehlte zuletzt nicht die gewünschte Wirkung. Die Haltung Iwan Tscherkessoffs straffte sich, und der matte Ausdruck

seiner Augen wurde lebendig. Die große Müdigkeit sank tief, ebenso wie sich die schweren dumpfen Wogen der Leidenschaft glätteten. Das Körperliche trat in den Hintergrund, und die feine und starke geistige Beziehung, welche diese zwei Menschenseelen ineinander verflocht, gewann die Herrschaft und redete stärker und eindringlicher als die Stimme des Blutes.

Das war der Reiz und die wunderbare Gewalt Maria Brocks, daß sie den Mann, den sie liebte, in seinem Edelsten ergriffen hatte.

*

In der folgenden Zeit holte Wilhelm Brock seine Sparbüchse in Form eines Apfels öfters hervor und klapperte damit. Ein glückliches Lächeln ging über sein mädchenzartes Gesicht mit dem merkwürdig langen Kinn. Sein großer Bruder Heino hatte es ihm erklärt, daß die evangelische Gemeinde der Stadt viel zu klein sei, um ein eigenes Gotteshaus bauen zu können. Wilhelm hatte beschlossen, so lange zu sparen, bis er selbst eins bauen könnte, und er trank seinen Tee bitter und verweigerte am Abend den Honig auf sein Brot.

Die alte Matrjona hatte ihm einmal doch heimlich sein Brot bestrichen. Aber er wurde zornig und seine Stirnlocke bäumte sich fast so kühn wie die Heinos, als er den Kopf zurückwarf. Er wollte sich kasteien für Gott.

Herr Pfarrer Lindemann, der in der Gouvernementsstadt wohnte, hatte wie alljährlich einmal die deutschen Kinder getauft, etliche junge Paare getraut und über Gräbern, auf denen der Efeu schon grünte, den Totensegen gesprochen. Als er wieder abgereist war, bestieg Wilhelm den Tisch in der Kinderstube mit der dunkelgrünen Ripsdecke und hielt eine bewegliche Predigt über die Auferstehung des Fleisches.

Tanna bewunderte Wilhelm ungemein, wie sie mit ihrer zertrümmerten Puppe Rosalinde, die eine unreife Birne als Kopf hatte, auf der Fußbank saß und zuhörte. Aber irgend wie war es ihr peinlich, daß er so laut und außer der Zeit

betete. Sie ging sehr gern, als Alexander sie rief! Tanna mußte für Alexander ihren kleinen Zeigefinger auf irgend etwas drücken, was zusammenbacken sollte. Er hatte immer Sachen vor, die zusammenbacken mußten, oder auseinandergenommen gehörten. Er hatte immer mit Nägeln und ganz feinen Drähten zu tun, mit geschwärztem Glas, Zigarrenbrettchen und Schräubchen.

„Unser lieber Wilhelm müßte in eine Umgebung, wo er dem kirchlichen Leben näher steht," sagte in diesen Tagen Herr von Brock zu seiner Frau. „Während der Predigerwoche blühte er auf, als ob man ihn in die Sonne gestellt hätte!"

Frau von Brock lächelte und nickte. Sie erzählte ihrem Manne, wie Wilhelm sich erboten hatte, Herrn Kandidat Horn, der mit einer Erkältung das Zimmer hütete, aus der Offenbarung Johannis vorzulesen.

Dann bekam sie einen weiten Blick in die Augen, und es war, als schwimme ein Nebel vor ihnen. Es war ihr schwer ums Herz, daß sie eines ihrer Kinder so früh hergeben sollte.

„Du denkst an Gori Brocks Besuch?" fragte sie.

„Ja," sagte Herr von Brock. „Die Gelegenheit, den Jungen unter so sicherer Obhut wie im Frühjahr nach Kurland zu schicken, wird sich nicht sobald wieder bieten . . .

Und daß Renate Rosen und Thekull ihn mit offnen Armen empfangen werden, wissen wir zur Genüge."

„Mein lieber, kleiner Wilhelm!" sagte Frau von Brock.

*

In Herrn von Brocks Arbeitszimmer hingen unter den Paukſäbeln, Floretts, Mützen und Farbbändern der Kuronia eine Anzahl kleiner blasser Daguerreotypien. Zum Teil waren es Studenten-, zum Teil Familienbilder.

Auf den Familienbildern hatten die Männer vielfach große, kräftige, etwas gebogene Nasen, sehr starke dunkle Brauen über hellen Augen, wellige Haarmassen, die wie Löwenmähnen

wirkten, und aus denen eine einzelne Locke über der Stirn fremd und hoch aufbäumte.

Diese ausdrucksvollen und mächtigen Köpfe saßen auf ebenso mächtigen Körpern. Es schienen alles überlebensgroße Menschen zu sein, wenn man sie mit den kleinen Ziertischen verglich, neben welche sie der Photograph gestellt hatte.

Alle diese gewaltigen Männer in so fremdartig wirkender Umgebung waren Brocks.

Es war sehr lange her, seit sie ihre Riesengröße aus Westfalen in die baltischen Provinzen verpflanzt hatten. Hier war sie weiter gediehen.

Eine Familienlegende ging um, die jeder kannte.

Ein solcher Abend wie jener laue, tiefdunkle im Frühherbst war wohl geeignet dafür. Als kein Windhauch sich regte, der den Geruch der Levkojen, des Heliotrop und der Reseden über den Wall auf die Flurwiesen hinaus getrieben hätte, so daß er in berauschender Gegenständlichkeit unter den Linden stand.

Aus dem weißen verwunschenen Hause im Nachbargarten klang der schwermutsvolle Ton einer Balalaika. In den Flußwiesen konzertierten hingegeben die Frösche. Man rückte näher zusammen um Vater und Mutter mit den weißen Gartenstühlen auf der zimmergroßen Veranda.

Und dann war es, als hörte man sie herankeuchen auf ihren winzigen mageren Pferdchen, die Tatarenhorden des schrecklichen Iwan! Heiliger Gott, wie sie lechzten nach zuckenden Gliedern und rauchendem zerfetzten Fleisch. Man sah das Weiße ihrer Augen mit Blut unterlaufen . . . Fft . . . Die Nagaikas schwirrten!

Aber nun war da ein Mann, siehst du, wie ein Bollwerk und wie ein Turm. Man drückte den Kopf in den Nacken, um an ihm heraufzusehen.

Ritt er? — Jawohl. Es sah aus, als seien Reiterschenkel und Pferdeleib dasselbe. Er trug eine Rüstung, die Feuer spie. Er selbst war unverwundbar. Wer war dieser fürchterliche Mann?

Dann kam das Allerseltsamste dieser seltsamen Geschichte. Obwohl man es längst wußte, mußte man sich immer wieder darüber erstaunen. Dieser Geharnischte, der einen Haufen Tatarenköpfe zusammenmähte, gleichmütig wie ein Knabe Distelköpfe, war gar kein Ritter. Er war ein Abt.

Als er in seinem Kloster in der Nähe der Weserquellen regierte, war er weithin berühmt, gleicherweise für seinen Trunk als um seiner Gelehrsamkeit willen. Er kam aus edlem Geschlecht. Der Name war jetzt ohne Bedeutung. Er hieß Winfried als Abt, und er hatte ein ehrliches Abtsleben geführt, nicht besser und nicht schlechter, als die meisten seiner Genossen. Dann war ihm wie Zunder Luthers Lehre und Tat ins Geblüt geschlagen.

Als ein Mann von schnellem Handeln verließ er am Morgen nach seinem Damaskus das Kloster, in der Tracht eines Holzknechtes, einen Knotenstock als Reisegepäck.

Er wollte noch einmal anfangen, und es war hohe Zeit damit. Er war hinter dem Leben her wie ein Toller.

Als er ins Bremische gelangte, hieb er zornig lachend die Faust auf den Tisch, als man ihn nach seinem Namen fragte. „Was will der Name?!“ schrie er. „Nur noch ein Brocken bin ich. Den übrigen Kerl fraß das Kloster!“

Die ihn hörten, krochen unter den Eichentisch. Gott's Donner, wenn das ein Brocken war! Von was für einem Kerl mußte der stammen! Sie wußten nichts Besseres und nannten ihn Brock.

Dröhnt nicht der Zorn und das Lachen dieses gewaltigen Urahn durch den Abend? Und die Knaben, deren Augen ganz groß und ganz funkelnd geworden sind, können sich nicht länger zurückhalten. Der ganze Chorus bricht aus: „Wir Brocks sind stark wie der Teufel!“ So gehört es sich von jeher an dieser Stelle der Geschichte.

Dann aber fährt der Brock, der die Abtskutte mit einem Holzerkittel und wiederum den mit einem Harnisch vertauscht hatte, auf einem Bremischen Schiff nach Riga. Er war einer

der wenigen, der einzuspringen beschlossen, als der Schrei des gemarterten Livland um Hilfe gegen die Moskowiter im deutschen Mutterlande ungehört verhallte. Das Nähere wußte niemand mehr. Nur daß ein Brock manchem der elenden Gehetzten unter den Bürgern und Bauern ein armseliges Leben erhalten hatte, und Gotthard Kettler, dem letzten livländischen Ordensmeister, wichtige Dienste geleistet. Zum Lohn erhielt er Sethgallen in Kurland, das damals ein polnisches Lehns-Herzogtum wurde.

Was die Ehe des gewesenen Abtes anbelangte, türmten die Nebel der Jahrhunderte dazwischen. Aber es hieß, die erste Jungfrau, die er am rigischen Strand erblickte, habe sein Herz entzündet. Sie war die Tochter des damaligen Oberhauptes der Hansastadt. Der Abt freite sie, wiewohl sie vorher mit einem anderen versprochen gewesen und ihr Vater hundert Eide schwur, daß er seine Tochter niemals einem entlaufenen Mönch zum Weibe gäbe.

Seit jener Zeit saßen die Brocks im Gottesländchen. Etliche unter ihnen hatten den Militär- und andere den Beamtenadel verliehen bekommen. Aber da ihr Urahn mit allem Gewesenen brach und mit dem neuen Menschen zugleich einen neuen Namen anlegte, fragten auch seine Nachkommen nicht viel nach dem kleinen Wörtchen „von", da es späterhin aufkam.

Niemand der Brocks bemühte sich, wie es ihnen vielfach nahegelegt wurde, Abschriften von Stammbäumen oder Geschlechtsurkunden aus dem Westfälischen herbeizuschaffen, um auf Grund ihrer in die kurländische Ritterschaft eingetragen zu werden. Ein Brock zu sein genügte.

Es war nicht auszudenken, wie viele Brocks es schon gegeben hatte! — Die kleine Tanna staunte jedesmal wieder. Sie würden nicht alle in dem Sonnensaal Platz haben! Aber hineingedurft hätten die meisten von ihnen, was den Ausspruch des Jurewitsch anlangte.

Natürlich gab es auch Ausnahmen wie in jeder Familie. Zum Beispiel Axel Brock. Er hatte so viele Duelle gehabt und

war so oft in den Kaukasus geschickt worden, um seine Degradation dort durch ein tollkühnes Wagnis wieder aufzuheben, bis es zu spät darüber wurde, wirkliche Taten zu tun.

Oder Thekull Brock, der ewige Student, der dennoch einmal wie ein Morgenstern am Himmel der Dörptschen[1]) Universität aufgegangen war. Oder Meno, von der Liliengrundschen Seite, der alles durchbrachte und mit seinem „Menschen" und seinem Pferd als Krippenreiter von Hoflage zu Hoflage[2]) zog.

Aber dann — wenn man an Fiskal Brock dachte! Der die rechte Hand des Herzogs gewesen! Zu spät zur Ehe gekommen, hatte er gleich wieder vergessen, daß er verheiratet war und war abends bei seiner alten Haushälterin wieder gelandet! Oder an Superintendent Brock, der ein halbes Dutzend russischer Soldaten im Waschzuber fast ertränkt hätte, weil sie sich unhöflich gegen seine Frau benommen hatten.

Wie oft hat man alle diese Geschichten gehört! Wird man ihrer jemals müde?

Gleich wird die Geschichte von der Gisela folgen, die im himbeerfarbenen, starrenden Atlaskleid bei Großmama in Dorpat über der Kommode hängt.

Das Bärlein wartet darauf. Es ist ein Geheimnis mit der Gisela.

Aber auch Maria Brock hat die Stickerei in den Schoß gelegt und sich lauschend vornüber gebeugt.

Und dann sagt Vater mit denselben Worten, die immer dabei gebraucht werden, und die wie ganz fein prickelnde Nadeln den Rücken hinunterlaufen: „Sie war so schön, daß es keinen Mann auf der Welt gab, der sie nicht lieben mußte, wenn sie das wollte. Maria hat ihre Stirn und ihren Mund!"

„Ach" — denkt das Bärlein an dieser Stelle — „wird

---

[1]) Dörpt, gebräuchliche baltische Abkürzung für Dorpat.

[2]) Hoflage, früher gebräuchlicher Name für Rittergut in den baltischen Provinzen.

Maria alles von der Gisela bekommen? Wird für mich gar nichts übrig bleiben?"

„Aber ihre Augen hat das Bärlein!" sagt schon Vater.

Da sieht die kleine Tanna ihren großen, geliebten Vater an, strahlend von Glück und Dankbarkeit.

Niemand weiß, wie die Augen der Gisela eigentlich sind. Und wenn man auch danach fragt, so wird man es niemals erfahren.

„Sie hatte das Geheimnis der Betörungen in ihren Augen," denkt Herr von Brock. Der Schatten einer Sorge zieht seinen Gedanken hinterdrein, wie er das Bärlein sinnend ansieht.

Aber die kleine Tanna weiß nichts von seinen Gedanken und empfindet nicht die sanfte Berührung der großen Hand, die ihr Köpfchen streichelt. Sie ist plötzlich eingeschlafen auf Vaters Knie, und sie lächelt im Schlaf.

Nur Maria und die Knaben hören noch von dem herrlichen Neuhausner Pastorat und der großen Liebe der Letten zu Pastor Brock, von Staatsrat Brock in Dorpat, der den Plan zum Universitätsgebäude entwarf und die Sternwarte baute, und von Großmama mit dem Haar, das wie Schnee blendet und der stolzen aufrechten Figur, die nicht einmal zitterte, als der Pedell ins Zimmer trat und meldete: „Exzellenz können heut nicht zu Tisch kommen. Exzellenz sind von der Sternwarte direkt in den Himmel gestiegen!"

Eines aber hatte diese stolze Frau, die mit abgöttischer Liebe an den Ihren hing, niemals verwunden, daß ihr begabtester Sohn seine Zukunft in einer unbedeutenden Kreisstadt Weißrußlands vergraben mußte! Wahrscheinlich hätte seiner Zeit Herr von Brock auf das ihm angebotene Kronsstipendium dennoch verzichtet, wenn er sich dessen Folgen ganz klar gemacht hätte. Aber er hatte niemals die Hoffnung aufgegeben, trotz allem, im Baltikum eine Anstellung zu erhalten. Die Krone jedoch hatte auf ihr Recht nicht verzichtet. Das Entgelt der zwei kurzen Jahre in Jena und Heidelberg er-

schien ihr mit einem ganzen Mannesleben, verbracht im Innern des Reichs, nicht zu teuer bezahlt.

„Aber ihr dürft mir nicht hierbleiben," sagt Herr von Brock plötzlich und sieht die Knaben der Reihe nach an. „Es tut nicht gut, so fern der Heimat!"

Eine Weile ist alles ganz still. Selbst der junge Winfried weiß, was gemeint ist. Diese Heimat, die wie ein stiller Geist bei allen nebenher geht und starke, ernste Worte spricht, denen man gehorchen muß, diese Heimat ist nicht Rußland. Und wieder recken alle diese Knabengestalten sich hoch auf und bekommen einen starken Blick in die Augen: Auch diese ferne Heimat verpflichtet! Ebenso wie der Name Brock!

„Nie werden wir völlig verwachsen!" sagt Herr von Brock. Und wie das Windlicht erlöscht, klingen seine Worte, als ob er im Traum redete.

„Solange ist man nun hier, und immer bleibt die Fremdheit. Immer bleibt uns das Heimweh nach unserem Eigentlichsten, denn hier kann es nicht gedeihen. Wir sind einsame Wanderer in der Steppe. Was hilft es uns, wenn wir unser Bestes daran setzen, einzelne Strecken aus ihrem Primitiven herauszuarbeiten? Das Ganze können wir nicht bewältigen. Dieser Koloß Rußland bleibt uns fremd wie wir ihm. Und darum bleibt er uns vielleicht auch immer Feind!"

„O, Vater!" Heinos Augen gehen wie Strahlen durch das Dunkel. Seine Stimme ist hell und hoch. Weil es dunkel ist, erschrickt er nicht vor seinen Worten. „Sieh doch, ich hänge so sehr an Rußland!" sagt er. „Gerade weil ich ein Deutscher bin! Ich meine, ich trage Leid um dieses Land!"

Heino weiß nicht, daß er die Worte Davids gebraucht, als ihm sein Freund Jonathan genommen wurde. Er fühlt nur, wie etwas in ihm, das immer seltsam angespannt war, sich unter seinen Worten löst und frei wird.

Es ist eine atemlose Stille auf der Veranda. So tief, als ob der Schicksalsspruch über einen Menschen erwartet würde. Der Geruch des Heliotrop und der Reseden steht in

schwerer Süßigkeit auf dem Nebel von den Flußwiesen her. Weich wie Sammet und lautlos streichen Fledermäuse durch das Dunkel. Und plötzlich ertönt aus dem weißen, verwunschenen Hause im Nachbargarten die Balalaika und das schmerzvolle Lied der Verbannten.

Da ist es, als ob die süße Schwermut dieser Mädchenstimme sich in einer geheimnisvoll unlösbaren Weise mit den Worten ineinander winde, und als ob sie zugleich das Schicksal verkünde, auf das alle atemlos gewartet haben.

„Rußland!" Jeder Nerv Heinos scheint noch immer unter diesem Wort zu vibrieren, und dennoch muß er unter dem Liede der Balalaika zugleich an jenen Tag denken, da er, ein kleiner Knabe, seinen Vater nach dem Geheimnis des weißen Hauses fragte. Und er glaubt seines Vaters Stimme wieder zu hören, wie er ihm das Wort abnahm, weder bei ihm noch bei andern danach zu forschen oder sich in der Nähe der trennenden Mauer aufzuhalten, bis er ihm alles erklären würde.

„Gott bewahre uns," denkt in diesem Augenblick Herr von Brock. Und es erscheint ihm, als ob die Balalaika und die junge, süße Mädchenstimme eine seltsam wehmütige Begleitung zu seinen Gedanken spielen. — „Gott bewahre meinen Jungen! Die Religion des Terrorismus hat einen neuen Bekenner gefunden. Er hat von dem lockenden Kelch der Martyrerschaft getrunken. Es wird nichts bedeuten hinfort, wenn ich das Geheimnis unseres Nachbarhauses von ihm fern halte. Man kann Schicksale hinausschieben, aber nicht hemmen. Das ist das Erbe des Jurewitsch!"

Und gerade da Herr von Brock Heinos Hand ergreifen will, klingt dessen Stimme wieder hell und hoch in der Dunkelheit: „Wenn nun wir Deutschen mit den Polen gemeinsame Sache machten?"

„Heino! Heino!" Frau von Brock zuckt zusammen.

„Denke, wovon du sprichst!"

„Und mit einem derartigen Stimmaufwand," sagt Onkel

Sigismund, nervös auf dem Stuhl rückend und die Dunkelheit wie nach Spähern durchforschend.

„Ich denke es wohl, Mutter," flüstert Heino. „Sorge nicht! Nur einmal muß ich es aussprechen."

„Sprich, Heino!" sagt Herr von Brock ruhig.

„Ich meine ja nicht nur Polen, ich meine Rußland, Vater," sagt Heino. „Wenn die Russen nun selbst . . . sie haben ja nur vereinzelt gehandelt bisher, und darum mußten sie unterliegen. Aber gibt es nicht Tausende, die davon träumen und glühen Tag und Nacht? Ich meine, wenn wir uns alle zusammenschlössen auf Leben und Tod. Könnte man es dann nicht zuletzt befreien, dieses ganze gemarterte Rußland?"

„Heino!" Herrn von Brocks Hand ist jetzt wieder warm, wie er mit festem Druck die seines Sohnes ergreift: „Es liegt nicht in unserem Volkscharakter, zerstörende Prinzipien anzuerkennen oder uns Bewegungen anzuschließen, die diesen Charakter tragen. Wir waren von jeher unter den Nationen das lebenschaffende und erhaltende Element. Dabei muß es bleiben, wenn wir uns selber nicht untreu werden wollen!"

„Aber Vater!" Und Heino schreit es fast, wiewohl er sich sogleich mäßigt. „Eben sagtest du selbst, immer blieben wir hier die einsamen Wanderer, die Fremden, die Heimatlosen. Wie kann es anders sein, wenn wir uns diesem Lande nicht so fest vereinigen als wie durch Blutsbrüderschaft?"

„Es gibt Schicksale, Heino," sagt Herr von Brock, „die sehen aus wie Schuld. Dennoch müssen wir sie auf uns nehmen. Komm, du wirst mich begreifen, mein Großer!"

Das Käuzchen, die Stimme dieser Nacht, ist wieder verstummt. Als Herr von Brock einen Augenblick schweigt, hört man das leise Erbeben der ersten herbstlichen Blätter und des Bärleins tiefen Schlummeratem. Die Knaben hängen mit weitgeöffneten Augen an dem Gesicht ihres Vaters, das, vom Windlicht beschienen, klar und leuchtend in der tiefen Dunkelheit steht. Herr von Brock spricht des öfteren mit seinen Kindern, als seien sie Männer und Freunde.

„Der Russe läßt sich von uns leiten auf fast allen Gebieten," fährt Herr von Brock fort, „weil er begreift, daß wir mehr Organisationstalent haben als er. Er sieht uns vieles ab und mit großem Geschick und großer Gewandtheit, wenn ihm der Nutzen direkt in die Augen springt. Aber zwei Dinge verweigert er: Er liebt uns weder für das, was wir ihm sind, noch läßt er sich mit deutschem Geist füllen!"

Heinos Lippen pressen sich schmerzlich aufeinander. Er schweigt.

Herrn von Brocks Gedanken gehen nach Kurland, die Stirnfalte gräbt sich tiefer. „Aber der Russe ist nicht schuld daran," fährt er plötzlich fort. „Man darf ein Volk immer nur als ein geschichtlich Gewordenes betrachten. Der Russe hat nicht wie wir eine einheitliche nationale Entwicklung gehabt. Der Orient hat ihn zu lange beherrscht!

Versteh mich recht, Heino!" sagt Herr von Brock, wie er seines Sohnes Hand fester drückt. „Ich meine nicht nur, daß der russische Bauer dem Charakter nach bereits ein Höriger und ein Knecht war, als im fünfzehnten Jahrhundert die Leibeigenschaft das äußerliche Merkmal hinzufügte. Auch die russischen Großen mußten zu lange Kotau machen vor dem Mongolenkhan, sie wurden gepeitscht und mißhandelt, wenn sie nicht ihren Tribut zahlten und sklavisch gehorchten. Sie waren gewöhnt und geübt, ihre Menschenwürde beiseite zu lassen.

Begreifst du, daß zwischen ihnen und uns ein so abgrundtiefer, innerlicher Gegensatz besteht, daß es eine Verbrüderung, ich meine ein Verschmelzen, nicht gibt? Es gibt nur ein Aufgesaugtwerden der einen Art von der des anderen. Und weil wir hier nur ein paar Tropfen sind gegen das große, gewaltige Meer, können wir unseren kategorischen Imperativ, der das Unterscheidungsmerkmal ist, vor uns selber gar nicht stark genug betonen. Die Deutschen in der Diaspora haben das allzuoft versäumt. Sie haben mit ihrem Fleiß und ihrer Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit die unkultivierten Felder anderer Nationen gedüngt. Sie mögen reich geworden sein und zu

Ehren gekommen. Ihre Art aber haben sie eingebüßt. Als Deutsche sind sie untergegangen.

Wir aber wollen bleiben, was wir sind!" Die Stimme Herrn von Brocks klirrt wie Eisen. Fest wie ein Eisenhandschuh preßt seine Hand die seines Sohnes.

Ein starkes, tiefes Aufatmen entspannt alle, die um ihn her sitzen und an seinem Munde hängen.

„Die baltischen Provinzen," sagt Herr von Brock schnell, und seine Stimme bebt, als ob er in seine Heimat zurückkehre und voll Stolz und in Demut sie grüße: „Unser Baltikum ist vielleicht das einzige Land der Welt, wo ‚Deutscher' und ‚Herr' dasselbe bedeutet!

‚Herr' heißt nicht notwendig ‚Tyrann'!" Und plötzlich ätzt eine tiefe Bitterkeit seine Worte.

Frau von Brock legt die Hand auf seine Kniee. Sie weiß, er denkt soeben an seine Reise nach Deutschland, die er vor einigen Jahren unternahm. Wie ein Jüngling, gläubig und glühend, war er ausgefahren, und wortkarg, gleichsam gealtert kam er zurück. „Deutschland weiß so gut wie nichts von uns," sagte er damals. „Und was es weiß, sieht es in schiefem Licht. Es kennt die Treuesten seiner Söhne nicht. Was wir um unser Deutschtum gelitten haben, ist ihm nie ins Bewußtsein getreten! Wir stehen wie immer auf einsamer Wacht!"

„Man wird uns in der Heimat nie den Vorwurf ersparen, daß wir die Stammvölker nicht kolonisierten," sagt Herr von Brock wieder ruhig. „Aber wir hatten nicht, wie der Orden in Preußen, ganz Deutschland hinter uns. Wir waren durch Litauen vom Deutschen Reich so gut wie abgeschlossen. Der kreuzfahrende Ritter und Mönch und der Kaufmann scheuten nicht das Meer, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Aber der deutsche Bauer setzt ohne Not seinen Fuß in kein Schiff. Dieser Zuzug fehlte uns, daran liegt alles.

In Deutschland kennt man aber nur die Fabel von den baltischen Baronen, ohne sich die Mühe zu nehmen, sie aus

den Verhältnissen und ihrer Zeit heraus zu beurteilen. Und man spricht von der Schuld der Balten!"

Herr von Brock schweigt. Die Balalaika setzt wieder ein. Der Nebel geistert näher.

„Nun wohl," sagt Herr von Brock mit fester Stimme: „Die baltische Schuld ist die echte tragische Schuld.

Sie ist schon oft genug gesühnt worden — und sie wird wieder gesühnt werden, früher oder später!" — fügt er leise hinzu.

Und plötzlich fragt er: „Hast du mich in allem verstanden, Heino?"

„Ja, Vater!" sagt Heino. Und es ist, als ob die Nacht und der Nebel seine helle, singende Stimme überwältigt haben. „Ich verstehe dich wohl von dir aus. Aber" — und plötzlich erscheint es, als ob diese sanfte, wehmütige Balalaika aufbrause und triumphiere — „ich bin in Rußland geboren!" sagt Heino Brock. „Hat man nicht Verpflichtungen gegen das Land seiner Geburt? Und," fügt er hinzu, „hat nicht jeder Mensch sein eigenes Gesetz?"

Da weiß Herr von Brock, daß irgendwo etwas auf der Lauer steht, das ist ohne Erbarmen, und gleichzeitig fühlt er das Erbeben einer Hand, die auf seinem Knie liegt. Machtlos und gebunden erscheint er sich. Aber dennoch klingt seine Stimme wieder stark und hochgemut um des Erbebens willen dieser geliebten Hand. „Ja, Heino," sagt Herr von Brock, „ich verstehe dich ebenfalls. Wir zwei müssen öfter über all dieses sprechen. Du bist jetzt groß genug zum Freunde!" —

In dieser Nacht bleibt Frau von Brock ohne Schlaf. Sie bewegt sich nicht um ihres Mannes willen, zu dem auch erst, als es dämmerte, der Schlummer kam.

Ihre Gedanken sagen fortwährend: Heino! — Aber sie denken seinen Vater zugleich. Sie gehen zurück zu der ersten Zeit in Rußland, als die Fremdheit ihr das Herz abdrücken wollte und die Sehnsucht nach der kleinen, grauen, deutschen Stadt an der Nordsee. Sie war noch zu jung und nicht völlig

erwacht, als ihr Mann sie dort herausnahm. Das Rauschen und die Gewalt des Meeres und das Schweigen und die wehmütige Zartheit der Heide schlief noch in ihrem Blute. Ihr erschien es jetzt manchmal, als ob die Eigenart ihres Stammes und ihres Geschlechtes in ihren Kindern den Ausweg zur Entfaltung suchte, da sie bei ihr im Wachstum zu plötzlich unterbunden wurde.

Darum war auch Maria so vollkommen nordisch. Der Schnee der Haut, die Ährenfarbe der Haare, der tiefe blaue Glanz der Augen und die herbe Art ihres Wesens waren das Erbteil der schleswigschen Heimat.

Später, als Frau von Brock ihren ersten Knaben erwartete, lernte sie täglich ein paar Stunden Russisch mit ihrem Manne. Denn Herr von Brock war damals selber der Landessprache noch so wenig mächtig, daß er seine Vorträge deutsch niederschrieb und sie sich übersetzen ließ, um sie dann auswendig zu lernen.

In all diesen süßen geheimnisvollen Stunden des Glücks, wenn die kleine Maria in dem Wiegenkörbchen neben ihr schlummerte, oder wenn sie selbst im Arm ihres Mannes geborgen, wiederum ein neues Leben in sich pochen fühlte, war in diese tiefe Liebe zu ihm auch das Land hineingewachsen, das dieser Liebe Zeuge und Umwelt wurde. Sie hatte den Schmerz dieses Landes begriffen und ermessen an der Tiefe ihres eigenen Glückes.

Mit diesen Empfindungen war Heino genährt worden. Jetzt erschien er als seiner Mutter verkörperter Liebeswille zu Rußland.

Bei den übrigen Kindern war alles ausgeglichen. Sie empfanden sich vollkommen als Deutsche und waren dennoch zugleich in Rußland zu Hause. In ihnen war keine Spannung.

Frau von Brock wußte nicht, daß ihre Tränen unaufhörlich und lautlos über ihre Wangen flossen. Plötzlich mußte sie denken: „Das Bärlein!“

Als ihre Gedanken bei diesem Kinde anlangten, lächelte

sie plötzlich zärtlich. Draußen ging ein erstes purpurnes Glühen durch die Dämmerung.

Nein, dieses Kind war durch gar nichts zu erklären. Weder vorher noch nachher. Sie war wie eine Blume, die aus der Erde aufbricht über Nacht und hält noch ein Häuflein brauner Erde auf ihrem schimmernden Haupte fest. Sie war wie ein Tierlein ohne gut und böse und war im Recht ohne Wissen. Sie war wie ein Traum und ein Märchen ohne Folge, voller Selbstverständlichkeiten und Wunder. Und aller Liebreiz und alle Grausamkeiten und alle Gütigkeiten der Träume und Märchen umspannen sie.

„Meine kleine Tamara!" dachte Frau von Brock. „Sie ist ein Stück Natur. Gott möge sie behüten! Sie müßte eines Künstlers Frau werden. Sie wäre ihm Ausruhn und Quelle zugleich. — Meine herzige kleine Tanna!"

Mit diesen Gedanken schlief Frau von Brock ein.

*

Die kleine Tanna hatte viele Freunde.

„Gott der Gerechte, seh einer das Maidele!" sagte die dicke Fredezippe in der safrangelben, mit Hasenfell gefütterten Kassaweika, „oi, seh einer das Bliemche!"

Sie schlug die Hände zusammen und wiegte sich in den Hüften und wischte die kurzen, fetten Finger an der Schürze ab, als wolle sie etwas Kostbares mit ihnen anfassen.

Die kleine Tanna spielte Sonnenstrahl. Das heißt, sie hatte einen langen, wundervoll goldgelben Seidenschal aus Onkel Sigismunds Atelier geräubert, der zog hinter ihr drein wie eine Schlange.

Aber sie nannte ihn Sonne und warf ihn mit eigentümlich anmutigen und zugleich wilden Bewegungen nach rechts und links und in alle Ecken.

Sie stand auf dem Wall, der in seiner unteren Hälfte den Garten von den Flußwiesen trennt. Aber von ihrem Standort

aus konnte sie hinuntersehen auf ein Gewirr von niedrigen Strohdächern und engen, winkligen und schmutzigen Gäßchen. Noch schmutziger und noch übelriechender waren sie, als die übrigen Straßen der Stadt, die doch auch den größten Teil des Jahres hindurch eine einzige Kotlache erschienen.

Die kleine Tanna sah hinunter in den Ansiedlungsbezirk der Juden. Pink, pank, pink, pank, klang es wie tausend Glöckchen in ihren Sonnentanz. Denn fast alle Juden der kleinen Kreisstadt waren Klempner, ein paar Fuhrhalter, Dorfgeher und Straßenfeger abgerechnet.

Das Bärlein wußte natürlich nicht, daß neben der Erblichkeit des Handwerks der Zarenukas, der die Freizügigkeit der Juden verbot, daran schuld war. Für sie war Klempner und Jude derselbe Begriff. Erst viel später fragte sie sich einmal, warum so viele Meister desselben Handwerks nebeneinander säßen, so daß kein einziger von ihnen satt zu essen hatte.

Manasse und Chane, die Kinder von Hirsch Rosenstiel, der im Hause des alten Mardochai zwei winzige Stübchen bewohnte, durften dem Bärlein zusehen, wie sie tanzte. Sie waren ihre Freunde. Sie schenkten ihr Mazzen am Passahfest, und sie durfte das Blut des Osterlammes sehen, mit welchem der alte Mardochai die Schwelle und die Türpfosten des Hauses bestrich, als der Engel, der die ägyptische Erstgeburt schlug, vorüberging.

„Wo sind Ägypter?" hatte damals die kleine Tanna ihren Freund Manasse gefragt.

„Wo werden sie sein?" sagte der magere Judenjunge mit den brennenden Augen in dem bleichen Gesicht. „Beim Pharao. Er brauchte Leibeigene und knechtete Israel. Gemeint sein auch viele hier im Gubernium," flüsterte er. „Alle Feinde vom Volke Gottes!"

„Wer sind Feinde vom Volke Gottes?" fragte das Bärlein. —

„Alle Gojims!" sagte zornig der Junge. „Alle Christen!" verbesserte er sich.

Die kleine Tanna wunderte sich. Wilhelm hatte neulich gelernt, daß er ein Christ sei. Wilhelm liebte Gott.

„Sind wir Christen?" fragte sie ihren Freund.

„Ihr seid," sagte er fest und blickte sie düster an.

„Ich glaub es nicht, daß Gott unsere Erstgeburt schlagen wird!" rief die kleine Tanna zürnend. „Du lügst!" rief sie. „Unsern lieben Heino!"

Sie war lange nicht auf den Wall gegangen, seitdem. — Heut spielte sie Sonnenstrahl. Sie war überaus glücklich. Die Welt war wunderschön, und Gott hatte Heino nicht getötet. Da verzieh sie dem kleinen Judenjungen.

„Mit Heino, das war falsch," sagte das Bärlein mit ihrer Stimme voll Jubel.

„Ja." Manasse gab es reuig zu. „Spricht der Onkel Mardochai, für euch gilt's nicht. Ihr seid gerechte Leute!"

„Ich wußte es wohl!" triumphierte das Bärlein.

Während die kleine Chane mit offenem Munde ihren Tanz anstaunte, rief die Fredezippe: „Kinderlach!"

Ihre sonst so unschöne, keifende und zugleich weinerliche Stimme hatte einen fremden, gesänftigten Klang.

„Sabbat!" sagten die Judenkinder, wie sie von dieser fremden Sanftheit berührt wurden. Sie sagten es, als sprächen sie von einem Geschenk.

„Sabbat!" wiederholte das Bärlein feierlich und sehnsuchtsvoll. Sie sah ihren Freund fragend an.

Da scheint der arme kleine Judenjunge, der mit Kot beworfen wird und mit Steinen, sobald er die Judengasse verlassen hat und sich in die Stadt der Christen gewagt, — er scheint zu wachsen, und das düstere Feuer seiner großen mandelförmigen Augen wird ein stolzer Glanz.

„Du darfst mitkommen!" sagt er zu dem Bärlein mit der Gebärde eines Fürsten, der ein Land verschenkt.

Die kleine Tanna ist vom Wall in den Ghetto heruntergeklettert. Sie hat noch immer den feierlichen Ausdruck in ihren Augen. Ihre Freunde nehmen sie in die Mitte.

Es liegt, wie immer, in der „Gasse" Unrat zu Hauf. Bei jedem Schritt tritt man unangenehm weich oder stößt an irgend etwas, was nicht in den Weg gehört. Daran ist ein Kind gewöhnt, das in einer russischen Stadt groß wird.

Aber selbst wenn außerhalb dieses verachteten Stadtteils die Straßen sauber und wohlgehalten lägen, was käme jetzt für die kleine Tanna darauf an? — Die erste milde Dämmerung eines frühen Herbsttages deckte ihre zarten Schleier über alles Häßliche und Unsaubere, und sogleich würde das Wunder geschehen. Jeden Sabbat stieg es hernieder, ein barmherziger Gast aus reinen Höhen, und verwandelte das elende Judenviertel für eine flüchtige Spanne Zeit in einen Tempel unirdischen Glanzes.

Durch die niedrigen unverhüllten Fenster konnte man sehen, wie die Männer ihren schmierigen Arbeitskittel mit einem sauberen Kaftan vertauschten, hier und da plätscherte es in einer irdenen Schüssel, und die Frauen legten ihren Staat bereit, der im Abendlicht milde glühte, und erst morgen in wilden Farben, sich schreiend bekämpfen würde.

Die unterwegs waren, kehrten heim, sich zu bereiten auf den Sabbat des Herrn. Ihre Bewegungen waren ruhig geworden und voll Würde. Bald würde die Stunde schlagen, die das Elend, die Schmach und auch die Verschuldungen des Alltags ferne rückt. Bald würden sie auf eines kurzen Tages Länge nicht die tausendfältig Gedemütigten, die Gehaßten und Gehetzten sein, sondern das Volk Gottes, das auserwählte Volk des Herrn.

Die kleine Tanna stand schweigend und sah, wie die Hausmutter das beste Leintuch auf den Tisch breitete und die kleinen zinnernen Leuchter zurechtstellte. Sie stand zwischen Manasse und der kleinen Chane, als ob sie dazu gehörte, und in ihren Augen war ein Leuchten wie in denen ihres Freundes.

Wo aber war der Vater dieser Kinder? Wer würde von dem oberen Wandbord das Gebetbuch herunterheben und es dem kleinen Manasse zu tragen geben? Es war so schwer, daß

er jedesmal ein wenig zitterte, wenn er damit am Tor der Betschule anlangte.

Es war an der Zeit, daß Hirsch Rosenstiel heimkehrte von seinem mühseligen Wochenwerk eines Hofgehers.

Alles schleppte er heran für die Gojims, von Dorf zu Dorf und auf die Besitzungen der Edeln. Alles befand sich in dem Packen, der 3 oder 4 Pud[1]) im Gewicht, wie ein Dämon auf dem kleinen Männlein hockte. Da waren glühende Stoffe zu Sarafanen[2]) für die Mädchen und Kuschacks[3]) für die Männer. Schnupftabak für die Alten und Konfekt für die Kinder. Er hatte Reste von Seidenstickereien — die Augen gehen dir über — wie sie die jungen Barinas der Edelhöfe so gern um ein paar Kopeken erwarben, und handgenähte Spitzen, die die heilige Mutter von Kasan um ihre Altartücher nicht verschmähen würde. Er hatte Spielkarten und abgestandene Zeitschriften, Nähnadeln, Heiligenbilder, Streichhölzer und Amulette.

Es gab gar nichts, was ein Dorfgeher nicht hätte. Und wenn man ihn brauchte, so durfte er an der Tür stehen und seinen Packen aufschnüren, während die Kinder ihn mit Gerten kitzelten und versehentlich mit Schmutzwasser begossen. Brauchte man ihn aber nicht oder hatte man kein Geld: „Paschol! Pack dich, du Hund!"

Der Hofgeher aber bleibt trotzdem stehen. Mit einer qualvoll demütigen Gebärde lädt er dich ein, dennoch zu wählen, vom Besten, vom Teuersten. Es braucht ja kein Geld zu sein. Gibt es denn gar kein Gänschen, mit dem es sich bezahlen ließe, Barina? Oder Eier und Honig, Federn und Hanf? Es gibt kaum etwas, was ein Hofgeher nicht als Entgelt nähme, vorausgesetzt, daß er nicht völlig darunter zusammenbricht.

---

[1]) 1 Pud = 40 russ. Pfund; 1 russ. Pfund = $^4/_5$ von einem deutschen Pfund.

[2]) Russisches hemdartiges Frauenkleid.

[3]) Gürtel.

So ein armseliger Wanderjude ist der Vater des kleinen Manasse. Nicht lange mehr hin und in der Synagoge wird das „Lecho daudi, likras kalle“ jubelnd ausbrechen. Wo bleibt der Vater dieser Kinder so lange?

„Hirsch Rosenstiel, wie du aussiehst!“ ruft jemand vor der Tür.

Über das Gesicht der Fredezippe, welche soeben die Lichter in den kleinen zinnernen Leuchtern entzündete, um sie zu segnen nach uralt geheiligtem Brauch, geht ein Ausdruck des Schreckens. Aber mit ruhigen Sabbatgebärden tritt sie zur Tür. Da tut sie einen grellen Schrei.

„Vaterleben!“ ruft weinend die kleine Chane.

In demselben Augenblick tritt der alte Mardochai in das Stübchen. Hoch ragt er, trotz seiner Jahre und ungleich seinen Stammesgenossen. So hoch, daß die niedrige Tür ihn kaum hindurchläßt.

— Moses — muß die kleine Tanna denken. Sie hat ein Bild aus der großen Lederbibel im Sinn. Als Moses vom Berge steigt und die steinernen Tafeln zerschmettert.

Zum Fürchten schön ist der alte Mardochai, wie er sich über den Hirsch Rosenstiel bückt, der auf dem Stuhl neben der Tür zusammengesunken ist. Seine Stirn blutet und seine Hände. Und wo der Kaftan über den mageren Knieen in breiten Rissen klafft, auch da rinnt Blut.

„Was wird sein?“ sagt er matt. „Die Hunde vom gnädigen Herren. Die Hunde vom Herrn General. Nu, hat er gehabt keinen Kopeken und auch sonst nicht zu geben ebbes in Tausch. Aber das Fläschchen Königswasser hätt' ihm gefallen und das Messerlach aus Damaskus mit Elfenbein. Väterchen, hab ich gesagt, gnädigster Herr, bin ich ein Ganew, daß ich sollt' nicht kenn' warten mit der Bezahlung. Erweist mir die Ehr, 3 Rubel das Fläschchen, 20 Rubelchen mit 1 und $^1/_2$ der Dolch. Aber — —“

Er senkt den Kopf auf die Brust und stöhnt. Dann erfahren sie das Ende. — Wie er schon aus dem Saal wollte,

weil nichts zu machen war, erblickte er das Hirschgeweih über der Tür, das er zum Tausch vorschlug.

Einem jüdischen Bock das Hirschgeweih von eines Edelmannes Jagd? Dem gnädigen Herrn sind die Augen aus dem Kopf gequollen.

Nachher hat er den zu Tode Erschrockenen doch vom Hof zurückholen lassen. Man nahm ihm Königswasser und Damaszener Klinge. Unter Gelächter, Schlägen, Speien und Spott schnürten ihm die Diener das Hirschgeweih auf den Kopf. „Dem Hirschen die Stangen!"

„Hetz Hassan, hetz Lajka, hetz Iwan —!"

Der Dorfgeher erzählte seine Leidensgeschichte ruhig, wie etwas Natürliches. Niemand erstaunte oder klagte darüber. Aber wie er im Glanz der Sabbatlichter gefaßt und leidenschaftslos von der Not und Armseligkeit seines Volkes zeugte, wurde diese über alles unschöne Sprache, das Jiddisch, in welchem alle Mißklänge und Widerwärtigkeiten des Ausdrucks sich vereinigen, in den Hintergrund gerückt von dem Pathos der Tatsachen.

„Es ist immer das gleiche," murmelte der alte Mardochai. „Wann kommt die Zeit, daß du sie hingibst als Raub und austilgen wirst wie ein Gewürm!?"

Es ging eine Geschichte über den alten Mardochai. Trauervoll und fremdartig wie eine Passionsblume.

Dem Vater der kleinen Tanna, der den Juden manchen freundlichen Dienst erwies, hatte der alte Mann sie einmal erzählt.

Die dünnen Talglichter in den zinnernen Leuchtern der Fredezippe werden kaum der Lichtschere bedürfen, bis du sie gleichfalls kennst. Das Leben war länger.

Es heißt, die Tochter des überaus stolzen und überaus verschuldeten Fürsten Karsinskoi habe am Fenster des Saales gestanden, während der damals junge Mardochai auf dem Hof mit dem Verwalter wegen der Getreidelieferungen unterhandelte.

Er war widerwillig gegangen und nur als Vertreter seines erkrankten Vaters. Derartige Geschäfte waren nicht nach seinem Sinn. Er war die Hoffnung und der Stolz der Judengasse und gleich bewandert im Talmud und in den Midraschin. Schon als Knabe, hieß es, er vermöchte die Geheimnisse des Buches Sohar zu deuten, welches Simeon Jochai, der Schüler des großen Akiba verfaßte, und von denen man nur flüstert, um ihres schweren Zaubers willen.

Sein Vater hatte 300 Rubel aufgebracht, um den Sohn vom Militär frei zu kaufen. Denn war für den Russen der Soldatenrock schon die Sträflingstracht, die ihm 25 Jahre seines Lebens stahl, — für einen russischen Juden war der Heeresdienst schlimmer als Tod. Er bedeutete Abtrennung von allen Bräuchen und Satzungen der Väter. Er bedeutete Verunreinigung.

Gott sei gepriesen, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, welcher Barmherzigkeit tat an seinem Knecht. Etliche Mitglieder der Ersatzkommission hatten augenblicklich Verwendung für ein paar hundert Rubelchen. Während der Superrevision der Rekruten in der Militärverwaltung des Gouvernements wurde daher ein gestellungspflichtiger Jude, der stolz ragte und kühn wie Simson, dennoch bei der Untersuchung als dienstuntauglich erachtet. So durfte er in die Judengasse zurückkehren und im Dämmer seines Stübchens die Schriften des Masoreten Jakob-ben-Chajim studieren und des Jehuda Rosanis.

Er hatte, als es sich um das Getreide handelte, die schöne Anna Pawlowna mit dem kleinen roten Mal auf der Wange kaum am Saalfenster erblickt. Wie der fremde Traum einer dumpfen Nacht war sie seinem Bewußtsein aufgetaucht und entglitten. Kaum daß sein träges, jüdisches Blut, das die Liebe der Geschlechter nicht als Erbteil übernahm, sich rührte.

Er hatte auch des Barons Wielzinsky nicht acht, der schielend und betrunken über den Hof wankte. Aber die schöne

Anna Pawlowna erblickte jenen wohl. War er nicht ihr Bräutigam und ersehen, ihres Vaters Schulden zu bezahlen?

Sie hatte bisher nicht so viel über ihr Schicksal gegrübelt. Es hatte schon früher solche Fälle in ihrer Familie gegeben. Sie entsetzte sich davor, aber sie nahm es wie etwas, dem man nicht entgehen kann. Wie man ein Gewitter annehmen muß oder das Alter und den Tod.

Als sie an jenem Morgen den jüdischen Jüngling sah, stolz und ragend wie einer seiner Urväter, der Nomadenfürsten, und im Glanz seiner Jugend, da erschrak die schöne Anna Pawlowna. Nicht, daß die Liebe sie überfallen hätte. Wie wäre das möglich gewesen? Ein Jude war kein Mensch!

Aber an diesem, der dort in der herrlichen, klaren Winterluft stand, verachteter als der Hund des Torvogts, wankte der Bräutigam der jungen Fürstin vorüber, mit seinem schielenden Auge, seinem aufgedunsenen Leibe und der Glatze, die seinen Kopf in einen blanken Totenschädel zu verwandeln schien. Nun war es nicht mehr ein fremder Getreidejunge, um den es sich handelte, und nicht der Baron von Wielzinsky, sondern Schönheit und Kraft und Laster und Grauen standen sich plötzlich gegenüber. Die Jugend und die Zukunft stand gegen das Alter, das bereits den Geruch der Verwesung an sich trug.

Da wußte sie es, die verkaufte Braut, mit einem Schlag: nämlich, daß sie leben wollte und glühen und nicht in einen Sarg sich betten lassen zu Würmern und Totengebein. Sie stampfte den kleinen Fuß mit dem hohen Spann hart auf, und ihre Augen funkelten, als sie von ihrem Vater verlangte, daß er dem Bräutigam den Laufpaß gäbe.

Am nächsten Tage hieß es in der Umgegend, die Hochzeit der Fürstin Karsinskaja mit dem Baron Wielzinsky, die für den Sommer festgesetzt war, würde noch in diesem Monat stattfinden.

Zugleich benachrichtigte der Vizegouverneur, als stellvertretender Vorsitzender der Ersatzkommission, den Polizeimeister

davon, daß ein Irrtum vorgekommen sei. Der Mardochai mußte natürlich zum Militär.

Und die 300 Rubel?

Niemand wußte etwas davon.

„Aber wenn, Euer Hochwohlgeboren, wenn, gnädigster Herr, der armselige Vater des Mardochai vielleicht jetzt 400 Rubelchen aufbrächte? Es mochte nicht leicht sein. Aber für hohe Perzente, vielleicht würde jemand . . ."

„Ja dann! Was sagtest du es nicht gleich? Pascholl!"

Es gab viel Tränen und Jammern in der Gasse. Aber zuletzt reichte es doch.

Der Mardochai kam nichtsdestoweniger zum Militär. Es war wieder ein Irrtum gewesen in der Gouvernementsstadt. Der Fürst machte es dem Polizeimeister völlig deutlich. Der verneigte sich bis an die Kniee. Gott segne dich! Was wird man noch lange über einen schmutzigen Juden nachdenken!

Fünfundzwanzig Jahre war der Jude Mardochai Bernstein Soldat. Das heißt, er führte ein Leben elender als ein Hund. Dann kam er zurück. Niemand, der in seine glimmenden Augen sah, wagte zu sagen: Unter den Gojims lebtest du ein Vierteljahrhundert. Du bist unrein geworden.

Er nahm seinen Platz in der Synagoge ein und im Kämmerchen hinter den Büchern. Als sei er gestern fortgegangen.

Niemand sah, daß er plötzlich den Kopf mit den ergrauten Haaren, die erst wieder zu Seitenlocken heranwachsen sollten, auf den Tisch legte. Er sah plötzlich ein junges, weißes und schönes Gesicht mit einem kleinen roten Mal auf der Wange hinter einem Saalfenster auftauchen. Er hatte kaum einmal daran gedacht in all der Zeit, und das Gesicht versank auch sofort wieder. Nun der herrliche, frostklare Wintermorgen schien stark und leuchtend in dem dämmrigen Stübchen zu stehen.

Da tat es einen Ruck in ihm. Er wußte, das war sein Leben, das sie vonsammen gebrochen hatten.

Der Mardochai wurde nicht Rabbi. Trotzdem hielt man

ihn fast höher in der Judengasse als den Rabbi Abiram. Er führte das Leben eines stillen Gelehrten. Aber er las auch andere Werke, als die sich mit Thora und Talmud beschäftigten, und er lehrte die befähigten Knaben. „Es muß ein Licht aufgehen unserm Volk," sagte er. „Eine Fackel muß entzündet werden, die ihm den Weg weise aus der Nacht seiner Not!"

Als sich Hirsch Rosenstiel erhob, um trotz seiner Wunden, von Manasse geführt, zur Betschul zu gehen, trat der alte Mardochai in seine Kammer. Er nahm mit düstern und flammenden Augen einen langen, schmalen, sorgfältig verschnürten Gegenstand aus seinem Kaftan: Es klirrte wie von einer Waffe, als er ihn in der Lade verschloß. —

Während sie alle hinausgingen, stand das Bärlein einen Augenblick verlassen unter dem Schein der Sabbatlichter. Als der kleine Manasse sich umsah, bemerkte er voll Staunen, wie alle Flammen sich in den Augen des Bärleins widerspiegelten.

*

Die Rosenpappeln zu beiden Seiten des Gartenweges waren im Begriff, ihre zerknitterten und verblaßten Seidenkleider abzustreifen. Sie brauchten nicht mehr Pagendienste zu leisten. Denn keine Liebenden schritten engumschlungen den Weg herunter. Wanja Tscherkessoff war zu seinem Regiment abgereist.

Am 10. September alten Stils kam die Nachricht, der man im Brockschen Hause täglich entgegenwartete, und vor welcher man sich zugleich entsetzte: Jurewitsch war zu den Banden gestoßen, welche Brudsinsky, der Mönch des Lubliner Karmeliterklosters, anführte. Nach mehreren Gefechten hatte man ihn verwundet gefangen genommen. Er büßte mit dem Strang.

Das Bärlein lief hinaus mit großen, entsetzten Augen:

Jurewitsch würde wirklich nicht wieder kommen! — Sie mußte es der kleinen grünen Spinne mitteilen.

Als sie sie nirgends entdecken konnte, stand sie ratlos vor dem Asternbeet, das die Grausamkeit des Frostes bereits erfahren hatte, und welchem die Mittagssonne noch einmal einen kurzen wehmütigen Reiz verlieh.

In diesem Augenblick kamen langgezogene, süße und bebende Töne vom Hause herüber. Sie schienen zu suchen und zu rufen und ohne Antwort zu bleiben.

Die Augen der kleinen Tanna wurden noch größer. Sie stand unbeweglich, ganz aufgereckt, mit festgespannten Gliedern, wie zur Wehr.

„Es ist Onkel Sigismund," sagte sie plötzlich mit lauter Stimme. „Sie singen. Er und seine Geige!"

„Heimweh!" so hieß das Wort, welches Onkel Sigismund fortwährend sang. Was war das heut mit der Geige? Weinte sie?

„Heimweh!" Ein großes braungoldenes Blatt mit sanft umgebogenen Ecken schwebte plötzlich langsam und feierlich von dem Ahorn hernieder und legte sich zu Tannas Füßen. Eine Wolke, zart wie ein Flor, verhüllte die Sonne, daß die matten Farben der Astern, die soeben noch wehmütig gelächelt hatten, wie ausgelöscht erschienen.

Das Bärlein hatte wieder den erschrockenen Ausdruck in den Augen, als sie sich staunend im Kreise umsah. Was bedeutete dies alles? Ihre Augen hafteten auf den gebleichten oder bereits gebrochenen Blumenhäuptern, die noch vor kurzem geglüht hatten.

„Mütterchen Erde!" rief das Bärlein plötzlich verzweifelt, als sie sich mit ausgebreiteten Armen zu Boden warf. „Wie wir traurig sind, Mütterchen Erde!" klagte sie leidenschaftlich. Sie streichelte mit ihren kleinen, warmen Händen das fahle Gras. „Sieh, wie du frierst!" sagte sie mitleidsvoll. „Glaubst du wirklich, daß du noch einmal Veilchen bekommst?

Ich aber werde dich lieben, auch wenn du ganz arm bist, Mütterchen Erde!"

Sie hatte Tränen in den Augen, als sie in ihrem Mäntelchen Blätter zusammentrug von daher, wo sie besonders dicht lagen. In ihren heftigen Bewegungen, als sie die Blößen der Erde bedeckte, war etwas vom standhaften Trotz der Treue. —

Als Frau von Brock schweigend und mit verweinten Augen vor ihrem Nähtischchen auf ihren Mann wartete, ging Heino sehr gerade und blaß und mit zusammengebissenen Zähnen zu dem Freunde des Jurewitsch.

Es war Kruschewan, der in Petersburg relegierte Student, mit der eindrucksvollen Häßlichkeit und dem bösen Blick, welcher zur Zeit der Einholung der Goldenen Mutter von Orscha die Mißmutigen um sich gesammelt hatte und ihnen ein Ziel gezeigt.

Der Student hatte bald genug das Interesse seiner Professoren erlangt. Einmal durch seine seltene Befähigung und überdies durch die Leidenschaft, mit welcher er sich auf das Studium geworfen hatte. Herr von Brock war durch den Popen in die Familienverhältnisse dieses hochaufgeschossenen, jammervoll ärmlich gekleideten jungen Menschen eingeweiht worden. Da er alle halben Maßnahmen verabscheute, beschränkte er sich nicht auf eine Anzahl Stunden, die er dem Wissensgierigen unentgeltlich erteilte, um seine Lücken auszufüllen. Kruschewan wurde mit diesen Stunden zugleich der tägliche Tischgast im Brockschen Hause.

Übrigens blieben dort zwei Menschen ganz entschieden gegen ihn: die alte Matrjona und das Bärlein. Sie nannten ihn unter sich immer nur „den Schwarzen", obwohl der Name nicht die geringste Berechtigung hatte, wenn man das rotblonde, strähnige Haar und die vollkommen fahle Haut des so Genannten in Betracht zog. Als man sie nach dieser wunderlichen Umtaufe befragte, wußten sie nichts Genaues zu sagen. Höchstens konnte man als Antwort nehmen, daß die alte

Matrjona drei Kreuze machte, und das Bärlein sagte: „Es ist dunkel im Sonnensaal, wenn er hereinkommt!"

Als Sascha unüberlegterweise dem Studenten diesen Ausspruch der kleinen Tanna vermittelte, lachte Kruschewan. Er ergriff das Bärlein am Kittelchen, um es auf seinen Schoß zu ziehen. Das Bärlein kämpfte lautlos und leidenschaftlich. Als es besiegt wurde und auf dem Knie des Studenten thronte, schlug es ihn mit einer Gebärde des Abscheues ins Gesicht. So, daß Frau von Brock, die Zeuge davon war, erblaßte.

Sie nahm die kleine Tanna auf den Arm und trug sie in die Kinderstube. „Warum tatst du etwas so Böses?" fragte sie erschreckt und streng zugleich. „Ich weiß es nicht," sagte das Bärlein bekümmert und staunend.

Sie war nicht dazu zu bringen, ihre Schlechtigkeit einzusehen und Kruschewan um Verzeihung zu bitten, wiewohl Frau von Brock ihr zwei Abende den Gutenachtkuß versagte.

Am dritten Abend holte sie sich Mutters Kopfkissen in ihr kleines Bett und weinte sich darauf in den Schlaf. Da verzieh man ihr.

Herr von Brock, welcher eine große Zuneigung für Kruschewan bekundete, mußte jedes Mal lächeln, wenn er an diese charakterfeste Ablehnung der kleinen Tanna dachte. In Frau von Brocks Augen trat ein grübelnder Ausdruck, wenn sie sich der Gebärde des Abscheues, mit welcher das Bärlein den Studenten ins Gesicht schlug, vergegenwärtigte.

Kruschewan richtete nach dem sonderbaren Vorfall seine Augen des öfteren in einer eigentümlichen Weise auf die kleine Tanna. Die Pupillen, die für gewöhnlich sehr groß in einem unschönen, stumpfen Graugrün standen, verengten sich dann jedesmal zu einem schmalen, senkrechten Strich, und dennoch erschien sein Blick zugleich zärtlich und traurig.

Das Bärlein bat damals, neben seinem großen Bruder Heino bei Tisch sitzen zu dürfen. Von da aus konnte es den Studenten nicht sehen, und wenn er das Wort an Heino richtete, legte es sein Händchen auf Heinos Hand. Man gewöhnte sich

an diese Sonderbarkeit. Schließlich wurde dies alles vergessen.

Als Jurewitsch und die übrigen Polen mit ihm die Akademie verließen, raste Kruschewan im Fieber.

Wie ein knöchernes Gespenst lag jetzt der langsam Genesende in seinem Bett, trotz aller Eierspeisen, Kraftbrühen und Milchsuppen Frau von Brocks. So abgemagert war er, daß Heino bereits im September einen Halbpelz seines Vaters für ihn erbat.

Er lag, die Lippen nagend und mit den endlos langen, fleischlosen Fingern auf der Bettdecke trommelnd, wie er den Postillon oder Heino Brock erwartete. Nur über Sartorinsky, der gefallen war, hatte man bisher eine Nachricht erhalten.

„Ich weiß es, ich seh es dir an!" rief Kruschewan, im Bett aufbäumend, als Heino an diesem Tage, weiß wie ein Tischtuch, in sein Dachstübchen trat.

Er fiel müde zurück. „Es ist zwar gleichgültig. Dennoch Brüderchen, sage es mir, das Wie!"

Heino Brock sagte es ihm.

Kruschewan lag eine Weile unbeweglich. Das Gesicht zur Wand gekehrt. Plötzlich machten seine Knochenhände die ihm eigentümlichen ausdrucksvollen und wilden Bewegungen.

„Ich werde ihn hassen müssen zuletzt!" schrie er, wie er zum zweiten Male aufbäumte. Er saß steif ohne Stütze, wie von einem unsichtbaren Instrument gerade gehalten. Sein häßliches Gesicht hatte sich zur Groteske verzerrt.

„Jurewitsch?" fragte Heino Brock. „Du kannst nicht Jurewitsch meinen!"

„Welches Labsal! Heiliger Gott, Jurewitsch" — murmelte Kruschewan. Die Schweißtropfen sammelten sich auf seiner Stirn. Plötzlich stürzten ihm die Tränen aus den Augen. „Deinen Vater meine ich!"

„Meinen Vater?" wiederholte Heino Brock abwesend.

Er war ruhig sitzen geblieben, seine Hände in die fieber-

glühenden des Kranken eingezwängt. Er hatte falsch verstanden.

„Nun sage, Lieber, wen meinst du?" Er redete sanft, wie er seine Mutter zu Kruschewan während dessen schwerer Krankheit hatte sprechen hören.

Kruschewan sah ihn an, und ein leidenschaftliches Pathos verschönte plötzlich seine Züge.

„Verstehst du denn nicht," sagte er leise. „Ich meine ihn wohl, den ich nannte. — Halt still," sagte er gebieterisch, als Heinos Hände sich aus den seinen reißen wollten. „Auch ich bin kein Wertloser. Mein Weg führt nicht schlecht, wiewohl er Krümmungen macht. Aber ihm, — und darauf kommt alles an, — ihm wurde in die Wiege gelegt als Geschenk, was ich weder erbetteln, erarbeiten, erstehlen noch erkämpfen kann. Er ist ein Gipfel des Menschentums!"

Kruschewan sank erschöpft zurück. „Heut bete ich ihn noch an . . ." Er duckte den Kopf zwischen die Schultern. Seine Stimme, die in ihrer Trauer schön und schwer getönt hatte, wurde plötzlich heiser: „Gibt es nicht einen Haß der Kriechenden auf die Schreitenden?" sagte er. „Einen Haß der niederen Art auf die höhere?"

Er ließ Heinos Hände frei. Er lag flach auf dem Rücken. In seinem schmalen Brustkasten röchelte es.

Heino Brock saß ganz still. Er schien die letzten Worte Kruschewans nicht gehört oder nicht begriffen zu haben. Seine Augen leuchteten und hatten zugleich etwas Geblendetes. Als sei er des Glanzes einer Vision gewürdigt worden. „Ein Gipfel des Menschentums!" sagte er in einer träumerischen Weise.

Die Wiederholung dieses Ausdrucks durch Heino hatte eine seltsame Wirkung auf den Kranken. Die gespannte Art seiner Lage und seiner Gesichtszüge löste sich. Er schien seine letzten Worte vergessen zu haben.

„Jawohl!" sagte er sanft. „Ein Gipfelpunkt. — Ich meine nicht, daß er hilft, wo er kann. Er ist ein nie versiegender

Quell, der sich unerhört verschwenden darf. Nicht, daß er hilft, ist wesentlich, sondern sein Grund dafür. Weißt du, Brüderchen, weißt du sein Warum?"

Heino bewegte verneinend den Kopf.

„Nun höre, ich will es dir sagen," fuhr Kruschewan fort, und seine Augenlider, die unaufhörlich zitterten wie die Flügel eines Insektes, wurden plötzlich still. „Er lebt nach einer Idee. Das ist es. Nach der Idee seiner eigenen Vollkommenheit!"

„Dir will ich's eintränken!" kam es in demselben Augenblick von der Straße herauf. Und dieser Drohung folgte eine Flut Schimpfworte, so unerhörter Art, wie nur der russische Bauer im Zustande der Trunkenheit sie zur Verfügung hat, und welche sich jeder Wiedergabe entziehen.

Die neu erbaute und hell gemalte Schenke mit dem doppelköpfigen Adler schien plötzlich in das Zimmer hinein zu grinsen. Man hörte das Klatschen von Schlägen und das erstickte, verbissene Fauchen mehrerer miteinander Ringender.

Heino Brock zuckte zusammen. Jemand schien eine Handvoll Kot aufgerafft zu haben und den Glanz seiner Vision damit befleckt.

„Hörst du sie?" sagte Kruschewan vom Ekel gewürgt. „Würdest du glauben, daß auch jene Seelen haben, unsterblich wie die deine? Wer sagt es ihnen, daß sie unter das Tier geraten sind? Denn das Tier tut triebartig das Vernünftige, sie aber, deren Verstand noch tot liegt, lassen vom Branntwein auch ihre gesunden Triebe vergiften.

Und die Regierung?" Er höhnte mit heruntergezerrten Mundwinkeln. „Schon recht, Brüderchen. Ihr da oben, nehmt es nur immer, woher ihr könnt! Könnt ihr aus dem Schnapsmonopol das meiste herausholen, wohlan, so gründet ein solches Monopol!

Ich sage dir, Heino" — zwei rote Flecken zirkelten sich ab auf seinen welken Wangen — „ich habe es zahlenmäßig festgestellt: das Dreifache von früher wird in dieser Stadt

getrunken, seit wir das Monopol haben und den Branntwein nur noch in Flaschen bekommen!

Was haben sie denn sonst vom Leben?" fuhr Kruschewan müde fort. „Mein Vater ist auch aus dem Volke. Wir wissen, wie sie leben. Mein Großvater sparte so lange auf einen Halbpelz, bis er ihn nicht mehr brauchte, da er ihn hätte bezahlen können.

Wer zeigt ihnen, daß es Besseres gibt als den Rausch? Wer führt sie aus ihrem Mittelalter hinüber in ein Bewußtsein? Wenn sie sich selber erleben könnten! — Ich sage dir — es gibt viele, die daran sterben würden vor Entsetzen."

Das wüste Schimpfen draußen war für eine Weile verstummt. Es war so still, daß man das Ticken der Totenuhr im Holz deutlich hörte. Heino Brocks Augen hingen glühend an seinem Freunde.

Aber die Kraft des Kranken war erschöpft. Er konnte nicht weitersprechen. Nur vor seinen Gedanken zog Bild um Bild: Wie sie ihre Frauen peinigten und ihre Kinder zerprügelten. Sie wälzten sich im Kot wie die Schweine.

Und dennoch, wie sie ihre Unwissenheit empfanden, ihr Unglück und ihre Demütigung! Wie sie nach einer mystischen Erlösung verlangten von sich selbst und von ihrer Schmach!

Die unendliche Zahl der Sekten war ihm eingefallen.

„Ich weiß nicht, ob es dir bekannt ist," die Augen Kruschewans bohrten sich plötzlich in die Heinos, als er leise und unvermittelt wieder anfing: „Scharenweise ließen sie sich als Ketzer verbrennen nach dem Konzil von 1667, das sie exkommunizierte!"

Er sah, wie sie sich scharenweise damals in die Wolgawälder flüchteten und dort das Leben des gehetzten Wildes lebten; gewissermaßen um ein Nichts. Denn ganz äußerlich waren die geringen Unterschiede zwischen ihnen und den neuen Strenggläubigen. Aber sie wußten nichts Besseres von Gott, den sie in ihrem verdunkelten Innern als das ungeheure Geheimnis trugen.

„Ich weiß es wohl," sagte Heino glühend. „Unser Tit, entstammt er nicht einer solchen Familie? Er erzählte mir oft, wie sie sich gegenseitig lebendig begruben, das Halleluja auf den Lippen, wenn die Hunde der Häscher sie ausgekundschaftet hatten, um sie in den Schoß der orthodoxen Kirche zu geleiten. So teuer war ihnen die Unbeflecktheit ihres Gewissens!"

Etwas schien an dem Studenten zu reißen und ihn bis unter die Bettdecke zu ziehen, so daß er unsäglich klein und jammervoll aussah, als Heino das Wort von der Unbeflecktheit des Gewissens aussprach.

„Weißt du eigentlich den Grund, weshalb eure kleine Tanna mich durchaus nicht leiden kann?" fragte er plötzlich zusammenhanglos.

„Nein!" sagte Heino. „Wie kommst du jetzt darauf?" fragte er erstaunt.

„Es fiel mir nur eben ein." Kruschewan holte tief Atem. Dann legte er sich auf die andere Seite, wie um einem unangenehmen Bild den Rücken zu kehren.

„Ich will ihnen dienen," sagte er jäh und mit einem plötzlichen Ruck sich selber befreiend. „Wo sind die heut, welche ins Volk gehen, wo sie als Lehrer, Ärzte oder Feldscherer ihr Leben lang darben und für ihr Alter keine Sicherheit haben? Ich sage dir, bald werden es Tausende sein, die einzig diesem Zwecke leben.

Mädchen, so vornehm, so klug und so rein wie deine Schwester Maria" — er flüsterte — „sie werden sich diesem Lebenswerk hingeben. Aber wir wollen keine Deutschen!"

Warum keine Deutschen? dachte Heino erstaunt.

„Wenn der Westen uns gegeben hat, was er kann, wollen wir ihn nicht länger dulden," sagte der Student, als ob er Heinos Gedanken beantwortete, und ein Zorn bebte in seiner Stimme. „Weil sie nicht verstehen. Sie sind alle Njemzy [1]).

[1]) Nemetz, der Taube. Im übertragenen Sinn: Der Fremde, insbesondere der Deutsche.

Keiner von euch sieht uns auf den Grund. Keiner weiß, was uns zuletzt not tut. Wir selber werden Schmied sein, wir, und diese formlose Masse zum Stahl hämmern, in welchem der Funke schläft. Wir werden Stein werden, wenn der Stahl erhärtet ist, und den Funken herausschlagen!

Niemand soll zwischen uns und unserer eigenen Seele stehen.

Nur durch sich selbst erlöst sich ein Volk!"

Plötzlich wurden die angespannten Glieder Kruschewans schwach und kraftlos wie die eines Greises. Ein Ausdruck der Ermüdung und zugleich des Ekels veränderte sein Gesicht. Achtlos Heinos, und wie es in seinem Vaterhause Sitte war, spie er auf den unsauberen Fußboden. „Wir?" fragte er mit unsäglicher Verachtung. „Wir?" — —

*

In diesen Tagen erzählte das Bärlein seiner Mutter einen Traum der alten Matrjona. Ein abscheulicher schwarzer Wurm ringelte sich durch den Sonnensaal. Die Njanjuschka wollte ihn mit kochendem Wasser verbrühen, aber Heino bat für sein Leben. Der Wurm biß Herrn von Brock in die Hand.

„Man weiß es nicht, Mütterchen, bedeutet der Wurm den Antichrist," sagte die Matrjona, als sie herzutrat und Frau von Brock die Schulter küßte, „oder bedeutet er den Schwarzen? Man muß beten!" sagte sie und verneigte sich dreimal vor dem Muttergottesbild. Ihre zusammengesunkenen und fast erloschenen Augen hatten wieder den Ausdruck aufgeschreckter Vögel.

An diesem Tage kämpfte Frau von Brock mit sich selber und sie errötete über sich. Zuletzt tat sie doch etwas, dessen sie sich im Grunde schämte.

„Ist es wohl gut, daß Heino soviel mit Kruschewan zusammen ist?" fragte sie ihren Mann, indem sie sich ganz eng an seine Schulter lehnte, um seine Augen zu vermeiden.

Herr von Brock strich ein paarmal in einer abwesenden Manier über das zarte Gesicht, das sich vor ihm verbarg. Er hatte die gleiche Frage sich schon unzählige Male selber gestellt.

Kruschewan war Slawophile. Herr von Brock stand den Engherzigkeiten, Einseitigkeiten und dem Fanatismus dieser Richtung durchaus unsympathisch gegenüber. Als Westeuropäer vertrat er das Recht der individuellen Entwicklung. Überdies wußte er als Balte, das heißt als Aristokrat, mit den demokratischen Tendenzen dieser Lehre nichts anzufangen.

Aber wiewohl diese starke Befangenheit ihm im Wege stand, mußte er den gesunden Kern dieser Gedankenfolge anerkennen. Er, der seine eigene Nationalität als das Höchste erachtete, begriff sehr wohl den nationalen Zug der Slawophilen, die das eigene Volkstum nicht opfern wollten.

„Aber," dachte Herr von Brock — als die vorpetrinische Zeit sich vor ihm erhob wie eine düstere Burg mit undurchdringlichen Mauern — „ist es möglich, daß sie wünschen, dieses Mittelalter noch einmal heraufzubeschwören? Wollen sie wirklich an jene Zeit anknüpfen, da ihnen die Welt auf den Walen ruhte?"

Er hatte den Arm um die Schultern seiner Frau gelegt und ging mit ihr im Sonnensaal auf und nieder. Frau von Brock wartete geduldig auf seine Antwort. Sie wußte, es war seine Art, so im Gehen zur Klarheit über eine Sache zu gelangen.

„Es ist nicht möglich," dachte Herr von Brock. „Kruschewan kann der Entwicklung eines modernen Rußlands immer nur bis zu einem gewissen Grade widerstreben. Er kann dem Europäismus nicht den Krieg aufs Messer erklären!" —

„Ich glaube, wir können ganz ruhig darüber sein, Liebling," sagte Herr von Brock, plötzlich stehen bleibend. „Kruschewan ist zu klug. Überdies hat seine Intelligenz sich auf unserer Akademie entwickelt. Er wird erkennen, daß die slawophile Idee nur dann die Aussicht hat, ein Segen zu werden,

wenn sie sich in ganz festen, klaren und loyalen Grenzen hält. Sonst wird ihr Schiff sehr bald den Strom der Reaktion hinuntertreiben, bis es unversehens im Hafen der völligen Autokratie landet."

„Ich wußte wohl," fügte Herr von Brock scherzend hinzu, wie er seine Frau küßte, „die Njanjuschka und das Bärlein würden dich zuletzt auch noch verwirren. Sie sind die Fanatiker des Primitiven in unserem Hause. Ihre Macht ist groß!"

Aber gerade weil Herr von Brock die Angelegenheit mit einem Scherz abtat, fiel Frau von Brock sofort wieder der Traum der alten Matrjona ein. Es war ihr, als ob die schlüpfrige Kälte des abscheulichen Wurmes ihren Körper berührte.

*

Heino Brock stand an der Stelle der Gartenmauer, wo man durch eine Lücke zwischen Fetthenne und Löwenmäulchen hindurch in den Nachbargarten sehen konnte. Jetzt waren die kleinen goldenen Löwenmäulchen mit dem brandroten Schlund allerdings verblüht. Die Birken trugen Kleider aus durchsichtigen und dünnen Goldspitzen um ihre schlanken weißen Glieder. Unter ihnen ging man in Haufen von Rauschgold.

Alle diese Veränderungen waren sozusagen über Nacht gekommen.

Jedes Jahr, wenn es soweit war, konnte man im Nachbargarten die Silhouette eines weißen Hauses unterscheiden.

Um dieses Haus, in welches Herr von Brock ganz regelmäßig jeden Monat einmal hineinging, war noch immer ein Geheimnis.

„Wer wohnt in dem weißen Hause?" fragte das Bärlein die alte Matrjona.

„Alle heiligen Nothelfer," sagte die Njanjuschka und verbeugte sich, das Kreuz schlagend, vor dem Lämpchen und dem sehr bunten Madonnenbild in seinem Rahmen aus Goldblech.

„Das Kind wird uns ins Verderben bringen. Ein böser Mann wohnt in dem Hause. Er wollte Väterchen Zar ermorden!"

„Nein!" sagte die kleine Tanna und sah die Kindermuhme fest an. „Jetzt lügst du, denn ich hab es gesehen. Eine weiße Prinzessin wohnt in dem Hause, sie tröstet einen sehr betrübten Herrn!"

„Ich sah sie selbst, Heino," sagte das Bärlein an jenem Tage zu ihrem großen Bruder. „Sie schwebte, wie der Engel, der den Tobias führt!"

Herr von Brock hatte seinen Kindern zugesichert, daß sie später alles erfahren würden, wenn es an der Zeit sei.

Im Laufe der Jahre hatten sie fast vergessen gelernt zu fragen, wann dieses „an der Zeit" gekommen sein würde.

„Horch, die Balalaika!" sagten sie wohl zueinander, wenn das schwermutsvolle Lied der Verbannten von drüben her erklang.

„Seht das weiße Haus unter den kahlen Bäumen!" sagten sie. „Wie das Gesicht des toten Nikanor!"

Wenn der Blättervorhang von grün zu gold gewechselt hatte und zuletzt herabgesunken war, dann sah man, ehe die Dunkelheit völlig hereinbrach, Scharen von Raben, die von ihren Raubzügen heimkehrten. Gleich Chören Verfluchter krächzten sie vor dem peitschenden Sturm, bis sie schwer wie Steine, die sich von fremden kreisenden Welten loslösten, in den Garten einfielen. Auf den entblößten Zweigen der Bäume hockten sie dann, gierig wartend und unbarmherzig, als hätten sie heimlichen Befehl erhalten, sich auf diesen Leichnam zu stürzen und ihre krummen Schnäbel in das welke Fleisch zu hacken.

Die Brockschen Kinder wußten nicht, daß in diesem Hause ein Mann wohnte, so zerbrochen, als sei er bereits ein Toter.

Daß Heino trotz des Verbotes seines Vaters in der letzten Zeit sich öfters in die Nähe der verfehmten Mauer begab, hing mit einer Mitteilung Herrn von Brocks zusammen: Wenn

er Primareife erlangt hatte, sollte er nach Livland übersiedeln, um in Birkenruh bei Wenden sein Maturum zu machen.

„Warum gibt mich Vater nicht auf das Mitauer Petrinum?" grübelte Heino. „Er, der es so gern besuchte?"

Heino wußte nicht, daß sein Vater die Ansteckungsgefahr von Polen herüber für ihn fürchtete. Die polnischen Grundherren schickten ihre Söhne mit Vorliebe auf diese Anstalt.

Über Heino war, seit über seine Zukunft entschieden wurde, ein seltsam abwesender und grüblerischer Zustand gekommen. Sein tiefstes Wesen hing an diesem Lande, das ihn geboren hatte. Das so reich war und so bitterlich arm zugleich, weit wie die Unendlichkeit seiner Ebenen, und jeder Schritt darin gehemmt. Das barbarisch war, rückständig, von Formeln, von Gesetzen, von unlauteren Beamten und vom Branntwein geknechtet und dennoch so hinreißend bereit zu leiden, um einer Idee willen, so stürmend, Jahrhunderten nachzujagen und sie einzuholen.

Wenn er an seine Übersiedelung nach Kurland dachte, war ihm zumut wie einem, der seine Kinderjahre in den zärtlichen Armen einer treuen Amme verbrachte und der sich bereitet, zu seiner Mutter zu gehen, die er bisher nur aus Erzählungen kannte.

Ihm war, als ob er diesem Mütterchen Rußland gar nicht genug zuliebe tun könnte, ehe er es verließ, um der eigenen Mutter willen.

Erst in dieser Zeit fing Heino an, sich in der Nähe der verbotenen Mauer aufzuhalten. Er stand immer unter dem Gefühl des baldigen Abschieds und ihm war, als müsse er vorher noch in alle die verborgenen Schmerzen hineinleuchten, die dieses Land so seltsam liebenswert machten.

Das weiße Haus im Nachbargarten, aus welchem an jedem Abend die Balalaika herüberklang, schien ihm wie der Brennpunkt dieser Schmerzen. Es zog ihn immer wieder zu dem kleinen Hügel nahe der Mauer, von welchem aus man einen Einblick in den Garten hatte.

Plötzlich fühlte er ein kühles Überrieseln. Das, worauf er seit Tagen wartete, geschah.

Ein Mann mittlerer Größe, im russischen Ofenrock und hohen Stiefeln, kam, ein junges Mädchen am Arm, von dem weißen Hause her auf eine Bank zugeschritten. Sie befand sich gerade unter der Stelle der Mauer, wo Heino wartete. Der Mann trug das Haar in der üblichen altrussischen Weise verschnitten. Wenn der Wind vorüberkam, nahm er es mit wie eine Handvoll Schnee und enthüllte für eine kurze Zeit eine edel gebildete Stirn mit schweren Gedankenpolstern über traurigen Augen und einem feinen Netz blauen Geäders über den Schläfen.

Das junge Mädchen, obwohl es im Alter Marias stehen mochte, trug ebenfalls nicht die sogenannte „deutsche Kleidung" der Gebildeten. Es hatte wie die kleine Tanna ein Hemd an, das von einem Gürtel aus blaßlila Amethistperlen unter der zarten Brust zusammengehalten wurde. Sie ging ohne Mantel oder Tuch. Dieser letzte Septembertag hatte beschlossen, noch einmal für die Härten aller seiner nachfolgenden Brüder zu entschädigen. Ein sanfter Glanz lag über den fast völlig entlaubten Ästen der Bäume. Aber dieser matte Glanz über den Zeugnissen der Vergänglichkeit drückte eine tiefere Wehmut aus, als sie sich in den Stürmen und Regengüssen des Herbstes offenbart. Er wirkte wie das sanfte Lächeln eines Menschen, der seinem zerstörten Leben nachblickt, und welcher sich entschloß, die letzten Erkenntnisse im Dulden zu erfassen, da ihm seine Taten unter den Händen zerronnen waren wie Schnee.

Das junge Mädchen war nicht schön. Nur ihre Gestalt, die sich zuweilen mit der Anmut einer windbewegten Blume leise hin und wieder neigte, hielt die Blicke fest. Ihr Gesicht mit den schmalen Wangen hatte im Profil etwas Hartes, Unjugendliches. Ebenso war der Ausdruck der Augen. Aber plötzlich konnte dieser wechseln. Dann erstaunte man, wie die ergreifende Gläubigkeit eines ganz jungen Kindes an die Güte des Lebens aus ihnen herausblickte. Übrigens hatte ihr Ge-

sicht dieselbe kühle, weiße, durchscheinende Haut wie das ihres Vaters. Sie wirkten beide, als habe der Schnee allzulange die Luft um sie her erkältet.

„In dem Stübchen über dem Apfelbaum wohntest du bei den Großeltern," sagte die Stimme Nadjeschdas, die wie ihre Gestalt etwas Vibrierendes hatte. „Im Frühling schäumten rosenrote Wellen unter deinem Fenster, und im Herbst schickten das reifende Obst und die Spätrosen ihre Gerüche zu dir hinauf.

In diesem Stübchen schriebst du, Väterchen, deine ersten Verse."

Heino, der hinter der Mauer kniete, wollte entfliehen, als die ersten Worte an sein Ohr drangen. Aber ein seltsamer Zustand der Gelähmtheit hatte ihn befallen.

Der Vater Nadias hatte zu ihren Worten nur sanft den Kopf geneigt. Er schwieg.

Heino wußte nicht, daß der Greis plötzlich ganz deutlich und nah zum Greifen dieses niedrige altersschwache Holzhaus erblickte, um welches sich eine Art Laubengang herumzog, dessen Dach von merkwürdig schwachen Holzsäulchen getragen wurde.

Sokownin lächelte plötzlich. Ein kleines nachsichtiges Lächeln, das wie ein fremder Gast auf seinem Gesichte wirkte.

„Du dachtest soeben an eure Mittagsmahle, Väterchen," sagte die Stimme Nadias, die bei dem Lächeln ihres Vaters anfing, wie ein silbernes Glöckchen zu läuten. „Oder waren es die zweiundzwanzig Sorten Nalifkas [1]), welche die Matuschka jedes Jahr bereitete? — Nein, ich sehe, es war das Mittagsmahl, und die Mohnpastetchen und die mit gehackten Nieren gefüllten!"

Nadia lachte wieder mit ganz jungem Lachen, das wie ein Glöckchen klang.

Heino hatte beide Ohren zugehalten, als sie anfingen zu

[1]) Likör.

sprechen. Er bemühte sich außerdem, Verse aus Homer herzusagen. Aber hin und wieder drang doch ein Wort in seine Abgeschlossenheit. Diesmal waren es gehackte Nieren und die Nalifkas.

Auch er mußte lächeln. Diese Lähmung, die ihn befallen hatte, ließ plötzlich nach. Er hätte jetzt aufstehen und davon eilen können. Aber er schämte sich. Zugleich fürchtete er, durch seine Bewegung Vater und Tochter zu erschrecken. Es konnte kein Unrecht sein, wenn er etwas über gehackte Nieren erfuhr.

„Sie waren ihr einziger Luxus, diese Mahlzeiten," sagte Sokownin entschuldigend und lächelnd zugleich.

„Und wenn du dann in das Birkenwäldchen gingst, ganz erfüllt vom herben Geruch des jungen Laubes und zugleich von dem süßlichen Moderduft der vielen vermorschenden Stämme —" sagte Nadia.

„Es waren die schönsten Stunden des Tages," entgegnete langsam Sokownin. „Ich mußte sie erstehlen und erheucheln. Die Matuschka verschmerzte es schwer, wenn ich eine ihrer Mahlzeiten ausließ."

„Aber warst du erst im Wäldchen, dann errief dich niemand so leicht!"

„Dann errief mich niemand so leicht!" wiederholte Sokownin träumerisch.

Er lag wieder zwischen den silbrigen Glocken des Springauf, dem vielfarbenen reizenden Lerchensporn. Die braunen Birkenpilze standen um ihn her, und die Rehpfötchen legten sich wie Verzierungen aus gelbem geflochtenem Leder um den dunklen Fuß der Bäume.

Es war nicht Puschkin, den er diesmal mitgenommen hatte, und auch nicht Gogol, seinen Liebling, in den er sich mit glühenden Wangen vertiefte, sondern in die erste Nummer der im Jahre 1839 von Bjelinski gegründeten Vaterländischen Annalen. Diese Zeitschrift, welche bestimmt war, mit den Alexandrinern der russischen Klassizität, ihren flachen Nach-

ahmungen alter Franzosen und noch älterer Deutschen zu brechen und der soeben geborenen russischen Romantik zum Leben zu verhelfen.

Sokownin ließ das bereits ganz zerschlissene Heft nicht mehr aus den Händen. Wie ein Dämon begleitete es ihn überall hin. Es enthielt die Übersetzung einer deutschen Dichtung, die wie eine lebensvolle Hand sich ausreckte. Sie erfaßte glühend den stummen, russischen Leidenswillen, riß ihn herrisch empor und mit sich fort, bis er sich selber nicht mehr erkannte.

Die Stunde, in welcher Sokownin Goethes Faust las, der an den Anfang alles Lebens die Tat setzt, betrachtete er als seine geistige Geburtsstunde. Übermenschliches war nötig gewesen, bis sie die Macht über ihn verlor.

Das Gesicht Maxim Maxmowitschs, das soeben von diesem zarten, blaßgelben Strom der Morgensonne überglänzt erschien, zog sich plötzlich zusammen. Sein Atem stieß ihn.

„Väterchen," sagte Nadjeshda, „Väterchen!"

Heino Brock fuhr in die Höhe. Dieser Ton überwältigte Homer. Es war nichts mehr vom Klang des silbernen Glöckchens in der Stimme. Ein heißer Schmerzenslaut, den sie zu verbergen bemüht war, umflorte sie. Mit einer zarten und mütterlichen Bewegung nahm Nadia das schneeweiße Haupt ihres Vaters in die Arme. Seine Augen waren erloschen.

„Es ist ja alles vorüber. Alles ist jetzt vorüber!" Sie flehte.

Heino Brocks Hände vor seinen Ohren verloren jede Bedeutung. Diese Stimme wäre durch Mauern zu ihm gedrungen.

„Nichts ist vorbei," sagte Sokownin. Und in demselben Augenblick brauste eine schwere Wolke heran mit heiserem Gekrächz. Hätte Heino Brock darauf geachtet, so hätte er bemerkt, daß zum ersten Male etliche der Raben auch in den Brockschen Garten einfielen.

„Alle Glieder der Kette greifen ineinander," sagte So-

kownin. „Vom Faust an und der Jugend und allen ihren Hoffnungen, ihrem Wollen und ihren Idealen bis zu dem Glasscherben, den deine Mutter nahm, um ihre Pulsadern damit zu durchschneiden. Zehn Jahre war sie meines Lebens Trost gewesen, und obwohl ihr das Herz brach, dankte sie Gott, daß die zwei Kinder, die sie in der Verbannung geboren hatte, lebensunfähig waren!"

„Aber ich verlangte Nahrung!" rief Nadjeshda wie außer sich. „Ich wollte leben!" —

Im nächsten Augenblick schreckte sie zusammen. Ihr bebendes, aber noch immer schneebleiches Gesicht wandte sich der Mauer zu. Wie jemand, der gewöhnt ist, sich nach einem andern zu richten, folgten die Augen ihres Vaters ihrem Blick.

Über die Mauer, sichtbar bis zur Brust, wie ein flammender Cherub des Mitleids und zugleich der Empörung, stand Heino Brock.

„Verzeihung!" rief er. Seine Wangen brannten von der Röte der Scham. „Ich bitte, vergeben Sie mir! — Ich konnte nicht dafür. Ich war schon hier, als Sie auf der Bank Platz nahmen. Ich wollte fort. — Ich verstehe es nicht, es war mir nicht möglich!" Er sah ratlos und flehend zugleich die zwei Menschen an, die sich erhoben hatten und mehr erstaunt als erschreckt zu ihm hinaufblickten.

„Ich hielt mir die Ohren zu und deklamierte Homer. Ich hörte nichts, als einmal etwas ganz Nebensächliches von Speisen —." Seine Worte überstürzten sich. — „Aber jetzt — das Letzte hörte ich."

Er ballte die Hände zu Fäusten. In den Idealistenaugen loderten alle heruntergewürgten Tränen als Flammen. Er verneigte sich zweimal hastig und wie auf der Flucht.

„Es ist nichts zu verzeihen, Heino Brock," sagte Maxim Maximowitsch. „Ich erkenne Sie als Ihres Vaters Sohn. Als den Sohn unsres lieben Freundes, vor dem wir keine Geheimnisse haben. Sage, Nadjeshda, ist es nicht so?"

Nadjeshda nickte ein paarmal. Der gepeinigte Ausdruck, der ihr Gesicht um Jahre älter und scharf in den Linien machte, löste sich bei den freundlichen Worten Sokownins. Ihre Augen, die sich auf Heino richteten, erhielten plötzlich diesen ergreifenden Ausdruck der Gläubigkeit an das Leben, wie er ganz jungen Kindern eigen ist.

Und dann durfte Heino Brock etwas erblicken, das noch niemand erblickt hatte, nicht einmal Nadias Vater: ihr Gesicht, von der Farbe des Schnees, schien plötzlich von einem ganz zarten, rosigen Licht durchleuchtet, wie die Blätter einer bestimmten Rosenart, und der Glanz eines wundervollen Lächelns verklärte ihre Züge.

Heino wußte nicht, daß er ein Wunder vollbracht hatte. Ihm war zumut, als fülle die Sehnsucht erster Frühlingstage ihn bis zum Zerspringen. Wenn er nicht immerwährend dieses Gesicht hätte ansehen müssen, so hätte er sich zwischen dem dunklen Gebüsch der Eiben auf die Erde geworfen und seine glühenden Wangen in den Händen vergraben.

„Nadjeshda!" sagte plötzlich sanft die Stimme Sokownins. „Nadia!" — Er rief behutsam. Wie man jemand aus Träumen ruft, ohne ihn erschrecken zu wollen.

Aber Nadia hörte nichts. Zum ersten Male in ihrem Leben überhörte sie die Stimme ihres Vaters.

Da nahm Sokownin ganz zart das Gesicht seiner Tochter in die Hände und kehrte es zu sich hin.

„Meine Schwalbe," sagte er, „komm! Wir dürfen uns erst dann mit unserm neuen Freunde unterhalten, wenn sein Vater die Erlaubnis dazu erteilte."

„Werden wir, Väterchen, heut noch ihn darum bitten?" fragte flehend Nadjeshda.

*

Am folgenden Tage ging Heino Brock in das weiße Haus hinüber. Maxim Maximowitsch hatte am Vorabend ein Briefchen an Herrn von Brock geschrieben. Heino ging in einer

seltsam feierlichen Weise. Eine leichte Blässe machte sein Gesicht fremd und ernst. Er schien gewachsen. Er ging, um von Frau von Brock eine Einladung an Nadia zu überbringen. —

Die Witterung hatte sich seit gestern völlig verändert. Mächtige graugelbe Wolkenpakete waren in der Nacht übereinander gewälzt worden. Sie schienen gefüllt zum Zerplatzen. Sie zerplatzten auch wirklich, und der Schnee stiebte, wie nur ein russischer Schnee stieben kann: scharf, gierig, unersättlich.

Nadia trug einen Pelz aus Blaufuchs über ihrem feinen weißen Leinenhemd und eine Kappe von demselben Fell. Das sanfte Graublau umgab sie wie ein Gewölk.

Sie ging neben Heino, ohne zu sprechen. Das Lächeln vom vergangenen Tag war wieder über ihrem Gesicht. Aber es war geheimnisvoll geworden. Es wirkte, als ob diese Nadia einer andern, die irgendwo in der Ferne wohnte, und die alt und traurig war und von nichts wußte, — als ob sie ihr von dem Wunder erzählte, das sich gestern ereignet hatte.

Als sie die Tür des Brockschen Hauses erreicht hatte, zögerte sie einen Augenblick. Dann sah sie plötzlich Heino an und griff nach dessen Hand. Die Berührung schien ihn zu erschrecken. Aber es war nur für einen Augenblick. Während er Nadias Blick mit feierlichem Ernst zurückgab, wagte er es, ihre Hand zu fassen. Sie schmiegte sich in einer besonderen Weise in die seine. Als ob sie vor etwas geflüchtet wäre und sich jetzt beruhigte.

So, Hand in Hand, überschritten Heino und Nadia die Schwelle des Brockschen Hauses. —

„Bist du der Engel, der den Tobias führt?" fragte das Bärlein und sah mit großen, staunenden Augen auf zu Nadjeshda.

Nadia bückte sich und küßte das Bärlein. Dann küßte sie Frau von Brock und Maria.

„Daß ich kommen durfte!" stammelte sie. „Daß ich endlich zu euch durfte!" Sie lachte und weinte vor Glück.

Heino stand mit großen und starren Augen im Hintergrund. Nadia schien ihn vergessen zu haben. Sie beschäftigte sich mit allen andern. Es war, als gehöre sie ganz dazu. Als sei sie lange fortgewesen und nun endlich heimgekommen. Sie überstürzte sich mit Fragen, und alle beeilten sich, ihr zu antworten und wieder Fragen zu stellen. Um ganz alltägliche Dinge handelte es sich dabei, die nur den Vertrauten von allerhöchster Bedeutung sind. Tanna hielt ihre Hand fest umklammert. Die Knaben standen dicht um sie her, und die zurückhaltende Maria hatte in einer selbstvergessenen Art den Arm um ihren Hals gelegt. Alle lachten und scherzten, und alle nannten sie Du, wie sie es zu ihnen sagte.

Plötzlich aber ließ Nadia die Hand des Bärleins los und mit einer ganz schnellen, sicheren Bewegung, als hätte sie die ganze Zeit über ihre Gedanken nur darauf gerichtet, kehrte sie sich um und lief in den dunkeln Teil der Hausdiele, wo Heino stand.

„Heino!" sagte sie, „o Heino, wie du mich glücklich gemacht hast!" —

In den folgenden Wochen war Nadia soviel und selbstverständlich im Brockschen Hause, als sei es niemals anders gewesen. Sie nannte Herrn von Brock Väterchen. Aber Frau von Brock rief sie mit denselben Zärtlichkeitsnamen, die ihr Mann ihr gab.

Einmal, als Frau von Brock sie fragte, ob sie ihr bei einer Änderung im Hause, die Handwerker erforderlich machte, helfen könnte, lachte Nadia ihr klingendes Glöckchenlachen. „O, Liebling," sagte sie, „ich wollte soeben vorschlagen, dich auf die Couchette zu betten. Du bist etwas ermüdet, und ich werde deine kleine Strickerei für dich vollenden."

In diesem Augenblick weiteten sich Nadias Augen. Sie sah auf das kleine Kinderhäubchen, das Frau von Brock aus einem spinnwebfeinen Faden strickte. Dann ging ihr Blick

zu Frau von Brocks Gesicht. Eine so innige Frage stand in ihren Augen, daß Frau von Brock errötete. Da kniete Nadia plötzlich vor ihr und streichelte ihre Wangen und herzte die feinen, fleißigen Hände. „Sag, Liebling, sag es mir, es ist für dein Kind, dies Häubchen?"

Darauf geschah das Seltsame, daß Frau von Brock diesem jungen Geschöpf, das sie erst seit wenigen Wochen kannte, das Geheimnis zuflüsterte, von dem ihre große Tochter Maria noch nichts wußte: Im Mai würde sie wiederum Mutter werden!

Seit dieser Zeit nannte Nadia Frau von Brock nur noch Töchterchen. Die andern fanden es scherzhaft und mußten darüber lachen. Aber in gewisser Weise erschien es ihnen wieder natürlich. Maria sprach einmal mit Nadia darüber.

„Ach, siehst du es denn nicht, Maschinka," sagte Nadia mit einer tiefen mütterlichen Zärtlichkeit in der Stimme: „Das Leben hat gar nicht den geringsten dunkeln Abdruck in ihre Seele eingeprägt.

Sie ist jung zum Weinen!" fügte sie plötzlich hinzu.

Maria erschrak. „Wie meinst du das?" sagte sie.

„Ich weiß es nicht!" Nadias Stirn zog sich in lauter feinen Fältchen herauf. „Wirklich, ich weiß es nicht!" beteuerte sie und zuckte mit den schmalen Schultern, indem sie den Kopf schüttelte.

In diesem Augenblick waren die beiden Mädchen zur Tür des Sonnensaals gelangt. Das Bärlein hatte einmal durch das Glasfenster gesehen, wie Jurewitsch von Frau von Brock Abschied nahm.

„Sieh!" sagte Nadia, „sieh doch!"

Vor ihrem Nähtischchen mit der Efeulaube saß Frau von Brock. Die feine Näherei war ihren Händen entglitten. Ihre Augen träumten in eine Ferne, die ihr allein bekannt war. Etwas Hoheitsvolles und zugleich Demütiges lag in ihrer Haltung.

„Siehe, ich bin des Herren Magd!" sagte Nadia.

Maria errötete. Sie wagte es nicht, Nadia anzusehen. In ihr schien etwas atemlos zu fragen und zugleich zu antworten. Sie wußte nicht, warum sie die Empfindung hatte, als ob ihr Herz sich zusammenzöge und im nächsten Augenblick aufbrach wie eine Quelle.

Sie erblickte plötzlich das Gesicht Wanja Tscherkessoffs ganz nahe vor sich und sah die Augen mit ihrem schweren innerlichen Glanz auf sich gerichtet. Sie zitterte. — — —

„Ach Liebe! Erschrick nicht zu sehr," sagte Nadia liebreich, als hätte sie alles gesehen, was in Maria sich abspielte.

„Deine Mutter wandelt noch immer im Garten Eden," sagte sie träumerisch, nachdem sie beide geschwiegen. „Ihre Liebe, das ist alle Erkenntnis, deren sie benötigt!"

In die schönen Augen Marias traten Tränen. Ihr Herz zog sich nicht mehr zusammen und wurde groß zugleich.

Iwan Tscherkessoff stand noch vor ihr, aber der schwere innerliche Glanz seiner Augen beunruhigte sie nicht mehr. Ihr schien es, als ob Wanja sich so tief und geheimnisvoll mit ihrem Wesen vereinigt hätte, daß sie ihn nicht mehr als einen Zweiten empfand. — Sie sah auf ihre Mutter hin, und sie hatte die Empfindung, als ob sie sie zum erstenmal im Leben erblickte.

„Das ist es!" sagte sie bestimmt und unter dem Eindruck einer plötzlichen Erkenntnis. „Das ist es!" wiederholte sie erklärend zu sich selber.

Nadia fragte nicht, was Maria begriffen hatte. Vielleicht wußte sie, daß jene zum ersten Male ihre Mutter nicht als Mutter sah, sondern als die noch immer jungfräuliche Frau. — — —

*

Dies war eigentümlich: Wiewohl Nadia mit allen im Brockschen Hause sich stand, als sei sie dort geboren, so schien sie zuletzt doch immer zu Heino zu gehören. Sie war mit ihm nicht öfter beschäftigt wie mit allen andern und auch

nicht in anderer Weise. Aber alle betrachteten es als selbstverständlich, daß Heino und Nadia von jetzt ab zusammen genannt wurden. Wurden zum Beispiel bei einem Spiel die Plätze verteilt, so hieß es: wohin gehören Heino und Nadia? — Sollte vorgelesen werden, fragte man: Heino und Nadia, kennt ihr schon die Geschichte?

„Heino und Nadia!" rief man laut und voll Sorge, als die Wölfe, von der furchtbaren Kälte getrieben, sich am hellen Tage über die Flußwiesen herüber getraut hatten und mit heißen gierigen Augen zwischen den Bäumen des Brockschen Gartens schlichen.

Heino und Nadia lasen zugleich den Werther und den Wallenstein, den Kladderadatsch und die Preußischen Jahrbücher, und sie gaben beide Leonardo da Vinci den Vorzug vor Raffael.

Es war selbstverständlich, daß alles, was man von Heino erwartete, ebensowohl von Nadia vorausgesetzt wurde.

Nur in einem sagte man nicht Heino und Nadia. Man nannte niemals beide Namen, wenn es sich um Kruschewan handelte.

Vielmehr, sobald Kruschewan erwähnt wurde, hefteten sich aller Augen zuerst auf Nadia und dann auf Heino. Und jedesmal geschah dasselbe: Nadia sah Heino ernst und bittend an, während Heino starre und strenge Augen bekam und einen traurigen Ausdruck um den Mund. „Alles was du willst," sagten seine Augen und sein festverschlossener Mund — „aber einem Freunde die Treue brechen? Du könntest das doch niemals verlangen?"

Nadia verlangte auch niemals etwas dergleichen. Aber allein dadurch, daß sie sich dem Hause fernhielt, wenn Kruschewan anwesend war, und daß sie mit diesem seltsam ernsten, bittenden Blick Heino empfing, wenn er den Studenten besucht hatte, allein dadurch änderte sich irgend etwas im Wesen Heinos gegen seinen Freund. Er wußte nicht, was in ihm sich zurückzuhalten schien und unmerklich kühler und fremder

wurde. Trotzdem war es ihm ganz bewußt, daß ein rätselhaftes Ablösen von Kruschewan sich in ihm vollzog. Aber mit dem Trotz der Treue, die, wenn die Liebe schwindet, eine eigene Macht wird, setzte Heino seinen Verkehr mit Kruschewan in derselben Weise fort wie früher. Er glaubte damit alles im Gleichen zu erhalten. Nur war Kruschewan viel zu klug, um nicht zu begreifen, wie es um Heino stand.

Dies alles aber spielte sich ganz wortlos und ganz innerlich ab bei allen Beteiligten. Vielleicht war das wunderbarste, daß die alte Matrjona und das Bärlein nicht mehr ihren ganzen Abscheu hineinlegten, wenn sie sagten: „Der Schwarze!" Und keines von beiden träumte mehr von abscheulichen Würmern, die durch den Sonnensaal krochen oder dergleichen.

Die alte Matrjona nahm Nadia eines Abends mit vor das Mutter-Gottesbild über dem Lämpchen in der Nische.

„Segne, du Helferin," sagte sie, während sie sich dreimal feierlich verbeugte, „segne, o gnadenreiche Mutter des Erlösers, segne die weiße Schwalbe, die unsres Hauses Frieden hüten will!" — — —

*

„Maxim Maximowitsch, diese Gewürznelke da," sagte das Bärlein. „Du mußt sie oben in die Kugel hineinstecken und von unten das Hölzchen. Sieh, so ist es ein Apfel!"

Das Bärlein jauchzte. Alexander und Wilhelm mußten alle diese Äpfel und Birnen, die winzigen Kürbisse und Melonen aus Marzipan mit Kirschsaft oder etwas anderem wundervoll anmalen, damit sie am Christbaum prangten.

Der Teppich unter dem großen Eßtisch war eingerollt. Die ganze Stube war voller herrlicher Gerüche, welche die Schüsseln mit geriebenen Mandeln, das Rosenwasser und die Gewürze ausströmten. Jeder hatte erhitzte Wangen und mehlbestäubte Ärmel oder gelblich und rosenrot gefärbte Finger-

spitzen und etwas klebrige Handflächen. Die Weihnachtsbäckerei war in vollem Gange.

Sokownin gehorchte den Anweisungen des Bärleins aufs peinlichste. Seine feingliedrigen Finger mit den beginnenden Verdickungen der Gicht an den Gelenken mühten sich ungeheuer. Dennoch fiel die Nelke ein paarmal wieder heraus aus der Frucht, die bereits die verwegensten Formen angenommen hatte.

Nadia lächelte sanft und mütterlich, wie sie ihren Vater voll Eifer mit diesem phantastischen Apfel beschäftigt sah. Sein Haar fiel zur Seite, wie eine Handvoll Schnee, und enthüllte die feinen blaugeäderten Schläfen. Aller Ehrgeiz seines Lebens schien darin zu gipfeln, einen Apfel aus Marzipan bilden zu können.

Nadia wußte nicht, daß ihr Vater, ehe er sich selbstvergessen dieser Beschäftigung hingab, vielen Stunden einer tiefen, heimlichen Angst standgehalten hatte. Diese Angst hatte ihn überfallen, damals im Garten, als Nadia zum ersten Male seine Stimme überhörte. Er hatte sie noch nicht völlig überwunden, aber er hatte sich bemüht, sie zu erklären.

„Es muß die Selbstsucht sein, nichts anderes," dachte Sokownin grübelnd und beschämt zugleich. — „Solange habe ich Nadia, meine Schwalbe, allein besessen. Sie ist das einzige, was mir das Leben ließ. Allzu fest habe ich mich mit ihr verkettet. Ich will nicht teilen!"

Als er soweit gelangt war in seinen Gedanken, beschloß er den Rest einer unbestimmbaren Sorge, der in seiner Rechnung nicht aufgehen wollte, zu dem übrigen zu legen. —

Maxim Maximowitsch unterbrach sich plötzlich in seiner verantwortlichen Arbeit an dem Apfel, der er sich heldenmütig von neuem unterzogen hatte. Wer ihm vor einem Jahr vorausgesagt hätte, daß er noch einmal zwischen Mehl und Zucker und lachenden heißen Gesichtern im Brockschen Speisezimmer sitzen würde! — Er schüttelte staunend den Kopf. Seine Gedanken gingen in die Vergangenheit.

Vor vierzig Jahren, als Student, war er zum ersten Male verhaftet worden. Er hatte bei einem Arbeitertumult sich zufällig auf der Straße befunden. Als die Kosakennagaikas wahllos auf alle Vorübergehenden einhieben, hatte er, in einem Anfall von Raserei, sie dem aus der Hand gerissen, der gerade einem zarten, angstvoll gebückten Mädchennacken blutrünstige Malzeichen damit einkerbte.

Er kam dann auf ein halbes Jahr zur Untersuchung in die Petropawlowskfestung in Einzelhaft, um von da aus auf zehn Jahre nach Ustj-Kamenogorsk verbannt zu werden, einem Kirgisenstädtchen am Irtisch gelegen, da wo er die Ulba in sich aufnimmt.

Die Schreckniſſe der Einzelhaft hatten ihn nicht zu brechen vermocht, ebensowenig wie die zehn Jahre in der Verbanntenkolonie. Als er nach Moskau zurückkehrte, hatte er, unter polizeilicher Aufsicht stehend, die verschiedenen Examina nachgeholt. Dann reizte ihn eine dichterische Begabung, der Herausgeber einer belletristischen Monatsschrift zu werden.

Als er sich eben verheiratet hatte, empfing er aus Zürich das Manuskript einer Novelle von einem russischen Revolutionär. Die Privatansichten des Terroristen waren nicht die seinen, aber dies hinderte ihn nicht, den künstlerischen Wert der übrigens völlig tendenzfreien Dichtung zu erkennen. Der sich daraus ergebende Briefwechsel wurde aufgefangen und das genügte, um ihn wegen der berüchtigten „Njeblagonadjeschnosti, das heißt „politischen Unzuverlässigkeit", auf administrativem Wege nach Irkutsk zu verschicken.

Seine junge Frau erhielt die Erlaubnis, ihn zu begleiten.

Als man nach der unsäglichen Mühsal der Reisenden im grauen Sträflingsrock mit dem gelben Viereck, endlich in Irkutsk anlangte, wurde einer der vielbekannten „Irrtümer" der Verwaltung entdeckt. Jegor Nikolajewitsch Sokownin war nicht nach Irkutsk, sondern nach Werchojansk bestimmt, einem Dorf unter dem 67, 20 Breitengrad, in dem Gouvernement Jakutsk gelegen.

Nach mehreren Jahren fielen durch einen Zufall die Akten über den Fall Jegor Nikolajewitsch Sokownin einem liberal gesinnten Bürovorstand in die Hände. Es erwies sich, daß der berühmte „Irrtum" der Behörde diesmal ursprünglich kein Irrtum gewesen war. Der Redakteur war wirklich nach Irkutsk verbannt gewesen und nicht in die Nähe des Nordpols. Infolge der in Werchojansk unschuldig verbüßten Jahre wurde er mit seiner Frau zu einem Endaufenthalt der Strafzeit in Tomsk begnadigt.

In Tomsk war die kleine Nadia geboren worden. Das einzige der vier Kinder von Jegor Nikolajewitsch Sokownin, das lebensfähig war.

Daß von diesem Tage der Geburt seines Töchterchens an die Tragödie seines Lebens ihrer Katastrophe zustrebte, hätte der Vater nicht zu denken vermocht. —

Sokownins Augen gingen plötzlich zu Nadia hinüber und von ihr rings um den heiteren gastlichen Tisch.

„Wie ein Hündchen an der Schnur — hat sie mich Alten mitgenommen," dachte er. — „Wie ein Hündchen. — Gott segne sie!" —

Vor seinen Augen war ein leichter Nebel, wie er seinen winzigen Apfel knetete.

Am unteren Ende des Tisches, wo Frau von Brock und Onkel Sigismund mit den Knaben saßen, erhob sich Rufen und Gelächter. Eine gewaltige verdeckte Schüssel war soeben hereingebracht worden.

„Das Haupt des Johannes!" sagte Onkel Sigismund.

Frau von Brock gab ihm einen sanften Blick der Mißbilligung. Ihr kleiner Wilhelm saß an ihrer Seite. Sie konnte sein Gesicht nicht sehen, aber sie fühlte, wie er errötete. „Der Honigkuchenteig!" sagte Frau von Brock feierlich. —

„Ah!" Alle standen auf. Dann hob sie das weiße Tischtuch von der Schüssel. —

Es war wirklich der Honigkuchenteig, der braun und schwer wie ein Klotz in diesem gewaltigen Bottich lag, an welchem

Nadia und die Köchin zu zweit geschleppt hatten. Ein stolzer Ausdruck verklärte das pockennarbige Gesicht der dicken Praskowja. Sie hatte das herrlichste ihrer fünfundzwanzig herrlichen Kopftücher aus pfauenblauer Seide mit Girlanden flammender Rosen um das Haar geschlungen. War sie es nicht gewesen, die im September bereits diesen wunderbaren Teig eingerührt hatte? Alle diese Wochen hatte er auf dem Einmachschrank in der Speisekammer gestanden, und immer geheimnisvollere und innigere Verbindungen waren seine vielfältigen Bestandteile miteinander eingegangen. Zuletzt war er gefroren und geschmolzen und wieder gefroren. Das war seine höchste Tat. Jetzt reichte nichts mehr gegen ihn an. Er war vollkommen.

Nachdem Praskowja der feierlichen Enthüllung beigewohnt hatte, geschah alles, wie jedes Jahr. Dieser köstliche Teig war hart wie Stein. Niemanden gelang es, auch nur den geringsten Eindruck auf ihn zu machen.

Onkel Sigismund, der in seinem weißen Malkittel wie ein Konditor aussah, bemühte sich, mit einem arabischen Dolch ein Stück herunterzuschneiden. Seine Bewegungen waren hastig und ausholend. Er stand noch unter dem Eindruck des Blickes von Frau von Brock. Aber wie gewaltsam er gegen den Teig ankämpfte, er hätte ebensowohl versuchen können, eine Scheibe vom Mond herunterzusägen.

„Vielleicht, daß Wassil Wassiljewitsch imstande wäre!"

Aber Herr von Brock hatte nicht einen Augenblick Zeit. Wie konnte er sich wohl mit seinen Pappformen unterbrechen? Die früheren waren nicht mehr ganz rein in den Konturen. Galt es nicht neue Ulanen, Hirsche, Segelschiffe, Fruchtkörbe, Pferde und Bauern mit einem Messer scharf wie Gift aus Pappe herauszuschnitzen? Sie sollten auf den ausgewellten Teig gelegt werden und unzähligen goldbraunen Süßigkeiten zu Seele und Leben verhelfen.

Als Frau von Brock ihr Heil mit dem Brotmesser probieren wollte, mußten alle ungeheuer lachen. Selbst Maxim

Maximowitsch, der mit einer noch nie dagewesenen Frucht wieder zäh im Kampfe lag, lachte sein tiefes und seltenes Lachen, das jedesmal ein schimmerndes Rot des Glückes auf Nadias Wangen zauberte.

„Gott schütze Ihre kleinen Hände, Marja Petrowna! Sie werden sich eines Ihrer Händchen abbrechen!" sagte Maxim Maximowitsch.

„Es geht nicht, Seelchen. Golubtschik. Sagte ich es nicht gleich vom Anfang?" Die alte Matrjona konnte sich nicht genug verwundern. „Man muß den Tit rufen, Engelchen!"

Natürlich mußte man den Tit rufen. — Er hatte augenscheinlich gewußt, daß man ihn brauchen würde, denn er war mit bereits gewaschenen Händen sofort zur Stelle, in seinem reinen blauen Hemd. Er schnallte sich langsam den Kuschak fester zur Vorbereitung und krempelte in einer scheinbar nachlässigen Weise die Ärmel in die Höhe.

Das Bärlein hielt den Atem an. Es konnte nicht begreifen, wie Tit bei dieser verantwortlichen Angelegenheit so ruhig und langweilig aussehen konnte. Der lange gelbe Zahn stach aus seinem Munde nicht anders wie immer.

„Jetzt!" sagten alle und schwiegen.

Wie Tit den Teig aus seiner Schüssel, die ihn durchaus nicht loslassen wollte, zuletzt dennoch befreite, hätte niemand sagen können. Aber es war Tatsache, daß er heraus war. Wie ein großes gefälltes Tier lag er auf dem gewaltigen Knetbrett, und Tit war dabei, mit einem zweiten Brett wie ein Rasender auf ihn einzuschlagen. Er tat es in einer verbissenen und knurrenden Weise. Seine Augen funkelten zornig. Er schien seinen Todfeind vor sich zu haben.

Während er so fürchterlich tobte, verbreitete sich plötzlich ein neuer ganz zarter Duft im Zimmer. Zuerst wollten alle die anderen Gerüche ihn nicht aufkommen lassen, aber er ließ sich nicht abschrecken.

„Ah!" sagten wieder alle und atmeten tief ein und lächelten, die Augen in einer blauen und strahlenden Ferne ver-

loren. Wuchs nicht ein blühender Lindenbaum im Zimmer? Brauste es nicht von Millionen Bienen in seinen Zweigen?

Gerade als der Teig unter Tits mörderischer Behandlung anfing, sich zu erweichen und zu duften, gerade da kam Kruschewan.

Mit seinem eigentümlich bohrenden und zugleich verlassenen Ausdruck sah er sich im Kreise um.

„Sieh da, Kruschewan!" Herr von Brock lachte, daß alle seine prachtvollen und unzerstörbaren Zähne sichtbar wurden. Er winkte dem Studenten voll Herzlichkeit und schwenkte ihm sein Hauptkunstwerk, ein tanzendes Schweizerpaar, triumphierend entgegen.

„Dieser Riese mit seinem Kinderherzen! Daß er mich immer an den Siegfried seiner Sage erinnert!" dachte Kruschewan. „Dieser wunderbarste, herrlichste Mensch!" — Eine tiefe Röte überzog sein so ausnehmend häßliches Gesicht. Seine überaus langen Arme hingen an seinem Körper, wie nicht zu ihm gehörig. Er wollte etwas sagen, aber er gab nur einen pfeifenden Ton von sich.

Er trat so nahe an Herrn von Brock heran, daß es den Eindruck erweckte, als suchte er Schutz bei ihm. Er schien kleiner zu werden, und er hielt den Blick gesenkt.

„Also, Sie kommen, uns helfen!" sagte Herr von Brock voll Heiterkeit. „Wir brauchen Sie bitter nötig. Werden Sie sich als Künstler ausweisen oder nur als Handwerker?"

„Er soll sich die Hände waschen!" rief das Bärlein mit Mehlpuder auf den glühenden Wangen. „Dann darf er bei meiner Kuh helfen!"

Die Unterhaltung und das Gelächter aller verstummte plötzlich. Noch niemals hatte die kleine Tanna den Studenten zu etwas eingeladen. Sie war selber erschrocken über ihren Vorschlag. Es schien, als wollte sie unter den Tisch kriechen.

In diesem Augenblick sah Kruschewan mit ganz neuen, erstaunten und glücklichen Augen zu ihr hin.

Das Bärlein wurde wieder fest in seinem Vorsatz: „Du

wirst der Kuh auch nicht zuviel Beine machen?" sagte es streng.

„Nein," beeilte sich Kruschewan zu erwidern. „Wie werde ich denn?" Er schob seine hängende Gestalt hastig zum Bärlein hinüber. Ein verlegenes Lächeln spielte fremd um seinen Mund.

„Wo unsere anderen Freunde nur bleiben?" sagte Herr von Brock, als Kruschewan zwischen dem Bärlein und Heino seinen Platz gefunden hatte. Es war Tradition, daß sich zur Weihnachtsbäckerei die Familien des Adelsmarschalls, des Direktors der Akademie und einiger deutscher Professoren einfanden.

Gerade, als man so lebhaft nach ihnen verlangte, erklang draußen das Schellengeläute einer Troika und gleich danach das eines anderen Schlittens. Im nächsten Augenblick waren die Kinder und alle jüngeren Leute, ausgenommen Kruschewan, auf die Diele hinausgestürzt.

Das Thermometer zeigte 22 Grad unter Null, und die Schlittenkufen konzertierten auf dem Schnee. Aber diese Kälte war von einer solchen trockenen Klarheit bei vollkommener Windstille, daß man sie kaum als Kälte empfand.

Man trat ruhig, ohne etwas umzunehmen, hinaus auf die Plattform unter dem Säulendach, um die Gäste zu begrüßen. Ganze Ströme knisternder Winterherrlichkeit zogen mit ihnen ins Haus.

„Soeben sind meine Figuren fertig geworden, Xenia Feodorowna!" rief Herrn von Brocks hallende Stimme in das Sprechen und das Gelächter. „Wir wußten genau, meine Hirsche und ich, welcher Tribut Eurer Herrlichkeit gebührte!" Er bückte sich über die lächerlich kleine Hand der Frau des Adelsmarschalls.

Xenia Feodorowna, mit dem feinen Marquisenköpfchen, in ihrem großblumigen Kleid sah aus wie ein erlesenes Stückchen Sèvres oder Meißner Porzellan. Sie schien einer vergangenen Epoche anzugehören. Alle Reize des Rokoko waren

in ihr lebendig, von der schmal geschnürten Taille bis zu dem kurzen Näschen unter dem gewaltigen Lockengebäude, dessen intensives Schwarz durch die ersten silbernen Fäden ein wenig gepudert erschien. Man hätte sie sich sehr wohl vorstellen können in den starren Falten eines goldenen Brokat, das tablier mit Orangenzweigen gestickt, und im hochhackigen, winzigen Atlasschuh, den sie lächelnd und unmerklich der Welt auf den Nacken setzte.

Frau von Tscherkessoff lachte, wie sie Herrn von Brock in Erwiderung seines Handkusses die Stirn küßte. Obwohl sie die Mutter Iwan Tscherkessoffs war und außer ihm zwei heiratsfähige Töchter besaß, zwitscherte ihr Lachen wie ein Jungmädchenlachen. Aber es hätte niemand gegeben, dem dies absonderlich erschienen wäre.

„Wie es erleichtert, Männer wie Sie zuweilen auf seinem eigenen Niveau zu erblicken, Wassil Wassiljewitsch," sagte sie mit einer anmutigen Bewegung ihrer Schultern. „Ich glaube eigens zu diesem Zwecke wurde der Handkuß erdacht."

Herr von Brock lachte sein mächtiges ansteckendes Lachen. „Allerdings, wir Brocks müßten immer knieen, um Ihnen keine Unbequemlichkeiten zu verursachen," sagte er, wie er sich zu seiner vollen Höhe aufrichtete.

„Das ist es, was ich an Ihnen so liebe, Wassil Wassiljewitsch. Sie reichen solch einer Kleinigkeit wie mir nicht alle ihre Schätze einfach über den Kopf weg. Sondern Sie bücken sich, daß man etwas davon für sich erhaschen kann!"

Frau von Brock sah mit ihrem tiefen glücklichen Lächeln von einem zum andern. Sie bewunderte die sprühende und lebendige Art der Unterhaltung, wie sie Frau von Tscherkessoff pflegte.

„Und da bist du, meine liebe Septembersonne," sagte in diesem Augenblick Xenia Feodorowna. „Wie du einem not tust bei solchem Wetter. Sieh, deine Rosenstöcke!" — Sie deutete auf die knospenden Monatsrosen an den Fenstern. — „Gleich fang ich an, wie sie noch einmal zu blühen!"

Alle Augen hefteten sich auf die zwei Frauen. Man konnte sich keine größeren Gegensätze denken. Die klare stille Helligkeit und Wärme, die von Frau von Brock ausging, fand in der Septembersonne ihren glücklichsten Vergleich.

„Wißt Ihr eigentlich alle, wie gut Ihr's habt?" Frau von Tscherkessoff drehte das Köpfchen auf dem langen zarten Hals, „bien fait pour la guillotine," wie sie ihn zu nennen pflegte, im Kreise und sah alle Brocks an, als ob sie ihnen ins Gewissen zu reden hätte. „Wir andern haben nichts als vollgepfropfte Öfen und diese ewig explodierenden Schandorinungeheuer, um uns zu ein bißchen Licht und Wärme überreden zu lassen."

Dann wendete sich Xenia Feodorowna an jeden einzelnen, um ihm mit lächelnder Müdigkeit, die dennoch etwas Eindringliches hatte, gerade das zu sagen, was ihm gefallen mußte. —

Es dauerte nicht lange, bis Tit kam, um zu melden, daß der Samowar im Sonnensaal koche. Alles lief ins Nebenzimmer, sich zu bürsten und zu waschen.

„Heißt der Sonnensaal nach unsrer lieben Mutter?" fragte das Bärlein ihren Onkel Reuß, der zwischen ihr und Wilhelm ging.

„Eure kleine Tanna macht dem abscheulichen Kruschewan glaski[1]," sagte in diesem Augenblick Ljuba Tscherkessoff mit ihrer eigentümlich schwerflüssigen Stimme zu Maria.

Xenia Feodorowna pflegte zu behaupten, ihre große fette Ljuba mit den schweren gedoppelten Augenlidern und den orientalischen Bewegungen, stamme aus einem Kuckucksei. Sie selbst lehnte jede Verantwortung für sie ab.

„Wie kannst du so etwas sagen?" Maria errötete. Sie war halb ärgerlich, halb belustigt. „Kruschewan! — Überdies unsere Tanna ist sieben Jahre!"

„Ich war fünf, als ich mich sterblich in den Hauslehrer

[1]) Augelchen.

Wanjas verliebte," sagte schläfrig Ljuba. „Seine Ohren erfroren jeden Winter. Man hätte sie abbrechen können wie Henkel!"

„Allerdings, unwiderstehliche Reize!" Maria eilte lachend zum Samowar.

Wenn sie neben Ljuba Tscherkessoff stand, dachte jedesmal das Bärlein: „Wie weiß unsere Maria aussieht!"

„Wie rein ist meine Maria!" dachte Frau von Brock. — „Wie sie stark ist und klar!"

Aber plötzlich wendete Frau von Brock sich jäh zur Seite. Als sei jemand unbemerkt neben sie getreten. „Was ist dir, Liebe?" sagte Xenia Feodorowna zärtlich. „Du bist plötzlich ganz blaß geworden?"

Frau von Brock zog die Schultern zusammen, als ob sie schauderte. „Ich weiß es nicht," entgegnete sie. „Irgend etwas erschreckte mich! Es war nur der Schatten Kruschewans. Ich bin töricht!"

Ihre Augen gingen zu der Gruppe der Herren, aus welcher die Gestalt Herrn von Brocks heraustürmte. Sie lehnte sich beruhigt zurück, wie ihre Augen an ihrem Manne hingen.

Der Direktor hatte aus irgendeinem Grunde, vielleicht weil er Kruschewans ansichtig wurde, von Universitäten angefangen. Man hörte in dem allgemeinen Stimmengewirr etwas von den Maifeuersbrünsten.

„O weh!" sagte Xenia Feodorowna und zog ihre ganz geraden dunkeln Augenbrauen, die fein zum Ende verliefen, mild ergeben bis unter die Lockenfrisur. „Bereits jetzt sind sie bei der Politik."

„Konnte man etwas anderes von der Regierung erwarten, als Schließung der Universität?" hörte man gerade da die eigentümliche Stimme des Direktors, die etwas vom Höfling, vom Heiligen und zugleich vom Justizbeamten geborgt zu haben schien. „Wenn ein Professor geradezu den Aufstand predigt? Und Kostomaroff, dieser frühere Liebling, ausge-

pfiffen wird er, als er die Worte Mäßigung und Vernunft nur in den Mund nimmt!"

Was er noch sagte, konnten die Damen nicht mehr deutlich unterscheiden. Die Debatte war im vollen Gange. Wie Korkstöpsel im Kielwasser eines Ozeandampfers überhüpften sich Rede und Gegenrede.

„Gleichheitsideal, Nivellierung. Proletarier des Geistes, höherer Menschentyp," klang es aus dem Kreise der Herren, die noch immer standen.

Maria hörte gespannt hinüber, während sie flink und beiläufig mit Samowar und Teekanne hantierte.

Kruschewan trat neben sie, in einer linkischen Manier bemüht, ihr zu helfen. Maria nickte ihm freundlich zu. Sie schätzte seine klare logische Denkweise. „Sie reiten jeder wieder sein Steckenpferd!" sagte Maria.

Kruschewan gab ihr Lächeln zurück. Seine Intelligenz durchleuchtete die unschönen Formen seines Gesichts so stark, daß man sie ganz darüber vergessen konnte. Ein scharfer Blick seiner unbeschatteten Augen, der im tiefsten Grund etwas Verächtliches hatte, ging dorthin, wo der Direktor stand. Dessen formelle Haltung, die gleichmäßigen, etwas starren Züge seines Gesichts wurden nur durch ein Paar eigentümlich kindlich eindringliche Augen belebt.

„Sieht er nicht aus wie ein großer Knabe, der zu früh heilig gesprochen wurde?" sagte Xenia Feodorowna in diesem Augenblick zu Onkel Sigismund. Aber sie meinte eigentlich zu Kruschewan zu sprechen, dessen Blicken sie gefolgt war. „Man könnte denken, er sei ein schönes, ein wenig verstaubtes Bild, das seit ein paar hundert Jahren am Ikonostas[1]) einer Kirche prunkt. Von allem, was seitdem draußen in der Welt passiert ist, ahnt er nichts. Revolution, Napoleon, Nationalismus. In den geraden Kleid- und Gesichtsfalten seiner

[1]) Die mit Heiligenbildern geschmückte trennende Tür zwischen Altar und Kirche.

byzantinischen Nebenheiligen ist ihm Anfang und Ende und alles übrige enthalten!"

„Tradition," sagte in diesem Augenblick der Direktor. „Nichts geht über das Traditionelle und Legitime. Das sind die zwei festen Pole. Alles andere schafft Verwirrung. Universitäten und Akademien sind wissenschaftliche Bildungsstätten, die innerhalb eines bestimmten Systems sich zu bewegen haben. Ich halte nichts von Darwin. Ebensowenig wie die französischen Enzyklopädisten das Heil brachten, ebenso gering ist mein Vertrauen zu den modernen Naturwissenschaften. Sie unterwühlen. Was sollen sie einem Lande, welchem das Rütteln an Systemen bereits als Giftstoff im Blute liegt." —

„Noch niemals, Xenia Feodorowna, bin ich hinter die Leitsätze Ihres politischen Katechismus gekommen," sagte Onkel Sigismund in diesem Augenblick, wie er mit der ihm eigenen ungeheuern Geschwindigkeit einen Papyros für Frau von Tscherkessoff drehte.

„Es sollte Ihnen schwer werden, in der Tat." Xenia Feodorowna sah aus, als ob die Rundung ihres Kinns durch ein Schönheitspflästerchen aufs reizendste unterstrichen würde. „Weshalb, Marja Petrowna, sollten wir uns bemühen, Klarheit in unser politisches Chaos zu bringen, wenn man uns dennoch niemals zu Wort kommen läßt?"

Frau von Brock lächelte. „Es ist gut für uns, daß es noch andere Themen gibt, Liebe," sagte sie. „Übrigens, — unsern Herren, geht es ihnen viel besser? Das Diskutieren über dem Samowar ist ziemlich das einzige, was ihnen bleibt."

Xenia Feodorowna hörte nicht, wie der Adelsmarschall mit seinem feinen und müden Lächeln soeben beklagte, daß die Slawen nicht einmal bewußt den Willen zum Leben hätten. Wieviel weniger einen solchen, das Dasein bis zu seinen letzten Möglichkeiten zu steigern.

„Und was sagt Papa zu dem Individualismus? Gibt ihm der moderne Individualismus gar nichts?" fragte hastig und leise Sina Tscherkessoff. Sie richtete sich nicht an ihren Vater,

sondern an Maria Brock mit ihrer Frage. Sie war eine zweite reizende Ausgabe ihrer Mutter. Ihr Nippesfigürchen schien sich aufzuplustern wie ein Spatz, der sich ins Wasser stürzt. Sie wurde in der Familie „Laubfrosch" genannt. —

„Der Individualismus," sagte der Gouverneur, als nähme er den Fehdehandschuh auf, den die Hand seiner Jüngstgeborenen ihm vor die Füße schleuderte, — „die Neueren halten sich sehr viel zu gut darauf. Ich glaube aber nicht, daß es das letzte Ziel ist!" —

„Es wird schlimmer werden anstatt besser." Frau Professor Reuß hatte nicht den Gouverneur, sondern Frau von Brocks Frage im Sinn. „Manches, was heut noch diskussionsfrei ist, wird ganz verstummen müssen!" Sie war eine große massive Germaniagestalt, mit einem reizlosen, aber klugen Gesicht.

„Wie Sie alles ernsthaft nehmen!" Frau von Tscherkessoff machte runde, erstaunte Kinderaugen und schüttelte ihren Kopf mit dem Lockengebäude. „Von Maria will ich gar nicht reden, geschweige von Kruschewan. Aber machen nicht selbst die Kinder Heino und Nadia lange Hälse und tun, als ob sie dies alles anginge.

„Bitte, sehen Sie Sina an?" Frau Professor Reuß lächelte.

„Sina? — Mein Gott!" sagte Xenia Feodorowna. „Sina! Ich bin auf alles gefaßt! Sie wird eine Denkschrift einreichen, daß Töchter vom fünfzehnten Jahre ab die Kuratel ihrer Eltern übernehmen!"

In diesem Augenblick klang die Stimme Herrn von Brocks laut über das Reden und Schwirren und über das Klappern der Tassen und Löffel.

„Wenn ihr das große Wider-einander aus der Welt räumen wollt, so werdet ihr vieles andere Große und Hohe zugleich damit abtragen. Es geht nicht nur um Herr und Knecht. Es geht damit zugleich um Rasse und um Ursprünglichkeit der Gefühle, um Kampf und Kraft und Tat. Es

wird eine verwaschene Welt werden. Wenn alle Schatten verblassen, wo wird es noch Lichter geben? — Ich glaubte sonst, um der Lichter willen sei die Welt geschaffen?" —

Es war plötzlich ganz still. Frau von Brock hatte ihre Hände im Schoß verschlungen. Ihr Gesicht schien überglänzt vom Schein eines jener Lichter, von denen ihr Mann soeben gesprochen hatte.

Kruschewans Hand zitterte, wie er seine Tasse Tee von Maria empfing. Seine Augen mit den ewig beweglichen und schattenlosen Lidern standen starr und weit geöffnet.

„Was drücken sie aus?" dachte Heino Brock plötzlich. Der Ausspruch Kruschewans auf seinem Krankenlager fiel ihm plötzlich ein. Er schreckte zusammen.

In diesem Augenblick legte sich die Hand Nadias auf seine Schulter. Ihm dünkte, etwas, das in ihm kalt geworden war, erwärmte und löste sich wieder.

„Ihr Balten habt es schwerer als wir, die aus Deutschland herüberkamen," sagte Professor Reuß mit seiner etwas hohen, dünnen und metallischen Stimme. Die roten Flecken auf seinen Wangen zirkelten sich dunkler und tiefer ab. „Ihr kommt mir immer vor wie ein Baum, der nur Gipfel ist. — Der Vergleich hinkt natürlich. Ich meine, der starke, gesunde Boden fehlt euch, in dem ihr wurzeln könntet. Das Bauerntum fehlt euch, ihr versäumtet, es zu schaffen. Ihr seid ganz Spitze, die breite Basis fehlt. Vermöge eurer eigenen Fülle von Saft und Kraft seid ihr in den Himmel geschossen. Aber von unten her nährt euch nichts. Auch der herrlichste Wipfel muß sich überblühen auf diese Art!"

Er atmete ruckweise.

Frau Professor Reuß wurde unruhig. Ihre hellbraunen, etwas flachen Augen, die trotzdem ein warmes und starkes Empfindungsleben verrieten, gingen mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Sorge zu ihrem Manne hinüber, während sie achtlos ein Stück Kuchen auf dem Teller zerkrümelte.

„Wilhelm!" Frau von Brock legte ihre Hand sanft auf

die von Frau Professor Reuß. „Wollen die Herren den Tee ganz kalt werden lassen?"

Herr von Brock wandte sich langsam um. Seine Augen folgten denen seiner Frau. „Nein, nein, Maria," sagte er schnell und liebevoll. „Hier sind wir!"

„Du ahnst nicht, Reuß, was meine Frau für uns noch in petto hat! Wir müssen alle Kraft für Zucker und Mandeln aufsparen!

Höre," sagte er leiser und nur wie für das Ohr des Freundes bestimmt. „Du glaubst an die gleiche Freiheit aller. Ich habe den Führer- und Heldenglauben. Aber jetzt denke ich zuweilen, es muß noch einen dritten Weg geben. Vielleicht ist dem meinen und dem deinen bestimmt, sich an einem Punkt zu treffen und dann in eine gerade, breite Bahn einzumünden zu einem unerhörten Ziele hin, jenseits alles heutigen Begreifens.

Ich meine nicht, daß wir ihn noch betreten werden —" sagte er mit einem fernen Blick. „Wir sind verwurzelt und verwachsen. — Aber unsere Kinder . . ."

*

Wenn jemand um die Weihnachtstage einen anderen auf der Straße traf, sah er zuerst nach dessen Nase, um ihm im Notfalle darüber einen Wink zu geben oder auch gleich mit einer Handvoll Schnee selbst zuzufassen. Viel andres als Nase und Augen war übrigens von den Menschen doch nicht zu sehen. Höchstens ein paar Zentimeter lange Eiszapfen, die sich an die Männerbärte setzten und wie sonderbare und schreckliche Zähne eines vorweltlichen Tieres aus dem Munde zu baumeln schienen.

In das Brocksche Haus wagte sich der Frost nicht hinein. Diese gewaltigen Holzbalken vermochte er nicht zu durchdringen. Nur daß sie von der Kälte sich zusammenzogen, und mitten in der Nacht von einem Knall wie ein Kanonenschuß

alle in den Betten in die Höhe fuhren. Die alte Matrjona bekreuzigte sich dann dreimal in der Richtung des Lämpchens. Aber auch das Bärlein blinzelte mit schlaftrunkenen Augen in die Ecke, wo die Mutter Gottes die Hände aus ihrem blaugoldenen Mantel mild und beruhigend ausstreckte.

Schon in der Frühe, im Stockfinstern hörte man Tit, wie er in seinen Filzstiefeln durch den Korridor schlurfte und mächtige Lasten von Holzkloben neben den eingebauten Ofen ablegte.

Es dauerte dann nicht lange, bis es zu prasseln anfing und zu krachen, bis ein stilles, sanftes Sausen den Frieden der Schlafstuben noch einmal umspann.

Wie im Traum sah dann das Bärlein nach einer Weile die alte Matrjona sich stöhnend und in einer seltsamen Weise aus dem Bett wälzen und als ersten Teil der Toilette ihre schmerzenden Füße mit einer Salbe aus Terpentin und Schweinefett einreiben.

War die Njanjuschka fertig angezogen, bis auf das seidene Kopftuch, das noch durch eine flanellene, wattierte Nachthaube ersetzt wurde, und hatte sie sich mit einem Blick auf das Kinderbettchen versichert, daß das Bärlein noch schlief, hielt sie mit unzähligen Verbeugungen bis auf die Erde und ebenso vielen Bekreuzungen ihre Andacht vor dem Lämpchen und der Gottesmutter, wobei sie das auf einem Kopeken als Leuchter stehende Räucherkerzchen entzündet hatte. Der Geruch dieses dünnen blauen Opfersäulchens, vermischt mit dem der Fußsalbe und von Birkenbalsam bildete die ständige Atmosphäre der Kinderstube, die kein Lüften jemals herausbringen konnte.

Die ganzen seligen Weihnachtstage hindurch, die mit Christbaum und Stern, mit Karpfen, Stollen und Weihnachtsliedern und einer Krippe in ihrer einzigen deutschen Innigkeit gefeiert worden, schien die Atmosphäre den ihr eigentümlichen Charakter aufgegeben zu haben und ganz voll vom Schnee,

wie eine chinesische Mauer die Welt von Sonne, Mond und Sternen abzutrennen.

Es war, als ob das Haus, die Bäume des Gartens und alle ihre matten, auseinanderfließenden Schatten in eines verschwammen, selbst wenn der Schnee einmal nicht stiebte und die Erde vor Kälte wie unter der Gewalt galvanischer Ströme zusammenzuckte. Der ohnmächtige Glanz eines abnehmenden Mondes vermochte diese grauweiße, bebende Hülle um sie her nicht zu durchdringen, sondern verlieh ihr höchstens einen zarten, opalisierenden Schimmer.

Am Dreikönigstage war Mondwechsel. An diesem Tage sah man zum erstenmal die Sonne wieder. Wie ein Götterbild, das in seinem goldstrotzenden Tempel aufs ängstlichste gehütet wurde, zeigte sie sich in ihrem Wagen aus blassem und flimmerndem Silber für eine kurze Stunde der Sehnsucht der Menschen.

Die klare, kalte Luft glitzerte, als bestände sie aus lauter winzigen Brillantsplittern. Der Rauch wuchs kerzengerade und schneeweiß wie unzählige Säulen aus allen Schornsteinen in das Blaßblau des Mittagshimmels. Als würde eine neue Kirche errichtet, um das unbarmherzig enteilende Gestirn zum Bleiben einzuladen.

An Mariä Lichtmeß war es soweit. Das Thermometer war von seinen 25 und 28 Graden der letzten Wochen bis auf 16 hinaufgegangen. Man konnte es wagen, an eine Schlittenfahrt zu denken. —

Aber es kam noch nicht sogleich dazu. Es hieß, Herr von Brock könne sich augenblicklich durchaus nicht in seinem Kapitel unterbrechen. Die Kinder staunten und zitterten vor Ungeduld. Es geschah kaum je, daß Vater durch irgend etwas, worauf sich alle freuten, einen Strich machte.

Von den Erwachsenen kannten Tscherkessoffs und das deutsche Kollegium sehr wohl den Grund seines augenblicklichen Zögerns: Er wollte unter keinen Umständen die Fahrt mit dem Gendarmerieoberst zusammen unternehmen. Er erklärte

es für eine Schande, mit diesem Manne die Füße unter einen Tisch zu setzen.

Der Gendarmerieoberst gehörte zu der ausgedehnten Kategorie russischer Beamten, die bereits zum drittenmal versetzt worden sind, wegen gewisser Inkorrektheiten, die, wenn man sie hätte offenkundig werden lassen, unzweifelhaft Zwangsarbeit eintragen mußten. Er hatte eine Jüdin geheiratet, die wie eine Acht ins Kubische übersetzt erschien. Eine schwammige Kugel auf der anderen. Sie hatte die Gabe, ihrem Gesicht, das sich tief in die obere dieser Kugeln einsenkte, mit Hilfe seiner natürlichen Hautfärbung und massenhaftem Puder eine sanfte blaulila Farbe zu verleihen. Herr von Brock oder Frau von Tscherkessoff hatte den Namen „die Fliederdolde" für sie aufgebracht. Ketten konnte sie nicht tragen aus Mangel an Hals. Aber sie machte es möglich, auf den verschiedensten Gebieten ihrer ausgedehnten Oberfläche, mit deren Zurschaustellung sie niemals geizte, preislose Kleinodien auszustellen. Mit Rücksicht auf diese Schätze und auch andere kleine Gefälligkeiten Pulcheria Arkadiewnas hatte der Gendarmerieoberst noch jedesmal in seinem Kommandanten einen Beschützer und Freund gefunden, wenn er auf seine Weise das Familienerbe vermehrt hatte, und ein täppischer Zufall seine Garne verwirrte.

Es war nicht so leicht, im Gesellschaftskreise der nicht großen Stadt eine oder die andere Familie ganz zu übergehen. Mehr oder weniger verkehrte der Gendarmerieoberst daher mit den meisten Beamten und dem Adel. Um so mehr als der Machtbereich eines solchen Schützers des Rechts durchaus gefahrbringend werden konnte, sofern er nicht zufällig einmal ein Ehrenmann war.

Herr von Brock aber hatte sich aufs standhafteste geweigert, diesen Mann zu kennen, und das ganze deutsche Kollegium der Hochschule war seinem beherrschenden Einfluß gefolgt.

„Es ist nicht klug," sagte Xenia Feodorowna warnend und ihren anmutigen Lockenkopf besorgt schüttelnd.

„Es wäre besser, Sie behandelten nur ein einziges Mal im Jahre Ihren Ehrbegriff als heiligen Laurentius und ließen ihn ein wenig mit dem glühenden Rost schinden. Was wollen Sie übrigens," sagte sie, „Wassil Wassiljewitsch — wir sind in Rußland!"

Aber Herr von Brock war nicht zu überzeugen gewesen. Daß er den knirschenden Haß eines gefährlichen Menschen auf sich zog, war ihm völlig gleichgültig.

Endlich war der Zeitpunkt gekommen, daß der Gendarmerieoberst seine Reise in die Gouvernementsstadt antreten mußte. Am nächsten Tage wurde die Schlittenfahrt angesagt.

„Heut fahren wir Schlitten!" jauchzte das Bärlein. „Alle sollen mit. Maxim Maximowitsch, Gretchen und Fritz Reuß, Onkel Tscherkessoff und alle; vom Institut die Lehrer, der Isprawnik, ich weiß nicht, wer noch. Zählen kann man sie nicht!"

„Sie wollen in den Wald fahren!" sagt die alte Matrjona sich bekreuzigend zum Tit. „Ganz hinein in den Kronsforst. Die Heiligen wissen, ob das nicht Sünde ist!"

„Es gibt Pferde- und Holzdiebe dort," sagte Tit, „und Zigeuner und Räuberbanden."

„Sie werden den Herrschaften nichts tun," antwortete die Njanjuschka. „Sie werden sich nicht heranwagen, wenn sie zu vielen kommen. Auch ist es zu kalt, sie haben sich verkrochen, wie die Tierchen, die Bären und die Wölfe. Aber die Unterirdischen solltest du bedenken, die Waldgeister. Gibt es nicht, Tit, kleine Leute, braun wie Rinde und Russalkas[1])?"

„Wer hat sie gesehen?" fragt Tit. Er nimmt die Fellkappe ab, die mit dem Pelz nach innen wie eine zweite Glatze auf seinem Kopf sitzt und reibt sich den blanken Schädel.

„Wer sie gesehen hat?" Die Matrjona ereifert sich. Nun,

---

[1]) Waldnymphen.

sie selbst freilich nicht. Wann hätte sie jemals die Heiligen versucht und wäre in die Tiefe des Waldes eingedrungen? Auch im Sommer, wenn die Beeren- und die Pilzwut alle überfiel, blieb man nicht immer hübsch in der Nähe des Randes, wo noch ein wenig Licht zwischen den Stämmen durchsickerte?

Grischa hingegen, der Gärtner, der es schon Tage vorher roch, wenn es in der Nachbarschaft brannte, bei dem sich die Toten ansagten und der jede Krankheit zu heilen vermochte, hat er nicht alle seine Künste von den Waldgeistern gelernt?

Die kleine Tanna hört zu mit offenem Mündchen. Man bekommt eine Fischhaut über den Rücken, aber dennoch ist es schön. Sie weiß nicht, was sie lieber erblicken möchte — eine Russalka oder die kleinen Leute, braun wie Baumrinde.

„Es ist gottlos," sagt Tit. „Es gibt keine Waldgeister. Meine Ureltern, haben sie nicht mehr als hundert Jahre in den Wolgawäldern gewohnt und auf die rechte Weise angebetet? Gott hat ihnen Erzengel und Heilige zur Bewachung gegeben. Niemals haben Waldgeister sie heimgesucht!"

Die kleine Tanna kann es nicht oft genug hören, wenn Tit von den Verfehmten in den Wolgawäldern erzählt. Aber jetzt hat sie keine Zeit. Werden nicht sogleich die Schlitten vorfahren? „Zieh es mir an," bettelt sie, „Njanja, mein Mäntelchen!" — — —

Sieh, sieh! Da sind sie! Wie die Pferde stampfen! Sie wissen um ihre Schönheit. Hat man nicht ihre langen Schwänze gebürstet und gestrählt und mit Bändern durchflochten? Fliegt es nicht von bunten Bändern in ihren Mähnen, und die silbernen Schellen klingeln, wie die Beipferde anspringen?

„Schau, wohin wollt ihr noch reisen, ihr Schnellfüßigen?" ruft Petruscha, der Besitzer der Troika, wie er vorn auf dem Schlitten steht und mit einem Ruck das Dreigespann vor der Brockschen Tür zum Halten bringt. „Ihr irrt euch, meine Geehrten. — Werdet ihr nicht hören, wenn man höflich zu euch spricht?" —

Er meint damit die zwei Beipferde. Er nennt sie auch noch pflichtvergessene Akrobaten und Schauspieler, und er zieht die Mundwinkel spöttisch herunter, wie er ihnen eins mit der Peitsche überhaut. Das falbe Deichselpferd, welches das Krummholz mit der tieftönigen großen Glocke trägt, ist sein Liebling. Es heißt Akulina, wie seine verstorbene Frau. —

„Hier, Marja Petrowna, hier sind wir!" Der Adelsmarschall ist elegant und schnellfüßig wie ein Junger aus der Troika gesprungen, um Frau von Brock hineinzuhelfen. Aber Herr von Brock hat seine Frau plötzlich unter die Arme gefaßt und mühelos in die Höhe gehoben. Mit einer Bewegung, als wäre sie ein Kind, setzt er sie in den Schlitten. Er sieht sie glücklich und liebevoll an, wie sie lächelnd errötet.

Frau von Brock will sanft abwehren, wie sie alle um ihren Schlitten herumstehen, um sie zu verstauen, Onkel Sigismund und die alte Matrjona gar nicht gerechnet.

Der Adelsmarschall wird eifersüchtig. „Nun, werde ich meine Dame nicht allein versorgen können?" sagt er entrüstet, wie er das Bärenfell an der Seite festknöpft. „Ich, ein Kavalier der alten Schule?" — Er macht eine hingebende und zugleich anmutig scherzende Armbewegung.

Alle müssen lachen, Frau von Brock ist ganz überglüht. Man weiß nicht, ist es die Kälte oder ist es ein anderes. — Plötzlich nimmt sie noch einmal die Hand aus dem Marder-muff und streicht damit Heino und ihrer großen Maria zart über die Wangen: seit gestern wissen ihre zwei Ältesten, daß im Spätfrühling die Wiege vom Boden heruntergebracht werden wird. —

Das Bärlein sitzt zwischen Frau von Tscherkessoff und ihrem lieben Vater, der vom Sitz aus kutschiert, was eigentlich als heidnisch gilt. Denn stehen soll, wer in Rußland die Zügel führt.

„Do swjedanja![1]" ruft die alte Matrjona, als die Pferde anzogen. „Die Heiligen mögen dich bewahren, Mütterchen

[1]) Auf Wiedersehen!

Marja Petrowna. Mögest du keine Erkältung nach Hause bringen! — Erbarm dich, Golubtschik," ruft sie mit ihrer heiseren und ängstlichen Stimme dem Bärlein hinterdrein. „Kriech unter das Bärenfell auf den Boden des Schlittens, wenn sich ein Windchen erhebt!"

Aber das Bärlein, eingewickelt wie ein Paket, thront hoch und stolz und spottet aller Stürme.

Es sind fünf Troikas im ganzen und zum wenigsten zwölf kleinere Schlitten. Außerdem ein gewaltiger Tarantas, der auf Kufen gesetzt wurde. Der Schnee erhebt sich wie die Rauchwolke, welche Israel vor den Ägyptern verbarg, zu beiden Seiten des Zuges. Mit hohen, ganz kurzen Tönen, als ob Scharen von Meisen zwitscherten, und mit tiefen, vollen beruhigten Tonwellen klingen die Glocken der Beipferde und der Traber. Wie die Schlittenkufen über den ellentief gefrorenen und scharfen Schnee hinweggleiten, gibt es ein Konzert, als ob Hunderte von Weingläsern mit feuchtem Finger gestrichen würden. Unter dem Klingen der Glocken, dem Konzertieren des Schnees, unter Scherz und Gelächter braust der Schlittenzug den Geheimnissen der Wälder entgegen.

Zuerst ist nichts Besonderes zu erblicken. Hinter dem gestreiften Schlagbaum beginnt die Landstraße. Hier und da stehen ein paar Birken, die Zweige und feinsten Zweiglein vom frisch gefallenen Schnee überzuckert, daß sie wie behängt mit Spitzen erscheinen, dazwischen abgebrannte Baumstämme, Schneewehen, hoch wie Häuser und niedriges Gebüsch unter den glitzernden Lasten zusammengeduckt. Ein Bauer im Schafpelz, das blanke schmutzige Leder nach außen, und in der kalbfellenen Mütze mit Ohrenklappen singt ein Lied, das eigentlich kein Lied ist, aber aus dem eine unsägliche Trauer klingt. Er schwankt von rechts nach links, und er macht die Bewegung, als knipste er an den Boden einer Flasche. Aber der Schnaps ist schon getrunken. Er braust wie weißes Feuer in den Adern des Schwankenden. An einer Hütte aus unbe-

hauenen Baumstämmen öffnet sich vor ihm der Spalt einer Tür. Eine Frau mit gedunsenem und zugleich vergrämtem Gesicht im schmutzigen Hemde, mit schlaffen, herabhängenden Brüsten wird einen Augenblick sichtbar. — — —

Noch ein paar ähnliche Hütten mit Stroh gedeckt und unter hoher Schneehaube, eine schiefer, elender, verwahrloster als die andere, tauchen auf. Hundegekläff rast in allen Tonarten, dann eine lange Weile nichts. Vielmehr eine weiße Öde nach rechts und links, unbegrenzt wie die Ewigkeit, und plötzlich in der Ferne, gerade vor den Schlitten auftauchend, eine feine blaue Linie, die sich dehnt und dehnt und dunkler und breiter wird und schließlich wie eine Kette sich vor diese Unendlichkeit hinspannt, sie dadurch erleichternd und zugleich fesselnd: die Kronsforsten.

„Es war einmal ein böser Zauberer," fängt das Bärlein an laut zu träumen. „Der wollte Mütterchen Erde verzaubern. Sie hatte viele bunte Kleiderchen und Kränze, und sie war sehr schön. Sie schenkte allen etwas, Rosen und Äpfel. Und sie war gut, und alle liebten sie." —

Das Bärlein, das wie im Schlaf in einer langsam gedehnten Art gesprochen, richtet sich plötzlich kerzengerade auf und bekommt Augen, groß wie Teetassen.

„Sieh, sieh, sieh!" Sie winkt heftig und so gut sie in ihren Hüllen winken kann nach einer bestimmten Stelle tief zwischen den Bäumen.

Endlich sehen es die anderen auch. Zwei grünliche und zugleich heiße Lichter, ein blutroter lechzender Rachen, ein mageres, abfallendes Rückgrat mit gesträubten Haarfetzen. „Still!" flüstert das Bärlein. — „Versteck dich!" ruft sie plötzlich angstvoll zu dem Wolf hinüber. „Laß es den Prokureur nicht merken, daß du dort stehst. Er hat Pistolen mit! — Er brächte es übers Herz, an diesem herrlichen Tage einen Wolf zu schießen!" — fügt sie staunend hinzu.

Der Prokureur fährt Ljuba Tscherkessoff in dem kleinen Schlitten mit seinem prachtvollen Dreigespann. Er erzählt

seiner Dame eine Geschichte mit Schlangen. Er ist viel in Ländern gereist, wo das Blut der Menschen siedet und in das Weiße der Augen tritt. —

Frau von Tscherkessoff hatte darauf bestanden, daß Wera Timofejewna, die Schwester des Isprawnik, in demselben Schlitten führe. Sie weiß nicht, wie der Prokureur, daß das ältliche Fräulein eine beginnende Taubheit aufs sorgfältigste verheimlicht, und daß sie ein unsinniges Grauen vor Schlangen hat. Die Geschichte einer zwölfköpfigen Schlange, die in den Wolgawäldern hausen sollte, hatte sie als Kind in Krämpfe versetzt. Sobald der Prokureur, dessen Frau seit Jahren gelähmt im Bett liegt, davon anfängt, zieht sie ihre schwarze Pelzkapotte so tief über die Ohren, daß ihr Kopf über dem Hermelinkragen wie ein Maulwurfshaufen aus frischem Schnee herausstößt.

Als sie nach einer langen Zeit es wagt, wieder aufzutauchen und ein wenig zu horchen, redet der Gouverneur von elfenbeingeschnitzten Elefanten, von Städten, die aus einem hellen rosenfarbenen Stein erbaut sind, der so wundervoll durchbrochen und bearbeitet ist, daß diese Städte wie Träume im Glühen der Abendsonne stehen, und von Frauen in durchsichtigen und goldenen Schleiern.

Unter den gedoppelten Augenlidern von Ljuba Tscherkessoff steht der schwere innerliche Glanz, mit welchem ihr Bruder Maria Brock ansieht. Aber der Ausdruck ihres Mundes ist ein anderer. Asiens Wollust und Grausamkeit haben diese üppigen Lippen gestreift.

In dem Schlitten, welcher Maxim Maximowitsch, Nadia und Heino trägt, ist es ganz still.

Nadia hat unter der Pelzdecke ihre Hand in die ihres Vaters geschoben. In den Jahren, welche diese zwei Menschen ganz allein zusammen verbrachten, sind ihre Nerven gewissermaßen ineinander verwachsen. In dem einen vibriert der Ton, der den andern ruft. Nadia weiß, daß ihr Vater in irgendeiner

Weise um sie leidet. Aber sie ist sich nicht bewußt, daß Heino Brock die erste Stelle in ihrem Herzen einnimmt.

Sie empfindet Heino und sich selbst als das Gleiche, das ihrem Vater gegenübersteht. Sie weiß nicht, daß eben dieses Gegenüber die Loslösung bedeutet.

Wie sie jetzt die Hand ihres Vaters hält, ihre Schulter an die seine geschmiegt, wünscht sie, er solle sie ihm nah fühlen, ganz nah. Was Heino Brock betrifft, genügt es ihr völlig, daß er in demselben Schlitten fährt. In Heinos Nähe fühlt sie ihr Wesen durchsonnt, erblühend und aufgeschlossen. Es bedarf keiner körperlichen Berührung zwischen ihnen.

Der Kronsforst, den man durchbraust, erstreckt sich Meilen und Meilen von Osten nach Westen hin. Nach Süden zu vereinigt er sich auf eine kurze Strecke mit dem Walde von Petrowa, dem Gut Onkel Wolodjas. Noch niemals ist in den Tiefen dieser Wälder die Axt eines Menschen erklungen. Niemand hat sie beraubt und niemand ihrer gepflegt. Sie wachsen und vergehen allein unter den Augen des Himmels, und ihre Heimlichkeiten sind süß und erschreckend wie die Schauder von Küssen in verfehmten Schlössern.

Man würde denken, der große Tarantas, auf Kufen gesetzt, der sich trotz seiner vier Pferde ein wenig langsam und lächerlich all den anderen beschwingten Gefährten hinterdreinschleppt, sei von den ältesten Herrschaften mit Beschlag belegt worden.

Aber aus keinem der Schlitten tönt ein so vielfältiges Gewirr junger Stimmen wie es aus dem sanften Dämmerschein dieser Arche hervorgeht. Nicht die Alten, sondern die Jungen sind hineingezogen; Pärlein um Pärlein in dieses umschrankte Institut. Maria und Kruschewan, Sina Tscherkessoff und ihre Freunde, Tatjana, die Tochter des Direktors und ihr Vetter Wladimir, etliche Studenten und ihre Freundinnen.

Allerdings, dies ist nicht die Art von Schlittenfahrt, wie sie die Jugend begeistert. Aber was kommt es darauf an? Im Schlitten dahinzujagen mit feurigen Pferden, im brausen-

den Galopp, man wird es noch oft erleben in diesem Winter. Was bedeutet es dagegen, wenn man gedrängt zusammensitzt, um zwei Glückliche her, die eben aus der Hauptstadt kamen, ganz voll und durchsättigt von allem, was da gärt und wird und sich vollzieht! Die beiden Petersburger Studenten halten sich nur ein paar Tage auf der Durchreise bei ihrem Verwandten, dem Direktor der Akademie, auf. Es ist nicht viel Zeit, und jeden Augenblick muß man wahrnehmen, um diese strömenden Wasser in Krüge zu sammeln, daß sich die Dürre des Lebens in der kleinen Kreisstadt für eine kurze Frist mit seltsam fremden und herrlichen Blüten schmücke.

Im heimlichen Schutz des Tarantas ziehen sie sie aus den Brusttaschen ihrer Pelze: die letzten Nummern des Rußkoje Slowo und den Sowremennik. Die schwermütigen Augen der kleinen Tatjana starren wie versteint und zugleich gierig auf diese Blätter. Ihr Vater gestattet ihr nur die „Nordische Biene" zu lesen, deren politischer Teil mit seinem schamlosen Schweifwedeln vor dem System ihr die Schamröte ins Gesicht jagt. Sie weiß nicht, daß Rußkoje Slowo von widerlichem Geifer gegen das Deutschtum trieft und bemerkt nicht, daß die Studenten in einer feinen unauffälligen Art bemüht sind, die Zeitung nicht in Maria Brocks Hände gelangen zu lassen. Sie sieht in diesen zwei Blättern einzig das flammende Evangelium der russischen Jugend vor sich aufgeschlagen. Sie hört die mächtigen Flügel des rostigen Tores knirschend sich auseinanderfalten und die Bahn freigeben, die aus dem umhegten Garten des Legitimen und Traditionellen in die weiten Straßen des Fortschritts und der Freiheit führt.

Zuerst fragen alle. Dann schweigt man und Wladimir, der Student, redet mit seiner intensiven, leidenschaftlichen und betörenden Stimme. Er sieht seine Kusine Tatjana dabei an, die sich von den Zeitungen losriß. Sie hat ihre kleinen Hände geballt und hört mit unruhigen Fieberaugen, bis sie plötzlich in Tränen ausbricht. Dann lacht sie verlegen, während alle bestürzt zu ihr hinsehen. Dann lachen die andern gleichfalls

verlegen. Allen tritt ins Bewußtsein, wie wunderbar es ist, daß gerade Tatjana die Tochter des Direktors sein muß, dieses erstarrten, goldenen und byzantinischen Heiligenbildes eines Ikonostas. Aller Aufruhr zwischen Eltern und Kindern, alle Konflikte dieser Epoche, die sich fast durchweg im Gebiete des Abstrakten und Theoretischen bewegen, beben in dieser Arche Noah, die geschützt und behäbig ihrem Ararat entgegenzieht. —

Der andere der Studenten ergreift jetzt das Wort. Er erzählt, daß er eben angefangen, mit Wanja Tscherkessoff — und er verbeugt sich zu Maria hin — die Helmholtzsche Völkerkunde durchzuarbeiten.

Maria Brock errötet wie ein Pfirsich, aber sie hält den Kopf sehr aufrecht. Ihr stolzer, ruhiger Blick, der dem Sprecher gerade in die Augen sieht, bekennt frei: „Ich liebe ihn, ja, ich liebe ihn!" — Sie hat durch Wanja wohl davon gehört, daß in den Kreisen dieser Jugend die Liebe als etwas Untergeordnetes angesehen wird, ja als etwas Niedriges im Vergleich zu der Kameradschaft der Geschlechter, die einzig darauf ausgeht, dem andern Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen. Sie hat den ihrer Schönheit huldigenden und zugleich ihren Intellekt bedauernden Blick des Studenten wohl verstanden.

Der Student redet weiter. Er erzählt von Freunden, die der Petraschewskischen Verschwörung angehörten, damals nach 49. Diesem Bund, der mit einer Verschwörung nichts weiter gemein hatte als das Geheimnis, mit welchem er sich umgab. Etliche der seinerzeit nach Sibirien Verbannten sind heimgekehrt. Er schildert ihr Verbrechen, welches im Mut zur freien Forschung und im Ringen um soziale Erkenntnisse bestand, und was sie dafür litten. —

Im Dunkel des Tarantas scheint etwas aufzulodern. Sprühen sie nicht Funken, die bauschigen hellen und seidenweichen Haarmassen der kleinen Sina Tscherkessoff? Aber vielleicht sind es ihre Augen. Diese flammenden Augen in dem Kleinmädchengesicht. Das Porträt ihres Onkels Dimitri,

das sie mit den ersten und mit den letzten Blumen des Jahres bekränzt, scheint plötzlich vor ihr zu stehen.

„Wir auch!" ruft sie mit ihrer hellen, eindringlichen Stimme, und in kurz abgebrochenen Tönen, „wir auch! Haben wir es nicht erlebt an unserem eigenen Fleisch und Blut!" —

Und plötzlich erhebt es sich wie ein Phantom. Man weiß nicht: steht es drinnen im Tarantas, oder draußen zwischen den glitzernden und unbewegten Stämmen, dieses Grausige, was man nicht erkennt, und was man erahnt an den Schaudern, die es durchs Blut jagt: das Schafott steht errichtet. Vierzig Jünglinge ohne Rock stehen in der bebenden Winterkälte. Fünf von ihnen sind schon erschossen. Fünf andere sind bereit, den Sack über den Kopf gezogen. Die übrigen schauen und schaudern und warten. —

Dann kommt das Schauspiel, der Theatercoup: Der Offizier auf schweißbedecktem Renner, der in letzter Minute das weiße Tuch schwenkt. Es war nur ein Erziehungsmittel von Zar Nikolai. Väterchen Zar gab seinen Kindern die Birkenrute, damit ihnen das Denken leid würde.

Die Säcke wurden den Todgeweihten vom Kopf genommen. Es handelte sich nur noch um Sibirien. Als man den letzten Sack fortnahm, hatte der junge und schöne Kopf darunter wilde Augen und Schaum vor dem Mund. Der Geist hatte sich gewaltsam befreit und suchte fremde, breitere und höhere Straßen, als Rußland sie bietet.

Derselbe Kopf ist, ehe ihn der Wahnsinn umnachtete, auf dem Porträt dargestellt, dem Sina Tscherkessoff wie einem Votivbild alle ihre Blumen opfert. —

Der Student berichtet weiter. Auch seine Stimme hat etwas Hinreißendes in ihrem Willen zum Martyrium. Er hat ein Exemplar des Kolokol[1]) aus der Tasche gezogen. Es ist die revolutionäre Zeitschrift, die der geflüchtete Herzen von London aus redigiert. Sie steht auf dem Index und be-

[1]) Glocke.

deutet, in Tausenden von Exemplaren heimlich verbreitet, die Sturmglocke für ganz Rußland. Kruschewans lange Hände stürzen sich wie Raubtiere mit einem Sprung auf das Blatt. Seit die Polen die Akademie verließen, hat er den Kolokol nicht mehr gesehen. Er hält ihn im Krampf, wie einen Schatz.

Der Tarantas keucht indessen an den hundertjährigen Baumriesen vorüber, die mit spitzen und tiefblauen Schatten in den Schnee stechen. Aber sie selber stehen totenstill unter ihren Schneelasten, als seien sie gestorben und die ganze Welt rundum. Aber, wenn man sie fragte, was wüßten sie zu erzählen! Überquerte nicht zum Beispiel vor kaum einer halben Stunde eine Bärin den Weg, gewaltig wie ein Mammut, ihr Junges hinterdrein? Trotteten nicht während dieser grausamen, klirrenden Nächte Rudel von Wölfen diesen Weg entlang, der am Tage im Schweigen versank und jede Nacht aufgeschrieen wurde, von wildem und klagendem Geheul, davor Menschen und Hunde erbebten? Bis zum nächsten Dorf trabten die grauen und lechzenden Schatten, um sich an einem elenden Stück Leben zu ersättigen.

Alles dies kommt den jungen Menschen nicht in den Sinn, die, trotz der Kälte glühend von unerhörten Gefühlen und Gedanken, sich in dem Tarantas eng aneinander drücken.

„Mein Freund Davidoff hat seine Kusine Anna Sergejewna auf ihren Wunsch entführt," sagt plötzlich Wladimir in einer sachlichen und kühlen Art. „Ihre Eltern widersetzten sich ihrem Studium, wie alle unsere Eltern, die Töchter haben. Es ist natürlich eine Scheinehe. Er begleitete sie nur nach Basel, wo sie sich immatrikulieren ließ. Er selbst studiert weiter in Petersburg!"

Eine Totenstille herrscht in dem Tarantas, nur ein einziger Ton unterbricht sie. Man weiß nicht, knirschte der Schnee oder hatte jemand gestöhnt. Alle sehen gerade vor sich hin. Keiner wagt, seinen Augen ein anderes Ziel zu geben.

Plötzlich blickt Tatjana, tief erblaßt, sich im Schlitten um. Ihre dunkeln, schwermütigen Augen haben den flackernden Glanz einer Kerze, die erlöschen soll und noch scheinen will. —

„Ihr hört es alle, was ich jetzt verlange," sagt sie leise und jedes Wort dennoch hervorstoßend. „Ich bin eurer ganz sicher: Ich frage dich, Wladimir Alexejewitsch, willst du mich aus meinem Elternhause befreien unter der Form der Ehe, daß ich Rußland dienen kann mit meiner Art, oder für Rußland sterben?" —

Wie ein Blitzstrahl durchzuckt es alle diese jungen Menschen. Als sei das Bild neuer Götter an ihnen vorüber gegangen.

Dann reicht Wladimir Tatjana seine Hand. Er ist sehr bleich, aber in seinen Augen ist ein starker und schöner Glanz. „Ich bin bereit dazu!" sagt er mit fester Stimme.

Niemand weiß, ob Tatjana seine Hand berührte, denn mit einem kleinen Schrei hat sie sich Maria Brock in die Arme gestürzt.

Maria sitzt aufrecht, noch immer mit demselben freien, ruhigen und stolzen Blick, wiewohl etwas in ihr zusammenschreckte.

„Du hast es gut! Wie gut du es hast, Maria!" flüstert die kleine, blasse und verkümmerte Tatjana. „Du brauchst kein Äußerstes!"

„Ich habe es gut," sagen unaufhörlich Marias Gedanken. „Wie gut ich es habe!" Sie bringt es lange nicht übers Herz, auszusprechen, wie sie über dies alles denkt. Aber zuletzt tut sie es doch.

„Du mußt dich deinem Vater eröffnen, Tatjana," sagt sie fest und zugleich sanft. „Du darfst nicht heimlich auf und davon gehen. Zuerst mußt du versuchen, ob er die Zustimmung gibt — zu deiner —" Es kommt ihr seltsam vor, das Wort „Ehe" hier zu gebrauchen. Irgendwie scheint es ihr entweiht,

wiewohl sie sich der edelsten Absichten dieser beiden Menschen ganz bewußt ist.

Aber das war es um Maria Brock, die ihr Gefühlsleben noch niemals analysiert hatte: sie war so vollkommen gesund und so ganz, daß sie, obwohl ihr Blut noch schlief, eine Unnatur in einem Verhältnis empfand, das Form und Namen der Ehe gebrauchte, mit dem bewußten Vorsatz, das Wesen dieser Institution nicht anzuerkennen.

Und während der Tarantas dieses junge, glühende und opferbereite Rußland langsam und schwerfällig über den singenden Schnee entlang trug, vorbei am Saum der ewigen Wälder, saß Maria Brock, die sich vorher als eine der Lebhaftesten an der Unterhaltung beteiligt hatte, jetzt schweigend. Tatjana drückte sich noch immer an ihre Schulter, und Maria hielt den Arm um die kleine, dürftige Gestalt gelegt, aber sie wußte nichts mehr davon.

*

In der Butterwoche, die den großen Fasten vorangeht, schwamm ganz Rußland in Fett. Auch in der Kreisstadt gab es kein Haus, in dem nicht Blinis[1]) gebacken wurden. In den Familien der Wohlhabenden pflegte man sauren Schmand dazu zu essen oder Lachs und schwarzen Kaviar. Und man nahm trotzdem noch hinterher ein ganzes und üppiges Diner ein. —

Die Ärmeren aßen Hering zu ihren Pfannkuchen und wenigstens ein paar Mohnpasteten hinterher. Man vertilgte von diesen fetten und überaus nahrhaften Gerichten so viel, bis der Magen sich dagegen empörte. Dann nahm man Nußschnäpse, Wacholder-, Kirsch- und Pihlbeernaliwkas zu Hilfe, oder auch einfachen Branntwein.

Am letzten Tage der Butterwoche stand Onkel Sigismund mit der alten Matrjona am Fenster des Kinderzimmers.

[1]) Eine Art Pfannkuchen.

„Es gibt ein Unglück, Sigismund Wassiljewitsch," sagte die alte Njanjuschka mit ihrer heiseren und erregten Stimme. „Du wirst, ich sage es dir, du wirst an mein Wort denken. Grischa, träumte er nicht von Rauch vergangene Nacht? Das ganze Haus war vom Rauch verborgen. Er sah keine einzige Flamme. Rauch ohne Flammen bedeutet Unglück. Heino, unser Söhnchen, geht er nicht alle Tage wieder zum Schwarzen?" Die Njanja warf beim Sprechen ihre alten runzligen Hände über den Kopf und stieg auf ihren schmerzenden, umwickelten Beinen hin und wieder, vorsichtig, als ginge sie zwischen lauter chinesischem Porzellan.

„Selbst Nadia," sagte sie, „unsere weiße Schwalbe, auch sie hat die Macht über ihn verloren! Ich sah sie weinen, gestern um den Abend. — Wassil Wassiljewitsch," — sie wurde zornig — „unser Väterchen, sollte Birkenruten in Wasser legen lassen. — Ich habe Rücken gesehen . . ." — sie flüsterte zischend mit großen aufgerissenen Augen — „statt dessen — an seine Brust nimmt er den Wurm!" —

Die Njanjuschka stand jetzt still. Mit den wieder eingesunkenen und trüben Augen stierte sie durch das Fenster.

Der Schnee lag hoch zwischen Bäumen und Büschen. Aber er war nicht mehr makellos. Er hatte eine mürrische und ungleichmäßige graue Farbe angenommen.

In diesem Augenblick stürzte sich von dem Hausdach mit dem dumpfen Brausen einer Lawine eine Schneemasse herunter. Hätte ein Mensch an dieser Stelle gestanden, er wäre erschlagen worden.

„Heilige Mutter von Wladimir!" sagte die alte Matrjona und bekreuzigte sich. „Der Antichrist geht um," flüsterte sie. —

Vom Hauseingang her, wo die kleine Nastja auffegte, klang eine traurige Melodie. —

Onkel Sigismund seufzte. Er war in die Kinderstube gekommen, um das Bärlein zu holen. Er wußte nicht, daß sie

sich bei Tscherkessoffs zu Tisch geladen hatte, wie sie es liebte während der Butterwoche.

Als er sein Vorhaben vereitelt sah, konnte er sich nicht entschließen, in sein Atelier zurückzugehen. Irgendwie scheute er das Zusammensein nur mit sich selbst. Er schritt den Korridor hinunter, in der Richtung nach Herrn von Brocks Studierzimmer.

Im allgemeinen galt dieses Zimmer als der gemütlichste Raum des ganzen Hauses. Die Wände waren fast völlig mit Bücherregalen bedeckt. Nur eine Ecke bot Raum für die Daguerreotypien, die Farbbänder, Floretts und Paukſäbel. Über dem Sekretär war, nach des Bärleins Ausspruch, der Himmel.

In Wahrheit hing an dieser sonst ganz freien Wand ein großes Ölbild im Goldrahmen. Es stellte Frau von Brock dar als junge, zarte und ganz mädchenhafte Frau im kornblumblauen Kleide. — Das Bärlein hatte recht, wenn es sagte, es meine nicht den Himmel über dem Ikonostas in der Kirche, vor dem die Matrjona betete, sondern den Himmel draußen, der herniederstieg. Das Bild war von keinem berühmten Maler, aber dennoch von einem großen Künstler geschaffen worden. Es hatte die fremde Reinheit eines Marienbildes und war zugleich von erdhafter Holdseligkeit und Gebundenheit. Es war Frau von Brock. —

Dieser sanfte blaugoldene Glanz beherrschte in gewisser Weise das ganze Studierzimmer.

Aber der Pfeifenständer mit den unzähligen gemalten Porzellan- oder geschnittenen Meerschaumköpfen fühlte sich eben so wohl unter dieser Herrschaft, wie die astronomischen Instrumente, die Bronzebüste des blinden Homer, der geblümte Teppich und der gewaltige dunkle und gewachste Eichentisch, ganz bedeckt mit Büchern, Zeitschriften, Münzen, Plänen und Karten.

Mit diesem Bilde teilte sich übrigens ein Zweites in eine ebenso unmerkliche und unbeweisbare Herrschaft über das

Zimmer. Es war seine Atmosphäre. Diese eigentümliche Mischung aus Virginiatabak, Juchtenleder und dem Geruch des Hauses, wie er allen Häusern eigentümlich ist, welche lange von einer ausgeprägten Menschenart bewohnt wurden. Die Atmosphäre des Brockschen Hauses hatte etwas vom Geruch der Linden, des Heues und des reifenden Obstes. Es hatte Sommer in seinen Wänden.

Von diesem Zimmer, das still war, obwohl mit Leben gesättigt, schien ein fremder Geist der Erregung Platz ergriffen zu haben. Frau von Brock, die sonst in einem der tiefen grünen Lehnsessel zu sitzen pflegte, stand mit einem traurigen Ausdruck am Fenster und zog mit dem Finger mechanisch Buchstaben in den Beschlag der Scheiben, den ihr Atem verursacht hatte. Maria hatte aus einem der Bücherhaufen einen Band Schleiermacher herausgenommen, den sie an sich gedrückt hielt, ohne zu wissen, was sie eigentlich und warum sie es in Händen hatte. In ihren Augen war Grübeln und Bestürzung sowohl wie die Fassung in ein vorhergesehenes Unabänderliches. Herr von Brock ging mit seinen mächtigen Schritten, die Hände im Rücken verschränkt, im Zimmer auf und nieder: Tatjana Trussoff, die Tochter des Direktors, hatte in der letzten Nacht mit ihrem Vetter, dem Studenten, heimlich ihr Elternhaus verlassen. Sie hatte ihren Vater vorher auf den Knieen um seine Einwilligung zum Studieren oder zur Ehe angefleht. Beides war ihr versagt worden. — Den Direktor, der gerade diese Tochter auf seine Weise abgöttisch liebte, hatte der Schlag gerührt.

Es war eine leichte rechtsseitige Lähmung, und die Ärzte hatten alle Hoffnung auf eine spätere Wiederherstellung. Indessen war Herr von Brock mit der Leitung der Akademie betraut worden. —

Heino Brock wußte noch nichts von alledem. Er hatte erst später eine griechische Stunde bei seinem Vater. Er war in der Frühe zu Kruschewan gegangen, der ebenfalls um diese Zeit frei war.

Die alte Matrjona hatte recht. Seit dem Tage, als der Tarantas alle diese Erregungen, dieses Glühen und die Opferbereitschaft durch die vereisten Wälder getragen hatte, seit diesem Tage war zwischen Heino und Kruschewan nahezu das alte Verhältnis eingetreten. Kruschewan hatte Heino mitgeteilt, wovon im Tarantas die Rede war.

Allerdings erzählte Kruschewan mit Vorbehalt. Er betonte das Soziale und ließ alles fort, was in ein revolutionäres Gebiet hinüberspielte. Auch die Szene zwischen Tatjana und Wladimiroff hatte er aus einem ihm selbst nicht ganz erklärlichen Grunde verschwiegen.

Wie Heino mit glühenden Wangen zuhörte, kam er sich vor wie ein Abtrünniger. Seine dunkle, schmerzhafte Liebe für Rußland, die in der letzten Zeit sanft geworden war, schnitt wieder in ihn hinein.

Selbst Nadia schien sich ihm zu verändern.

Sie war nicht mehr die weiße Schwalbe, deren Lachen wie ein silbernes Glöckchen klang, sondern sie war wieder das Opfer, welches die Priester geweiht und geschmückt hatten, um es dem Drachen „System" vorzuwerfen, daß seine brutale Gier, seine Blindheit und seine Borniertheit an ihrem jungen und reinen Leibe seine Lust habe.

„Etwas ist anders bei euch," sagte Kruschewan, wie er Heino den Kolokol reichte, „du mußt es dir so erklären: „Ihr im Westen" — seine Stirn zog sich zusammen, als verspüre er einen Druck — „ihr habt vielerlei voraus. Laß Polen jetzt beiseite. Nimm eure baltischen Provinzen. Haben sie sich nicht auf protestantischer Grundlage entwickelt? Seit ich deinen Vater kenne, weiß ich, was das heißt!

Ihr habt alle etwas, worauf ihr fußt. Auch der gemeinste Mann, elend, wie er's hat, er könnte es noch schlimmer haben. Er könnte noch etwas verlieren!"

Seine krankhaft weiße, sommersprossige Stirn hatte sich, während er redete, mit kleinen Schweißtropfen bedeckt. Seine

schattenlosen Augenlider zitterten unaufhörlich. Es tat weh, ihn anzusehen.

„Hingegen wir? — Frau von Tscherkessoff in ihrer geschmackvollen Art trifft meist den Nagel auf den Kopf. Auch damals, über unseren Direktor: Ein Knabe, zu früh heilig gesprochen. Auf ewig in byzantinischer Starrheit am Ikonostas seiner Kirche prangend! Sieh, das ist Rußland! Das bedeutet das Todesurteil für die ganze griechisch-orthodoxe Kirche!

Aber erinnerst du dich an die Augen dieses Heiligen?" Kruschewan schwieg. Diese seltsamen, ein wenig hervortretenden, großen blauen Augen unter der eigensinnigen Stirn standen plötzlich vor beiden mit ihrer lebensfremden und ergreifenden Kindergläubigkeit.

Heino wußte, was jetzt Kruschewan dachte. Sie hatten dieses Thema oft behandelt. „Diese Augen stehen ebenfalls für ganz Rußland," dachte er. „Für die orthodoxe Kirche!" — Wohl, diese Kirche war nicht imstande, auch nur das bescheidenste Bildungsfundament zu errichten, auf dem sich hätte weiterbauen lassen. Aber der Schatz im Acker konnte sie dennoch werden für den, der nach ihm graben wollte. Eine Sittlichkeitslehre, tiefsinnig, unverfälscht und unbefleckt, wie kaum eine andere Glaubensgemeinschaft sie aufweist, konnte sie vermitteln.

Aber das moderne Rußland gierte nur nach dem Westen. Nach seiner Fackel, die in alle Finsternisse hineinglühte.

„Ja," sagte Kruschewan plötzlich, als hätte er Heino diese Gedanken zum so und sovielsten Male wieder übermittelt. „Mein Vater ist ein armseliger, ungebildeter Priester," flüsterte er. „Aber die starren Schläuche, die man ihm zum Gebrauch gab, füllte er mit Wein und Öl. Er ist einer von denen, die mit Christus niedergesessen sind. Der Geist der Liebe, der Wahrheit und der Demut ist in ihm lebendig, wie in der Gemeinschaft der ersten Christen.

Ich wußte es nicht immer," sagte er noch leiser. „Damals,

— als ich mich verhungert und dem Tode nahe aus Petersburg zurückbettelte, — auf diesem Marterwege lernte ich den russischen Bauern kennen. Nicht wie er ist, aber so, wie Gott ihn dachte. Zuweilen steigen ihm Erinnerungen auf an jenen Gedanken Gottes über ihn. Sie sind wie Träume, aller Wunder voll und aller Schönheiten." Er schwieg.

„Am Ende dieses Weges fand ich meinen Vater," fügte er plötzlich hinzu. —

Heino wußte nichts darauf zu erwidern. Etwas würgte ihn im Halse. Wo wäre die Schuld, wenn er in dieser Weise mit Kruschewan redete? Wo ist die Schuld, wenn er wie Kruschewan Rußland liebt und bereit ist, ihm zu dienen mit seinem ganzen Menschen? — Nicht mit Zerstörung. Nicht mit Aufruhr und Waffen und Mord, sondern mit der Kraft und der Tat und allem Höchsten und Reinsten. — — —

Als Heino Kruschewan verlassen hatte, blieb dieser regungslos am Fenster stehen. Draußen vor der Bude der fetten Anissja taumelte und tobte es. Mit Augen, in denen die Gier flackerte, knipste man sich an den Hals und sah sich bedeutungsvoll an, wenn man kein Geld zu einer eigenen Flasche Branntwein hatte. Wer aber eine besaß, knipste an den Boden dieser Flasche, daß der Stöpsel herausprang. Er schaute sich um wie ein Sultan oder wie ein Sklavenhalter. In der Tat war er jetzt der Herr dieses ganzen besitzlosen Haufens. Jeder schielte und lauerte, ob die gluckende Flasche endlich abgesetzt werden würde, um im Kreise zu gehen. Dieser kaiserliche Schnaps war schlimmer als Hölle und Schwefel. Er verbrannte den Gaumen und wühlte in den Eingeweiden wie Scheidewasser. Er war brutal.

Kruschewan sah nichts von dem, was auf der Straße vor sich ging. Er stand noch immer am Fenster, die Hände in den Hosentaschen. Er hatte eigentlich arbeiten wollen, aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Schon ein paar Tage lag er auf dem Sofa herum oder stierte zum Fenster hinaus. Es überfiel ihn so, ganz regelmäßig von Zeit zu Zeit. Er

war wie ein Quartalsäufer in dieser Beziehung. Er hatte abwechselnd Exzesse wütender Arbeit und vollkommener Lethargie.

Plötzlich schreckt er zusammen. Wie er die Hände aus den Taschen riß, stieß er mit dem Ellbogen ein Buch auf die Erde. Es öffnete sich an einer bestimmten Stelle, als sei diese Stelle oft aufgeschlagen worden.

Kruschewan hatte es nicht bemerkt. Ein Ton von der Straße her war in seine aschgraue Versunkenheit hineingestoßen. Er erinnerte an das Wiehern eines Hengstes. Aber zugleich lag etwas darin, was tief unter dem Tiere stand. Es war ganz schamlos und ganz gemein.

Die Stirn Kruschewans bedeckte sich mit einem Netz von feinen Falten. Seine Augen, die während seiner Geistesabwesenheit ihre unaufhörliche Bewegung eingestellt hatten, zitterten wieder wie die Flügel eines Insekts.

„Um dieser willen!" sagte er. Seine Mundwinkel zogen sich herunter, wie vom Geschmack einer unreifen Frucht. Kamen auch denen zuweilen noch Erinnerungen an den Gedanken, den Gott über sie hatte?

Draußen schlurfte es auf Filzsohlen und klopfte an die Tür. Die Wirtin brachte den Samowar.

Kruschewan kehrte sich schwerfällig vom Fenster ab. Er deckte ein reines Handtuch auf eine Seite des Tisches, die er zuvor von Büchern befreite, und stellte zwei Tassen zurecht. Er legte ein Brot auf den Tisch und entnahm zwei Messer, eiserne Gabeln und Löffel einem wackligen, wurmstichigen Schrank. Er hatte edle Formen und stammte aus einem Herrenhause. Die Schüssel mit Hering und Zwiebel auf dem Tische deutete an, daß ein Gast erwartet wurde.

„Herein!" sagte Kruschewan aufschreckend. Er wußte nicht, daß er das erste Klopfen an seiner Tür überhört hatte. Aber irgend etwas schien ihn plötzlich zu bedrängen.

Jemand öffnete die Tür zur Hälfte. Dann schob und drückte sich durch diesen geringen Spalt die Masse eines un-

geheuren Menschen. Er war nur von mittlerer Größe, aber von den wunderbarsten kubischen Verhältnissen. Sein Körper wirkte wie aus lauter phantastischen Würfeln zusammengesetzt. Das Sonderbarste war, daß er trotz seiner Massigkeit noch immer Kanten und Ecken zeigte, die sich unter dem roten Leinenhemd deutlich ausprägten.

Auf diesem Körper, in seinen Formen ausschweifend bis zum Grotesken, saß ein entsprechender Schädel. Er war massiv, mit einer ganz niedrigen und breiten Stirn. Die Kinnbacken mahlten fortwährend. Der Ankömmling schien das ganze Zimmer auszufüllen, teils mit seiner Person, teils mit einem durchdringenden Schweißgeruch.

Übrigens benahm er sich, als sei er durchaus in diesem Erkerstübchen zu Hause. Er warf sich krachend auf das Sofa, das derselben Auktion entstammte wie der Schrank, und dessen roter Damastüberzug in Fetzen hing. Dann spülte er ein paar Tassen kochenden Tees hinunter. Zum Essen benutzte er ausschließlich das Messer.

Kruschewan hatte ihm in einer verlorenen Art zugesehen. Das Benehmen seines Gastes war nicht anders, als wie er selbst es früher gekannt und geübt hatte. Er war wieder in seinem Elternhause und langte mit allen zugleich in die Schüssel mit Buchweizengrütze. — Er wußte nicht, woher es kam, daß ihn plötzlich ein Mißbehagen befiel. Er dachte gar nicht an Brocks, bei welchen er die in der guten Gesellschaft üblichen Formen kennengelernt hatte. Aber er legte plötzlich die Gabel auf den Tisch, als der Fremde begann, die seine als Zahnstocher zu benutzen. Es war übrigens das einzige, was er tun konnte. Der Gast hatte die Heringsschüssel bis auf den Grund geleert, und dem Schtschi[1]) war es nicht besser gegangen.

Als der Fremde mit einem schmatzenden Ton seine dicken und fettigen Lippen abgeleckt hatte, redete er das erste Wort. Es war ein Fluch. —

[1]) Kohlsuppe.

Nikolai Grigorewitsch Ossipoff war noch als Leibeigener vom Emanzipationsukas überfallen worden in Petersburg, wo er mit hoher Obrokzahlung[1]) es sich erkauft hatte, auf der Brücke Quaß und Sbiten an seinesgleichen feilzubieten. Er hatte mit der unendlichen Bedürfnislosigkeit des Russen sich bei diesem Gewerbe ein paar 20 Rubelchen Silber erspart. Er las zusammen mit dem Popensohn aus seinem Dorfe den Kolokol und Rußkoje Slowo und lernte bei einem degradierten Professor, was dieser alles in solch einen vierkantigen und wissenshungrigen Schädel hineinzuhämmern hatte.

Aber immer unter dem Schwert war sein Leben. Auch als er dreimal soviel wußte, als der Sohn seines Herrn.

Jeden Tag konnte ihn dieser Herr zurückbefehlen, die Pferde zu striegeln und selber die Peitsche zu spüren.

Er wußte nicht, warum ihm plötzlich jener Februartag in den Sinn kam, als die betrunkenen Handwerker, Trödler, Dienstleute und Droschkenkutscher, alle plötzlich frei gewordene Obrokarbeiter wie er selbst, Arm in Arm durch die Petersburger Straßen schwankten und mit schwimmenden Augen „Woljuschka!" vor sich hinträllerten „dobraja woljuschka!" „Freiheitchen, liebes Freiheitchen!"

Er knirschte mit den Zähnen. So waren sie nun einmal, seine Brüder. Das war Russenart: gerührt, zärtlich, weich, ergeben, gleichgültig gegen Schmerz oder Lust. Mußte man ihnen nicht wie Pferden brennenden Zunder unter die Schwänze binden, daß sie hinjagten in ihrem Elend und schrien und alles unter den Füßen zertrampelten?

„Ich sang nicht Woljuschka," dachte Ossipoff, und seine Hand, die eine Metzgerhand oder eine Schmiedsfaust hätte sein können, ballte sich zum Klumpen. Man sah Blut und glühendes Eisen, wenn man die Hand betrachtete. „Ich erschlug meinen Hund, am 19. Februar," dachte Ossipoff. „Als der Zar in der Kasanschen Kathedrale der Verlesung des

[1]) Steuer des Leibeignen an seinen Herrn, dafür daß er auf eigne Hand einem Verdienst nachgehen darf.

Emanzipationsgesetzes beiwohnte, erschlug ich mein Hündchen. War es nicht mein einziger Freund gewesen, fünf elende Jahre? Es sprang an mir in die Höhe und leckte meine Hand vor Freude, als ich am Abend heimkam. Da erschlug ich es mit dem Artchen. Ich wär tot geblieben auf der Stelle, hätte ich nicht selber getötet. Die Wollust der Freiheit hatte mir das Blut verbrannt!"

Kruschewan war mit dem Fuß an das Buch gestoßen, das er vorhin auf die Erde geworfen hatte. Er bückte sich danach. Ein dunkles Rot floß über seine farblose, sommersprossige Haut. Die Ode Puschkins, die voll ist vom Haß gegen den Westen, hatte herrisch das Buch auseinander geklafft.

Kruschewans Augen bekamen einen fernen Blick. Er konnte sich nicht ersättigen an diesen berauschenden Worten, die zum erstenmal wagten, offen zu bekennen: das Fremdländertum ist nicht berufen, an der slawischen Not und dem slawischen Kampf teilzunehmen. Es steht der slawischen Frage ganz verständnislos gegenüber.

Daß Puschkin in der Hauptsache gegen die französierte Bildung der russischen Gesellschaft zu Felde zog, kümmerte ihn nicht. Es handelte sich für Kruschewan nur um den Westen überhaupt.

Ossipoff stierte noch immer abwesend auf seinen leergegessenen Teller.

Plötzlich ruckte es durch seine massige Figur: Herr von Brock war ihm eingefallen.

In Petersburg war Ossipoff für Kruschewan der Herrscher gewesen. Das heißt: der Mensch, über den man zu grübeln nicht wagt, sondern dem man Gefolgschaft leistet.

Kruschewan hatte geknirscht in seinem Mundstück, aber die Peitsche des Tyrannen hatte ihn alle ihre Wege gejagt, ob er wollte oder nicht.

Gestern abend hatte Kruschewan seinem Freunde von Herrn von Brock erzählt. Nur von Herrn von Brock hatte er gesprochen, den ganzen Abend und die halbe Nacht. Ossipoff

wußte, daß ein größerer Gott über ihn gekommen war. Der Haß und die Rachgier des entfesselten Sklaven durchtobten ihn.

Kruschewan hatte langsam den Puschkin zugeklappt. Die Frage, die ihn in ewigem Kreislauf drehte, daß ihm der Boden unter den Füßen schwankte, stand wieder vor ihm. „Herr von Brock!" hieß diese Frage. „Der Vertreter des Westens!" — Aber obwohl er nicht wußte, daß Ossipoff den ganzen Tag über das Brockſche Haus umlauert hatte, schien seine bloße Gegenwart hinter diese unlösbare Frage irgendwie eine unwiderrufliche Antwort zu setzen.

Plötzlich erinnerte sich Kruschewan an den Anfang seiner Bekanntschaft mit Ossipoff. In einem geheimen Verein hatten sie sich getroffen. Allein der fanatische Hunger nach Wissen hätte diese zwei ungleichen Menschen zueinander geführt, wenn nicht die Ziele des relegierten Studenten und des kleinen Kanzleischreibers die ähnlichen gewesen wären.

Sie waren beide Nihilisten. Der Unterschied zwischen ihnen bestand darin, daß Kruschewan zugleich zu der slawophilen Doktrin eine unausrottbare Hinneigung hatte, während Ossipoff damals diese als sentimentale und mystische Weichlichkeit laut und grob verhöhnte. Er selber war radikal vom Scheitel bis zur Zehe und sah im Umsturz alles Bestehenden einzig das Heil. Er war für Kruschewan das Fleisch und Blut gewordene negierende Prinzip.

Ossipoff hatte soeben in verschiedenen Orten Westrußlands aufreizende Reden gehalten und war nur mit genauer Not der Aufhebung entgangen. Jetzt hatte er sich Weißrußland ausersehen und mit der kleinen Kreisstadt angefangen, in welcher Kruschewan wohnte.

Kruschewan war der Meinung, daß der Zeitpunkt für diesen Ort schlecht gewählt sei. Waren nicht die aufrührerischen Elemente der Hochschule in der Hauptsache nach Polen gegangen?

„Aber es ist noch eine Stadt vorhanden außer ihnen,"

sagte Ossipoff gehässig. „Du willst nicht behaupten, es gibt nur Studenten auf der Welt?"

Kruschewan kannte den wunden Punkt seines Freundes. Dessen lückenhafte, in der Hauptsache autodidaktische Bildung erfüllte ihn mit Haß gegen alle, welchen die Tore der Universität sich geöffnet hatten. Wenn er sich mit ihnen einließ, geschah es nur, weil sie ihm nötig waren.

„Sie sind eingeschüchtert," sagte Kruschewan hastig, „die übrigen unbotmäßigen Elemente. Die Strafgerichte der Regierung an den Empörern, du kannst begreifen, sie wirken nicht ermutigend."

„Sind sie hinter die Tapeten und in ihre Astlöcher gekrochen? Wie die Wanzen im Winter?" sagte Ossipoff mit zusammengekniffenen Lippen. „Wartet nur, Brüderchen, der Frühling ist unterwegs."

„Eines mußt du nicht vergessen." Kruschewan machte Kügelchen und Würfel aus den Brotkrumen. „Was verstehen diese Wanzen vom Nihilismus. Rubelchen ist denen die Hauptsache. Steine in die Fenster. Plündern. Tee, Branntwein, Zucker, seidene Hemdchen, gute Dinge. Aber nun sage: Totschlag, Vernichtung — werden sie das nicht nur als Spaß nebenbei betrachten? Niemals als Zweck, ich meine, nicht als Grundlage für die Neuordnung der Dinge?"

Ossipoff klopfte ungeduldig mit dem Messerrücken auf den Tisch. „Noch einmal zu deinen Studentchen. Höre, sind sie alle so verwässert wie du?"

Kruschewan errötete. Seine Augenlider zitterten wieder unaufhörlich. Er dachte an Zeiten, da ein solches Wort Ossipoffs ihn aufgepeitscht hätte. Aber Herrn von Brocks herrische Gestalt schien plötzlich im Zimmer zu stehen. Sein siegendes Lachen erfüllte die ganze kleine Stube. Kruschewan öffnete die Tür. Die Winterfenster waren noch fest verklebt. Der Schweißgeruch Ossipoffs würgte ihn plötzlich.

„Es handelt sich hier jetzt weniger um die Studenten," sagte Kruschewan ruhig, „als um die Leitung. Liegt der

Direktor nicht hilflos und unfähig? Jetzt steht Herr von Brock an seiner Stelle. Er fährt mit langer Leine. Wiewohl er seinem Gespann die Idee der völlig freien Bewegung gibt, hält er dennoch die Zügel wie Eisen. Solange Herr von Brock die Leitung hat, bildet das Institut keinen aufnahmefähigen Boden für nihilistische Aussaat. Sein Einfluß ist ungemessen."

„Woher kommt es?" fragte Ossipoff. Der Drang, wieder von diesem Verhaßten zu hören, war ebenso stark in ihm wie in Kruschewan das Bedürfnis, von ihm zu sprechen.

„Ich will es dir sagen. Ich weiß es. — Diesen Mann zu lesen ist keine Kunst!"

Ossipoff gab einen unbestimmbaren Ton von sich.

„Zum Beispiel nimm die Polen," fuhr Kruschewan fort, als hätte er nichts gehört. „Man geht mit ihnen in ihren Ideen. Aber ihre Art, kann sie uns gefallen? Immer vor dem Spiegel in ihrer Rolle. Immer auf den Effekt hin. Sind nervöse Schwärmer! Verlieren zu schnell den Boden der Realitäten.

Hingegen Brock! — Schon äußerlich!" —

Die Augenlider Kruschewans setzten plötzlich aus mit ihrem Spiel. Diese unbeschattete, stumpfe, graugrüne Iris bekam plötzlich einen Glanz.

„Hab ihn gesehen," sagte Ossipoff gemacht gleichgültig.

„Du ihn? Wo, Brüderchen, wo?"

„Reg dich nicht auf, Milchlapp!" sagte Ossipoff verächtlich. „Als ging's um ein Schätzchen! Tit zeigte mir seinen Herrn. Ein Raskolnik bei einem Deutschen! Wie paßt das? Auch sah ich ihn früher schon!"

„Wie das? Wie das, Nikolai?" Kruschewan vergaß ganz sein Erstaunen, wie Ossipoff zu dem Brockschen Diener gekommen war über dem „früher schon".

„Das hat Zeit," sagte Ossipoff in einem Ton, den Kruschewan kannte. Es gab nichts weiter darauf als Unterwerfung und Geduld.

„Dann kann ich ja still sein," erwiderte er, „wenn du

ihn erblickt hast. Diesen untadeligen Körper, alles Muskel und Linie, Stahl und Kraft."

Er war sich nicht bewußt, daß seine Augen dabei auf der unförmigen Gestalt Ossipoffs g.haftet hatten, die sich ganz zusammenzuballen schien in der Schmach ihrer groben Häßlichkeit.

„Wie dieser Körper," sagte Kruschewan, „so ist auch der Geist, der ihn erfüllt. Es gibt keine Höllenfahrten dort und keine Ekstasen der Entrückten, es gibt keinen Rausch und keine Wollust und keine Pose. Alles ist Milde und Reife und Durchsichtigkeit, das Erbe der ganz Starken, der ganz Gesunden und Großen. — Um ihn ist immer wie Schneeschmelzen," fuhr Kruschewan leise fort, als redete er zu sich selber. „Ein Dehnen und Wachsen und Fruchttragen. Tobt er einmal wie Donnerschlag — es ist nur, daß das Morsche und Faule vernichtet wird. Heller Himmel und Heiterkeit soll zuletzt die Erde regieren." — —

„Hingegen wir? — Zum Beispiel unser Leid? — Und unsere Person?" sagte er plötzlich zusammenhanglos.

Ossipoff hatte die Faust um das Messer geballt. Sie lag auf dem Tisch, wieder wie ein roher Klumpen, aber eine kurze Spitze ragte aus ihr hervor, heimlich und lauernd und tödlich. — „Es ist Zeit," sagte er zu sich selbst. „Es ist Zeit, Götter zu entthronen.

Der Direktor, ist er nicht unser natürlicher Bundesgenosse?" Seine Kinnbacken mahlten schneller und härter. — „Je mehr seiner Art, um so besser. Züchten sie uns nicht Todfeinde und Empörer, die täglich unsere Scharen vermehren? — Kommt nun aber jemand, stellt sich hin wie ein Sonnengott, ist imstande durch seine Persönlichkeit mit dem System selbst auszusöhnen . . . und müßten meine Hände ihn erwürgen . . ." Das Mahlen setzte plötzlich aus. Die Kinnbacken schlossen sich wie eiserne Schlösser.

„Von Himmel und Heiterkeit, Brüderchen, willst du reden?" sagte gleich danach Ossipoff mit dumpfer Stimme.

„Und sagtest Wachstum? Und Leiden sagtest du? Nun, schmerzen dich nicht, wenn du wächst, deine Gelenke? Alles Wachstum ist Schmerz. Alle Geburt schreit.

Das Überlebte, auf dem wir knieen, um es zu erdrosseln, das schreit. Das kreisende Weib, es schreit. Aber die Natur lacht ihrer Not und heißt sie, ihre Bestimmung erfüllen. Wenn sie geboren hat, wird sie ihren Sohn herzen und ihrer Schmerzen vergessen."

Das grobe, tierhafte Gesicht Ossipoffs gewann für einen Augenblick eine Erhöhung durch den Ausdruck eines ungeheuren, wenngleich grausigen Menschenwillens. Gellten nicht Schreie durch die Luft? Asien war auf dem Wege nach Europa. Dschingis Khan ließ die Unterworfenen vierteilen oder in Kesseln voll heißen Wassers sieden. Mußte die Zeit, die werden wollte, verflossenen Jahrhunderten ihre Waffen und ihr Wesen entleihen?

Kruschewan hatte sich in einem unerträglichen und dumpfen Angstgefühl geduckt. Sein fahler Kopf stand wie ohne Körper in dem Qualm der Papyros.

„Warum also ist Brock gegen den Sozialismus?" fragte unvermittelt und höhnisch Ossipoff. „Gehört dieses Kapitel nicht zu Schneeschmelze und Wachstum?"

Kruschewan fuhr in die Höhe. „Begreifst du das nicht?" sagte er hastig und wie entschuldigend. „Er ist der geborene Herr. Seine ganze Rasse — sie alle sind Herrenmenschen. Alle kriegerischen Tugenden seiner Ahnen sind in ihm lebendig. Sie haben die Schwachen geschützt, ihnen Lebensbedingungen ermöglicht, aber sie haben sich nicht mit ihnen gemein gemacht. Sie haben die Instinkte der Führer, der Helden."

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. Kruschewan blieb das Wort im Halse stecken. Sein fahles Gesicht bekam einen grünlichen Schimmer, und sein Haar sträubte sich wie die Federn eines Vogels. Er wußte nicht, was ihn so entsetzte.

Ossipoff machte ungeschickte Armbewegungen auf dem Tische, als müsse er etwas verstecken, was nirgends zu sehen war. —

„Herein!" sagte Kruschewan.

„Gute Kunde, Pawel. Wo steckst du nur, Freundchen? Man sieht nichts vor Qualm. Himmel, dieser Gestank!" Eine helle, starke Stimme brach wie Frühlingsbrausen in die muffige Enge der Mansarde.

„Heino Brock!" sagte im nächsten Augenblick Kruschewan, „dies ist Nikolai Gregorowitsch, mein Petersburger Freund!"

Heino Brock stand Ossipoff gegenüber, der sitzen geblieben war, beide Ellenbogen auf den Tisch gestemmt. Es war ein seltsamer Anblick: ein ragender, reiner Siegfried stand einem hockenden dunkeln und unerlösten Urwesen gegenüber. —

Eine kurze Weile standen sie so. Beide schwiegen und starrten sich an. Im nächsten Augenblick ging ein besonderer Ausdruck über das Gesicht Heinos. Er war zu ehrlich, sich verstellen zu können. Und er war zu jung, um Kruschewan zuliebe eine Form zu finden, die nicht verletzt hätte. Er wandte sich jäh zur Seite.

„Ich muß eilen," sagte er. „Morgen erzähl' ich dir alles. Vater hat mir erlaubt, die ‚Epoche' zu abonnieren. Ich hatte mein griechisches Lexikon bei dir gelassen. Ich muß sofort nach Hause. Es tut mir leid!"

Kruschewan sagte ein paar zusammenhanglose Worte, die Heino zum Bleiben auffordern sollten. Aber Ossipoff fiel ihm in die Rede.

„Hörtest du es nicht, der junge Herr hat gar kein Interesse daran, deine Freunde von früher kennenzulernen."

Heino errötete. Es war, als wollte er etwas Vermittelndes sagen. Er kämpfte. Plötzlich wandte er sich Ossipoff voll zu. Es war, als sähe man Herrn von Brock in seiner Jugend.

„Ich habe in der Tat kein Interesse daran," sagte er. Und zum erstenmal, solange er ihn kannte, hörte Kruschewan

eine fast verächtliche Ablehnung aus Heinos Ton, wie er Ossipoff eine Sekunde lang durchdringend und zugleich in einer nebensächlichen Art ansah. „Verzeih, Pawel," sagte er freundlich zu Kruschewan. „Ich störe hier doch nur, und ich habe wirklich keine Zeit." Er drückte Kruschewan die Hand und begrüßte Ossipoff mit einem ganz leichten Neigen des Kopfes, ohne ihm die Hand zu geben. —

„Das also ist Brocks Sohn," sagte Ossipoff, als das Geräusch der schnellen elastischen Schritte draußen verklungen war. —

Er hatte noch immer beide Ellenbogen auf den Tisch gestemmt. In seinen Augen glimmte etwas. „Nun sieh einmal, das ist das Söhnchen des Mannes, der die Unterdrückten schützt, aber sich nicht mit ihnen gemein macht!"

Kruschewan stand bewegungslos mitten im Zimmer. Er wußte nicht, was ihn so rasend peinigte. Ihm war, als müsse er sich herauszerren aus dem Schacht eines Brunnens, in dem er ertrinken mußte.

„Heino ist völlig anders sonst," sagte er hastig und wie von aller Vernunft verlassen. „Ich verstehe nicht," sagte er.

Er merkte nicht, wie bei seinen unklugen Worten der Ausdruck Ossipoffs sich verschärfte. Blinkte das Artchen im Qualm der Stube? Wimmerte nicht ein kleiner Hund?

„Ich, Brüderchen, verstehe sehr wohl," sagte Ossipoff zwischen seinen mahlenden Kinnbacken. „Ich verstehe sogar noch mehr."

„Was meinst du?" fragte Kruschewan abwesend und lauernd zugleich.

„Hast dich länger als ich mit Psychologie abgegeben," sagte Ossipoff höhnisch und grausam. „Knacke die Nuß, ich will sie dir reichen. Das ist das ‚Früher', worüber du dich gewundert hast, vorhin. Hab im verflossenen Mai deinen Herrn Gott in Petersburg betroffen. So ein Gesicht vergißt sich nicht! Es war dicht beim Heumarkt. Wo die Fensterläden

abends unten fest geschlossen sind. Aber oben" — er lachte gemein — „was wird man sich da groß genieren? — Nun, kurz, im Dirnenviertel bin ich ihm begegnet, deinem Herrn Gott!"

Kruschewan fuhr auf, wie vom Skorpion gestochen. Im Mai? Herr von Brock war doch im Mai in Petersburg gewesen!

„Das lügst du!" schrie er im nächsten Augenblick. Seine Stimme klang rauh. Aber sein ganzer Mensch schlotterte.

Ossipoff stand schwerfällig auf. Er griff nach seiner Mütze. „Denkst, ein unfrei Geborener und ein Lügner ist dasselbe," sagte er. „Er wird den Titel nicht für ungut nehmen! — Nun — es hat Zeit. — Er ging neben einer Dirne, dein Herr von Brock. Sie war groß wie er und hatte schmale adlige Füße. — Übrigens — das sage ich ihm zur Ehre — nicht im verschlossenen Wagen kam er wie andere Herren von Stand, die dort Besuche abstatten. Hatte nicht einmal den Kragen hochgeklappt und den Hut in die Stirn gedrückt. Er ging frei und stolz, als ging er durch die Morskaja oder den Newski-Prospekt. Er war ganz ehrlich in seiner Sünde!"

Kruschewan stand regungslos. Seine Augen waren weit offene, erstarrte Totenaugen, die keine milde Hand geschlossen hat. —

„Der Junge gleicht ihm wie ein Ei dem anderen," sagte Ossipoff.

„Also" — da Kruschewan immer noch schwieg — „wir lassen alles weitere, bis euer toter Mann wieder aufersteht. Du wirst mich wissen lassen, wann das Regiment wieder in den alten Händen ist."

Kruschewan wußte nicht, ob er Ja gesagt hatte. — Ossipoff schien es auch gleichgültig. Er nahm noch eine Handvoll Brot vom Tisch und steckte es in die weiten Taschen seiner Hosen. Ohne von Kruschewan Abschied zu nehmen, ging er hinaus. Als er sich in derselben seltsamen Weise durch den

Türspalt schob, wie er gekommen war, sah er noch einmal zu Kruschewan hin, der regungslos wie vorhin mit diesen erstarrten Totenaugen mitten in der Stube stand. Er sah ihn an mit dem kalten, beobachtenden Lächeln eines Menschen, der experimentierte. Er hatte einem Tier eine vergiftete Wunde beigebracht, von deren Entwicklung vieles abhing.

*

Die Erde stand im Rausch. Der russische Frühling hatte sie überfallen.

Die harten, umklammernden Arme des Frostes hatten seine Gefangene freigegeben. Die Eiskristalle lösten sich voneinander und tropften und rieselten in leisen glucksenden Tönen. Die Schneemassen bekamen etwas Blasiges wie der Schaum eines kochenden Kessels. Sie hatten Farbe und Blendung verloren.

Die Flußwiesen hinter dem Brockschen Garten waren überschwemmt auf Meilen hinaus. Sie lagen unter dem unglaubhaften Lodern der Abendwolken wie Meere aus geschmolzenem Kupfer. Hier und da ragte aus ihnen ein märchenhafter und goldener Baum, von dem man nicht sagen konnte, ob das Feuer oder das Wasser ihn verschont hatte. Alle Weiden und Erlengebüsche waren ertrunken in den schimmernden Frühlingsfluten.

Selbst die Tiere nahmen an, daß eine Neuordnung der Dinge stattgefunden habe. Wo in einigen Wochen die Kiebitze in den herrlichen Linien und kunstvollen Formen ihrer Liebestänze sich schwingen würden oder auf ihren kräftigen Beinen langen Schrittes gegen Larven und Insekten zu Felde ziehen, strichen jetzt ganze Züge von Bekassinen und braunen Wildenten.

Herr von Brock war an einem seiner freien Tage bereits in Petrowa gewesen. Das Schneewasser stand im Orischnjak[1])

[1]) Nußwäldchen.

noch so hoch, daß es in den langen Schäften seiner Stiefel gurgelte und quietschte, wenn er nach einer im Buschwächterhause verbrachten Nacht beim ersten Dämmergrau den Auerhahn ansprang, der die Fahlheit der heimlichen Morgenstunden bereits mit den Gesängen seiner Sehnsucht und den Locktönen seines Begehrens erfüllte.

Nicht mehr lange hin, und weiche taubengroße Vögel, gekleidet in das milde Graubraun der Erde, mit langen Schnäbeln und rötlichen und grünen Flecken auf dem Gefieder würden eines Abends von Süden her über die Flußwiesen zu den Wäldern hinstreichen. Nur noch einige dieser tränenüberströmten Tage, welche die letzten Fetzen vom Totenhemd der Erde forttrugen und verbargen, dann machte sich die Schnepfe auf den Weg.

Unterdessen schien es, daß man alle festgelegten Begriffe über hart und weich als überflüssig zum alten Plunder rechnen könne. Die Erdrinde löste sich auf. Der erste Schöpfungsmorgen ging über die Welt, ehe Gott das Trockene und die Wasser voneinander geschieden hatte.

„Diese Tage wurden uns gegeben, auf daß aller Säugetiere Hochmut von seinem Sockel herniedersteige," sagte in jener Zeit Frau von Tscherkessoff zu Onkel Sigismund. „Flossen und Schwimmhäute zwischen den Zehen sollen im Preise steigen!"

„Sie würden trotzdem nicht Bankrott erklären müssen wegen der paar Millimeterchen Kautschuk," sagte Onkel Sigismund, indem er die lächerlich kleinen Füßchen Xenia Feodorownas musterte. —

Aber nachdem die Tage der Prüfung vorüber waren und Menschen, die sich auf die Straße gewagt hatten, nicht mehr vollkommen vorsündflutlichen Tieren glichen, stand nichts mehr im Wege. Der große Tyrannische konnte der große Schenkende werden und der große Liebende.

Seht doch die Birken! Ist es Grün oder Gold, was von ihren Zweigen herniedertropft? Schnüre mit grünen und gold-

nen Perlen sind ihre hängenden Zweige. Ihre schlanken und weißen Leiber, erbeben sie nicht im Glück?

Die Luft gleicht diesen bernsteinfarbenen Südweinen mit ihrem verhaltenen Feuer. Sie ist stark und berauschend und voller Süßigkeit. Sie macht die Füße träge. Sie malt mit weichem Pinsel ein ahnendes Lächeln um den Mund und Träume in die Augen.

Ostern fiel dieses Jahr in die letzten Apriltage. Wanja Tscherkessoff hatte Osterurlaub.

Er legte die letzten zwanzig Werst im Tarantas zurück. Seine Vaterstadt war von den Segnungen der Zivilisation in bezug auf Eisenbahnlinien noch nicht betroffen.

In der Ferne, vom tiefblauen Dunst des Frühlings sanfter gefärbt, tauchte die schmale Linie der Kronsforsten auf.

„Maria!" sagten Wanjas Gedanken. Er atmete tief.

In diesem Augenblick machte der Tarantas einen unziemlichen und unvorhergesehenen Sprung. In dem Kotmeer, das er durchschiffte, hatte sich eine gewaltige Föhrenwurzel wie ein Verhau quer über den Weg gelegt.

Iwan Tscherkessoff machte eine demutsvolle Verbeugung nach vorn. Als er seine Gebeine vom Grunde des Gefährtes aufgesammelt hatte, war der Kutschbock leer. Der Kutscher hatte derselben starken und plötzlichen Nötigung nach vorn nicht widerstehen können. Als er seine Paten, seine Frau, seine Kinder und sämtlichen Angehörigen im Umkreise von fünf Dörfern verflucht hatte, kletterte er wieder auf den Bock. Man konnte sich vorstellen, daß Adam, ehe er vom Schöpfer geknetet wurde, von ähnlicher Farbe und ähnlichem Format war. —

Wanja mußte laut lachen, als er das braungelbe, tropfende Paket vor sich erblickte. Dann vergaß er es wieder. Es war Frühling!

Er atmete tief und seine Lungen weiteten sich. Man war in die Kronsforsten eingebogen. Hörte man nicht das Harz in den gewaltigen Stämmen kochen und brausen? Die ganze

Luft war voll von seinem Geruch. Die ganze Luft war voll von den Geheimnissen des Werdens.

„Maria!" rief es wieder laut in Wanja Tscherkessoff. Und dann schwieg etwas in ihm und hielt still und horchte, wie die Bäume plötzlich rundum zu schweigen schienen und zu horchen.

Er saß unbeweglich. Aber sein Gesicht leuchtete.

Plötzlich überfiel ihn eine zornige Ungeduld. Wie lange saß man nun eigentlich in diesem Kasten? Hatte man nicht dieses vorweltliche Institut nehmen müssen? Weder Kibitka noch Tjelega waren auf dem Bahnhof der Gouvernementsstadt zu haben gewesen.

Diese Pferde! Sie sahen aus wie hölzerne Schaukelpferde, die ein Anfänger schnitzte. Ihre Haare klebten und jeder Knochen stach scharf heraus. Krochen sie nicht wie die Schnecken? —

„Zum Teufel!" — Der junge Offizier wählte eine unzweideutige Ausdrucksform.

Der Kutscher kratzte sich den Kopf. „Weil Sie, Väterchen, es nun anders gewöhnt sind. Euer Hochgeboren hatten mir befohlen, den Mund zu halten, doch sie sind gewöhnt an Unterhaltung. Sie gehörten dem Inspektor der Akademie!" sagte der Kutscher gekränkt. „Wie ich sagte, es sind gebildete Pferdchen!"

Jetzt lief das Lachen Wanjas in die Kronsforsten hinein und kehrte mit dem Echo wieder zurück. Natürlich! Über jede Nuß, die dem Inspektor von den Studenten zum Knacken gegeben wurde, pflegte er sich mit seinen Pferden auszusprechen. Sie waren vollkommen eingeweiht in alle Interna der Akademie. Zum Beispiel was mochten sie allein über ihn selbst gehört haben?

In Gottes Namen, so mußten sie unterhalten werden!

„Nun, ihr solltet nicht übelnehmisch sein, meine Geehrten," sagte der Kutscher leise und aufklärend zugleich. „Edelmut zieret den Beleidigten. Auch kommt der Herr, ihr Herzens-

jungens, aus Petersburg, wo die Heiden anfangen. Nun sage selbst, soll man denn unversöhnlich sein, mein weißer Kakadu?"

Aber der weiße Kakadu mit dem ockergelben Überzug blieb in der Tat unversöhnlich, er verachtete die Schwäche des Beipferdes, das sich beruhigte und gutwillig ins Gebiß legte.

Da stieg Iwan Tscherkessoff aus seinen Pelzen, setzte sich neben den Kutscher und nahm ihm Zügel und Peitsche aus der Hand. Kein Kakadu der Erde sollte ihn hindern, auch nur noch eine Sekunde länger, als es nötig war, Marias Anblick zu entbehren. — — —

*

Am Ostersonnabend in der Frühe fuhr die Kutsche des Adelsmarschalls bei Brocks vor.

Im Vordersitz saßen Herr und Frau von Tscherkessoff und ihnen gegenüber Ljuba und Sina.

Alle Brocks traten heraus unter den Vorbau, und man begrüßte sich lachend und scherzend. Maria allein war zur Fahrt mit Mantel und Hut bekleidet.

„Nun, Maschinka, steige ein, Töchterchen. Wir rechnen bestimmt auf dich," sagte der Adelsmarschall mit den Augen zwinkernd.

„Maria wird uns nicht enttäuschen. Liebt sie nicht die distance? Unser Laubfrosch paßt besser zu Wanja in die enge Tjelega!" Frau von Tscherkessoff sah Maria unschuldig an.

Sina, der Laubfrosch, machte sich lachend bereit, aus der Kutsche herauszuspringen, während Ljuba, in die weichen Kissen zurückgelehnt, schläfrig an einem türkischen Bonbon lutschte. Sie vertrug keine Wagenfahrt ohne ein halbes Pfund Süßes pro Werst. —

In diesem Augenblick klingelte es mit einem hellen abgerundeten und jauchzenden Ton. Der schwarze Traber Wanjas mit kurz aufgebundenem, durchflochtenem Schwanze tanzte

mutig und zierlich zugleich auf seinen feinen Fesseln vor der Tjelega einher.

„Auf Wiedersehen in Petrowa!" rief Maria rot wie eine Rose. In ihrem Glück war ihr nicht die allerkleinste ihrer zierlichen Spöttereien eingefallen.

Mit einem Ruck hatte Wanja sein Pferd zum Stehen gebracht, war abgesprungen und hatte Maria seine verschränkten Hände dargeboten. Im nächsten Augenblick hatte sie ihren schmalen Fuß hineingesetzt und war, von Wanja gehoben, in diesem seltsamen Gefährt gelandet, das wie ein durchgesägtes Faß auf seinen Rädern stand. Als Wanja neben ihr saß, konnte von „distance" allerdings nicht weiter viel die Rede sein. —

„Auf Wiedersehen in Petrowa!" Die Tjelega flog voran, wie ein befreiter Vogel, während die Kutsche in beruhigtem Tempo folgte.

„Legen nur die Osterhasen Eier oder alle Hasen?" fragte das Bärlein mit ihrer jubelnden Stimme. „Oder legen alle Hasen zu Ostern Eier? Ich würde das ganze Jahr rote und blaue Eier legen!" sagte sie vorwurfsvoll.

„Denk an die Hennen, mein Schätzchen, und welche Verwirrung entstände," sagte Onkel Sigismund. „Sie würden mir alle meine Farben von der Palette wegschlecken, um es dir nachzumachen!" —

„Wie Maria sich veränderte," dachte Onkel Sigismund zugleich, während er die kleine Tanna über ihr Menschentum tröstete. „Gleicht unsere Spottdrossel nicht vielmehr der ersten Amsel, der alle Geheimnisse des Glücks anvertraut wurden?"

„Es wird schon Molche geben in Petrowa, im Orischnjak[1])," sagte Sascha zum Bärlein, indem er sein Aquarium reinigte. „Schwarze Molche mit apfelsingelben Flecken, und ebenso ist ihr Bauch!"

Die Augen der kleinen Tanna wurden groß und selig.

---

[1]) Wäldchen.

„Der Lerchensporn wird blühen im Oriſchnjak, und Schneeglöckchen und die erſten Veilchen," ſagte Wilhelm mit dem zarten Mädchengeſicht und dem auffallend langen und feſten Kinn. „Maria hat verſprochen, einen Kranz daraus zu winden. Ich will ihn über das Bild hängen, wo der Engel den Stein vom Grabe des Herrn weggewälzt hat!"

„Ich werde dir helfen, Blumen pflücken," ſagte das Bärlein dienſteifrig und ſcheu zugleich.

„Wir werden mit den Dorfkindern Eier rollen und ticken. Weißt du, den Abhang herunter mit grauem und grünem Moos?" ſagte Winfried und ſchlug ſich auf die Kniee, wie er im Kreiſe hüpfte.

Am Oſtertage würde die Kutſche und die Reitdroſchke vorfahren, um alle Brocks nach Petrowa zu bringen, zum Gratulieren. So wollte es die Tradition. — — —

Sina und Ljuba Tſcherkeſſoff hatten ebenſo wie Maria Brock ihre weißſeidenen Feſtkleider angelegt, als ſie in der Oſternacht kurz vor zwölf Uhr aus ihrem gemeinſamen Schlafzimmer herunterkamen.

Maria hatte ihre Haarſchleife vergeſſen. Sie trug einen Strauß Schneeglöckchen, von Wanja gepflückt, in ihrem Haar, das ſilbrig ſchimmerte wie reife Ähren und ebenſo ſchwer war und voll.

„Man erſchrickt vor dir, ſo ſchön biſt du und ſo hoheitsvoll," ſagte Sina, indem ſie ihre zukünftige Schwägerin zärtlich umarmte. „Man geht alle Schandtaten durch, die man etwa könnte verübt haben!"

„Oder die man verüben möchte!" ſagte Ljuba aufrichtig gähnend und die ſchweren gedoppelten Augenlider bis zu einem Spalt ſchließend.

Wanja in ſeiner prachtvollen goldbeſetzten Uniform, das Georgskreuz im Knopfloch, die pelzverbrämte Attila über der Schulter ſtand unbeweglich Maria gegenüber. Erſt als ein ſanftes Erröten ihre Hoheit zu vermenſchlichen ſchien, wagte er es, neben ſie zu treten und ihren Arm in den ſeinen zu

legen. Die Weihe der Osternacht lag über diesen beiden jungen und schönen Menschen wie der Glanz einer Vollkommenheit, deren Anblick ergreift, weil das Vollkommene dieser Welt noch nicht bestimmt ist.

Onkel Wolodjas Augen hafteten mit einem besonderen Blick auf ihnen. Sekundenlang erschienen ihm diese zwei jugendlichen Gestalten wie von einem Nebel verhüllt. Ein anderes Paar stand auf derselben Stelle, in einer Osternacht. Auch sie waren jung und strahlend und erschienen sich geweiht zur Vollkommenheit des Glücks. — Es war lange her. Auf dem Friedhof der Verbannten von Tschita, der vom Frühling noch viele Wochen nichts ahnen würde, ruhte die eine Hälfte dieser Glücksgewißheit . . .

Onkel Wolodja hatte den greisen Kopf tief herabsinken lassen. Als Sina zu ihm hineilte, ihn zu umarmen, hatte er sich schon gefaßt. Schamvoll und hastig glitt sein Handrücken über die Augen. Als er sie den anderen zuwendete, stand wieder das mystische Leuchten darin und die kindliche Beruhigung, wie sie Menschen umgibt, die sich ganz dem Willen Gottes anheimgegeben haben.

In diesem Augenblick traten auch Herr und Frau von Tscherkessoff in den Saal. Der Adelsmarschall trug Generalsuniform. Frau von Tscherkessoff hatte ein Kleid aus zart lavendelblau gefärbtem Damast angelegt, mit goldenen Fäden durchwebt und schmalem Hermelinbesatz um den Halsausschnitt. Mehr denn je wirkte sie wie ein Kleinod aus Sèvres oder aus Meißen.

Aber auch die alte Agrafjona Nikolajewna, die Haushälterin Onkel Wolodjas, prunkte in ihrem großgemusterten blau und grünen Seidenkleide. Sie kam, die Herrschaften zu bitten, die Waschkörbe voller Eier und die andern, mit Ostergebäck, zu besichtigen, welche die Mägde zum Segnen in die Kirche tragen sollten. Die Osterbrote erschienen wie aus Gold, die tief eingerissenen Kreuze in der Mitte sanft bräunlich an den Kanten und auseinandergeflossen.

„Ein Brautpaar im Hause bringt Glück," sagte die alte Agrafiona und küßte Maria und Wanja zärtlich auf Ärmel und Schulter. Sie war die Amme von Herrn von Tscherkessoff gewesen und als Leibeigene auf dem Gut geboren. Aber Onkel Wolodja schenkte ihr die Freiheit, als er aus der Verbannung zurückkehrte.

Die Alte war dabei, alle Kerzen einer genauen Prüfung zu unterziehen, denn wenn sie in der Osternacht erlöschten, stand die Buchweizenernte in Gefahr.

Diese Osternacht hatte eine besondere Bedeutung und Weihe. Der frühere Pope hatte sich, gleich den meisten seiner Art, nur durch sein Ornat am Festtag und durch die wenigen auswendiggelernten Formeln, die er während des Gottesdienstes herplapperte, von seinen Bauern unterschieden. Seine Kenntnis des Alphabets war mehr als problematischer Natur. Dem Sprichwort: „Der Magen eines Popen ist ein Sack aus sieben Schafsfellen" hatte er keine Schande gemacht, und wenn ein Festmahl oder ein Begräbnisschnaps mit einer Prügelei endete, pflegte er auch dabei seinen Mann zu stehen. —

Onkel Wolodja hatte schwer gelitten, ehe dieser Schandfleck beseitigt war.

Der jetzige Pope war ein bescheidener, schlichter Mensch. Er hatte keine besondere Bildung oder Kenntnisse, aber er hatte den Glauben eines Stephanus. Auch er hätte gelächelt und den Himmel offen gesehen, während sie die Feldsteine wider ihn erhoben.

Gerade, als sich der Adelsmarschall bei der alten Amme nach seinem Milchbruder erkundigte, schlug es halb zwölf und die Wagen fuhren vor.

Von fünf Uhr an, den ganzen Nachmittag hindurch, waren die Dorfbewohner in die Kirche geströmt, um das Bild des Heilands auf dem steinernen Sarkophag zu küssen. Selbst Wickelkinder, die laut schrieen, wenn sie die Kälte des Steins spürten, waren zum Küssen hinaufgehoben worden.

Jetzt strömten noch immer lichttragende Menschen der

Kirche zu. Die meisten von ihnen hielten außerdem Osterbrote im Arm oder Eier in Körben und in Tücher eingebunden.

Vom Glockenturm neben der Kirche brauste das Geläute der großen und der kleinen Glocken.

Der Pope mit den Diakonen war zum Umzug bereit. Sein Gewand stand nicht von selbst, als sei es ein enthaupteter goldener Heiliger, wie die Meßgewänder der Priester in Moskau oder St. Petersburg. Er war nur einer armen kleinen Dorfkirche bescheidener Diener. Aber sein lila Ornat war dennoch mit Silber gestickt, und die Heiligkeit der Osternacht übergoß sein Gesicht mit einem Glanze, besser als Gold.

Die Herrschaften stellten sich hinter ihm auf. Dem Tscherkessoffschen Ehepaar folgten Maria und Wanja. Die Schwestern hatten Onkel Wolodja in der Mitte. Ihnen schlossen sich noch einige Gutsbesitzer der Umgegend an, dann folgten die Honoratioren und schließlich die Bediensten, Bauern und Knechte.

Alle gingen mit unbedecktem Haupt und trugen brennende Kerzen oder Fackeln in den Händen. So umschritten sie die Kirche, während die abgestimmten Glocken läuteten, und die Nacht zu erbeben schien in Erwartung des Wunders.

Als das sanfte flackernde Licht der Kerze Maria Brocks geneigtes Gesicht bestrahlte, trug es einen Ausdruck, der es fast kindlich erscheinen ließ. Ihr kühler protestantischer Verstand hatte sich immer gegen das Veräußerlichte, Enge und Erstarrte der byzantinischen Lehre empört. Heute in der Osternacht dieser kleinen Dorfkirche wurde sie zum erstenmal von der demütigen Hingabe, der lieblichen Einfalt und der Inbrunst dieses Glaubens ergriffen; wie die Klarheit der Erkenntnis zuweilen verlangt, im zärtlichen und milden Dämmer des Unbewußten ihre Augen zu schließen und auszuruhen.

Als die Uhr Mitternacht verkündete, strömten alle durch das Portal in die schon fast gefüllte Kirche.

Der Ikonostas, dessen Heilige nur von geringem Goldblech mit bunten Glasperlen verziert eingerahmt waren, erstrahlte königlich im Glanze der wächsernen Kerzen. Ihr Ge-

ruch erinnerte an Bienen und Blumen und verband sich mit dem des Weihrauchs zu einer neuen Lieblichkeit. Die Glut der Heiligengewänder, die fröhlichen Festkleider, die unendliche Zahl der Kerzen, — alles dies vereinigte sich zu einem zitternden Meer von Farben und Licht. Die Gesänge des Chors tropften klar wie Perlen in sein beständiges, leises Wogen, während draußen vor der weit geöffneten Tür die verhüllte Nacht stand und wartete.

Und dann schien es, als würden Himmel und Erde, welche die Schuld der Menschen voneinander gerissen, auf eine geheimnisvolle Weise wieder vereinigt. Der Tod war verschlungen in den Sieg. Es gab keine Sünde mehr und nicht mehr Leid noch Schmerzen. „Christ ist erstanden!" brauste es jubelnd durch die Kirche. —

„Ja, er ist wahrlich erstanden!" bestätigte die jauchzende Antwort. Und des Chors inbrünstige Engelstimmen schienen die Befreiten und Erlösten zu empfangen.

Maria fühlte, wie ihr die Tränen in die Augen traten. „Wanja!" flüsterten ihre Gedanken. Aber sie waren weiß wie Tauben, obwohl sie ihres Geliebten Namen nannten.

Plötzlich hob sie ihre Augen zu Wanja mit einem ganz neuen Ausdruck, der voll einer fremden Süßigkeit war und heilig zugleich.

„Christ ist erstanden!" flüsterte Wanja Tscherkessoff. Er neigte sich näher zu Maria hin, aber ohne ein Verlangen, das schmerzvoll war. Er lächelte zärtlich.

Da erstaunte Maria plötzlich. Sie hörte aus ihren Gedanken heraus nicht länger allein das Wort „Wanja". Vielmehr sagten sie jetzt: „Gott!" — und dann sagten sie „alle!"

Nun mußte auch sie lächeln, tief und beseligt. Sie wußte, daß sie in ihrer Liebe zu Wanja eine Gabe erhalten hatte, die ihr vorher versagt geblieben war. Eine Schranke schien durchbrochen, die sonst ihr Wesen umringt hatte. Die große Liebe zum Schöpfer und zu allem Geschaffenen durchströmte sie wie eine flutende Welle.

Da flüsterte sie die Antwort, die das Wunder ihrer Seele zu lösen schien: „Ja, er ist wahrhaftig erstanden!“ Sie sprach ganz leise, aber ihre Stimme klang eindringlich wie eine Beteuerung. Dreimal berührten sich ihre Lippen mit denen Wanjas im Kuß.

Plötzlich sah sie wie in einem goldenen Nebel das schneeweiße Haupt Onkel Wolodjas auftauchen.

„Komm,“ sagte sie zu Wanja, „o komm!“ Ihre Tränen benetzten die matte und schlaffe Haut des greisen Gesichts, während sie voll barmherziger Liebe ihn küßte, als könne sie damit das Leid seines Lebens fortnehmen. —

Als die Feier beendet war und die Wagen wieder in den Gutshof einbogen, erschien das grüne und betaute Metalldach des im Alexandrinischen Stil erbauten Herrenhauses unter dem Mond wie ein magischer Berg in einem milchig grünen Licht, während der Schein der Kerzen aus den Fenstern und der weitgeöffneten Tür des Portikus auf die verschnittenen Tannenbosketts hinausströmte.

Onkel Wolodja pflegte des Alltags am liebsten in einer kleinen Stube mit getünchten Wänden zu speisen, deren Mobilar durch den Gutstischler aus Föhrenholz verfertigt war. Die Gerichte, welche sich am häufigsten auf diesem weißgescheuerten Tisch befanden, waren in Asche gebackene Kartoffeln mit Butter, oder auch Grütze und Schtschi, wie sie ihn in der Gesindestube aßen.

Aber heut standen alle Türen des Hauses weit geöffnet. Die ganze Zimmerflucht war hell erleuchtet mit hohen duftenden Kerzen in massiv silbernen Armleuchtern. Die braunen und vergoldeten Tapeten der Zimmer hatten einen warmen Glanz, und die breiten Goldrahmen, welche die Vorfahren der Tscherkessoffs umgaben, funkelten.

Petrowa war ein alter Herrensitz, der früher etwa achthundert Seelen gehabt hatte, und zu dem heut noch fünftausend Deßjätinen Land gehörten. Er vereinigte die barbarische Pracht des Orients mit den verfeinerten Schätzen

westlicher Kultur. Es gab dort Waffen an den Wänden, deren Griffe mit kostbaren Steinen besetzt waren, chinesische Vasen, höher wie ein Kind, herrliche Eisbärfelle, schwere, geschnitzte und ganz vergoldete Armsessel, Tische mit Platten aus Lapislazuli oder Achat und gewaltige Schränke, mit roten, gelben und schwarzen Holzarten eingelegt.

Aber es gab ebensowohl eine erlesene, in der Hauptsache französische und deutsche Bibliothek, kolorierte englische Kupferstiche, kunstvolle Nürnberger Uhren, zierliche Boulemöbel und Porzellan aus Meißen und Sèvres. Alle die Zimmer im Glanz ihrer leuchtenden Seidenvorhänge und Decken standen weit geöffnet, und aus dem Eßsaal strömte der Duft der Osterspeisen und der Blumen. Denn Jeffim Jeffimowitsch, der Gärtner, schien sein ganzes Gewächshaus geplündert zu haben, um die Tafel zu schmücken.

Ein ganzer gekochter und ebenso ein gebackener Schinken, beide aufs künstlichste verziert, waren aufgetragen. Schüsseln mit farbigen Eiern hochgehäuft standen bereit, Fische, Braten und knusprige Ferkelchen mit Manschetten an den Füßchen. Ein wunderbar angerichteter Schweinskopf wetteiferte mit einem Kalbsrücken, und es gab so viel Eingemachtes, Kuchen und Konfekt, daß man fürchten mußte, Agrafjona Nikolajewna habe ihre Vorratskammern auf ein einziges Mal ausgeraubt.

Aber es hatte keine Not damit. Freudig versicherte sie es immer wieder, während sie in einem silbernen Kästchen das wunderkräftige Salz auf den Tisch stellte, das sie am Gründonnerstag auf den Altar gelegt hatte. Dann tauschte sie mit allen die drei Osterküsse.

Waren heute nicht alle gleich? Herrschaft und Knecht? Auch der Schafmeister, ein uraltes buckliges Männchen mit einem Gesicht wie eine verrunzelte Quitte und ohne einen einzigen Zahn, drückte der kleinen Sina drei schallende Küsse auf die Wange, die zart und flaumig war wie ein reifer Pfirsich.

Alle beglückwünschten sich noch einmal, ehe sie sich im

Saal zu Tisch setzten. Sie tauschten Ostereier miteinander aus feinem Porzellan, aus bestickter Seide mit Konfekt gefüllt, aus grünen, lila und rosenfarbenen Steinen und aus Silber.

Der Schein der Kerzen spiegelte sich in den Kristallgläsern, in den schweren Silberschüsseln und Trinkbechern, in den Karaffen mit roten und grünen Nalìwkas. In all diesem Prunk, so liebevoll vorbereitet, daß er irgendwie auch von der Schönheit der Osternacht geweiht erschien, wurde unter Frohsinn und Scherzen die Fastenzeit zu Grabe getragen. — — —

Als die ersten Gratulanten am Ostersonntag vors Haus fuhren, dehnte sich die dicke Ljuba noch zwischen ihren seidenen Daunendecken. Aber sie war lange vor Sina im Empfangszimmer, als sie gehört hatte, daß vom Nachbargut ein ganzer Wagen voll Studenten und Offiziere angekommen war. Maria kam überhaupt nicht zum Vorschein, und die kleine Sina erst im allerletzten Augenblick; aber Ljuba tauschte mit jedem einzelnen die drei Osterküsse. Auf jeden fiel unter den halbgeschlossenen Lidern dieser rätselhafte Blick voll schweren innerlichen Glanzes, der jedem einzelnen einen prickelnden Schauder über die Haut jagte.

Gegen Mittag brachte die Reitdroschke und zwei Kutschen alle Brocks und ihre Gefreundeten.

Die Reitdroschke wirkte wie eine lange Flöte, deren Öffnungen bald hier bald da von einem unsichtbaren Finger verschlossen wurden, und die unaufhörlich in den verschiedensten Tönen klang. Alle ihre vierzehn Plätze waren von Jugend besetzt, und alles schien in ewiger Bewegung.

Heino und Nadia hatten noch nicht Zeit gehabt, sich zu Ostern zu beglückwünschen. Im letzten Moment hatte Nadia etwas vergessen und war noch einmal ins Haus gelaufen. Als Heino ihr auf das gepolsterte Brett hinaufhalf, ehe er sich hinter sie setzte, war dieses seltsame Gefährt, das die Funktion eines ins Ungeheure verlängerten Reitsattels vertritt, schon ganz voll, und alles rief und lachte durcheinander.

„Jetzt kann ich nicht den Ostergruß zu Heino sagen," dachte Nadia. Sie gab sich keine Rechenschaft über das Warum, sondern sah lächelnd zu, wie die Reußschen Knaben und die Söhne des Direktors unter den größten Schwierigkeiten versuchten, in voller Fahrt mit dem Bärlein Osterküsse zu tauschen.

Das Bärlein hielt gehorsam und in einer feierlichen Art jedem, der es verlangte, sein Mündchen hin, verfehlte aber nicht, nach jedem Kuß sich den Mund mit dem Taschentuch abzuwischen.

„Es ist mir schon langweilig!" sagte es zuletzt verdrießlich und wandte sich entschlossen zur Seite.

Ganz ebenso machte sie es nachmittags im Orischnjak, als die Dorfjugend in einer linkischen Weise sie umringte. Sie sah sie an, einen nach dem andern, liebreich und ernsthaft zugleich. Nur einmal machte sie ein langes Hälschen und reckte sich auf die Fußspitzen. „Nje chotschu," sagte sie bestimmt, „ich will nicht!" Ein fetter Junge, der als Sohn des Dorfschulzen die feinsten Tuchhosen trug und ein gelbseidenes Hemd unter dem ärmellosen Sammetrock, wollte sie küssen.

„Du hast vorigen Sommer Frösche mit Grashalmen aufgeblasen," sagte das Bärlein, „wie kann ich dich lieben?" und sie nahm den kleinen, armseligen Fedja bei der Hand, dessen einziges Ei zerbrochen war.

Während nachher auf dem moosbewachsenen Abhang alle Kinder Eier rollen ließen, gingen die Erwachsenen spazieren.

Das Wäldchen, das aus Birken, Föhren, Fichten und Eichen bestand, lag höher als die Kronsforsten und war schon fast völlig abgetrocknet. Die Agrafjona hätte kaum nötig gehabt, allen aufs genaueste die feuchten Stellen zu bezeichnen, von denen sie sich fern halten sollten, einmal weil der Teufel gern sumpfige Gegenden besuchte und außerdem, weil sie Frösche als gefährlich ansah.

Onkel Sigismund und Professor Reuß holten bei den Nußbüschen Herrn von Brock mit dem Adelsmarschall ein.

Sie waren wieder bei Michail Katkoff, dem Herausgeber der Moskauischen Zeitung, dem großen Entzauberer Herzens. Es gab jetzt kaum ein Thema, das man berühren konnte, ohne seinen Namen zu nennen. Ob es sich um das Henkeramt handelte, das Murawjeff an den Polen vollzog, um die aristokratische Ordnung der Dinge in den baltischen Provinzen, um die Deputierten von Twer, die offen eine Konstitution verlangt hatten, oder ganz allgemein um die Verlegung des politischen Schwergewichts in die unteren Klassen, — immer war dieser Name Triebkraft und Stütze für ein Verhängnisvolles, und wie ein dunkler, fanatischer Schatten schob er sich zwischen das zarte Laub der Frühlingsbüsche und die Sonne.

„Dort kommen die andern," sagte der Adelsmarschall. Eine Anzahl großkarierter oder geblümter Seidenkrinolinen wurde neben den Uniformen der Herren zwischen den Bäumen sichtbar. Frau von Brock ging am Arme Onkel Wolodjas, der sie in einer so vorsichtig, liebevollen Art über den Waldboden führte, daß es den Eindruck erweckte, als ob er sie trüge.

„Komm, Liebe," sagte Frau von Tscherkessoff, indem sie ihr die Hände plötzlich entgegenstreckte — „trotzdem es Ostern ist, siehst du, wie unsere Herren lechzen, diese holde Lieblichkeit mit dem ‚goldenen Artchen' Suworows zu zerspalten. Du weißt, dieser Fürst, den ich seitdem anbete, wagte es, bei offener Tafel in Petersburg dieses Instrument als symbolischen Orden für Murawjeff vorzuschlagen." Sie zog Frau von Brock mit sich fort..

„Wenn man nun eben zwei Töchter hat wie die meinigen!" sagte Xenia Feodorowna unvermittelt. Sie schwieg. — „Unser Laubfröschlein," fuhr sie dann plötzlich fort, „es strahlt, nachdem das Studium durchgesetzt ist! Man muß dieser armen kleinen Tatjana beinahe danken, daß sie durchging. Ohne ein solches Exempel hätte Pjotr Iwanowitsch seine Einwilligung nicht so schnell gegeben und Sina hätte wahrscheinlich diesem gräßlichen Kruschewan einen Heiratsantrag gemacht." — Sie

schwieg einen Augenblick und sah mit allen ihren reizenden Zähnen lachend und zugleich mit einem traurigen Ausdruck in den Augen zu Frau von Brock in die Höhe. „Aber Ljuba!" flüsterte sie. Und ihr zartes Porzellangesichtchen bekam plötzlich einen alten und versorgten Ausdruck.

„Ist es etwas Neues mit Ljuba?" fragte Frau von Brock sanft.

„Es ist das Alte in immer neuer Form," sagte Xenia Feodorowna. „Der Prokureur konnte heut nicht herkommen, weil seine Frau wieder einen Anfall hat. Aber wenn er es nicht ist, so ist es ein anderer, oder es sind zehn andere. — Ich schäme mich so," sagte sie plötzlich leise und tränenvoll, „ich schäme mich so für meine Tochter!"

„Ljuba wird bald heiraten," sagte Frau von Brock tröstend. „Du wirst sehen, hat sie erst Mann und Kinder, dann wird alles gut!"

„Solltest du das wirklich glauben?" fragte Frau von Tscherkessoff und sah ihre Freundin ernst an.

Frau von Brock fühlte eine gewisse Unruhe, die sie sich nie erklären konnte. Eine fragende Unsicherheit trat in ihren Blick.

Xenia Feodorowna umarmte plötzlich Frau von Brock zärtlich und küßte sie ein paarmal.

„Sorge dich nicht. Du hast keine Unwahrheit gesagt. Einfach, weil du das Böse nicht in dir hast. Du hältst es nicht für möglich, bis du es erlebst!

Aber diesmal wirst du es erleben," sagte sie traurig. „Ich kann Ljuba nicht festbinden und verschließen. Und wenn ich es täte, sie fände Mittel und Wege, dennoch zu entkommen und sich — zu entwürdigen.

Glaubst du an Erbsünde?" flüsterte sie plötzlich. — „Ich hab mich nie um dergleichen bekümmert früher. Jetzt denke ich manchmal — frivole Gedanken der Mütter — ob sie in den Kindern Taten werden?

Aber woher kamen diese kleinen Teufel zu mir?" rief

sie zornig und mit blitzenden Augen. „Ich bestellte sie nicht. Vielleicht stammen sie von meiner Stammutter der Elster, die geschwätzig ist und lasterhaft. — Ich sehe nicht ein," sagte sie trotzig wie ein Kind, „da es nun doch einmal ein Tier sein soll, warum ich nicht ebensogut von einer Elster herkommen kann?"

Sie lachte laut und gezwungen. Im nächsten Augenblick schmiegte sie sich an Frau von Brock mit trockenen schmerzenden Augen. „Mit wem ich auch kokettierte," sagte sie leise, „ich habe immer nur meinen Mann geliebt. Warum konnte selbst meine Liebe mich nicht edler machen?"

In diesem Augenblick klang die helle hohe und eindringliche Stimme von Professor Reuß so deutlich durch das Gebüsch, daß die Frauen unwillkürlich schwiegen und lauschten.

„Andre europäische Staaten gehorchten doch auch dem Absolutismus und hatten dennoch freie Bauern. Warum sollte es hier nicht denkbar sein?" —

„Es ist hier nicht denkbar aus zweierlei Gründen," sagte Herr von Brock, in dessen tiefer, starker Stimme ein leidenschaftlicher Unterton zitterte. „Erstlich ist der russische Bauernstand mit keinem Bauernstand einer andern Nation vergleichbar, und zweitens ist Rußlands Zarenmacht ebenfalls etwas Einzigartiges in ganz Europa.

Sieh hier" — man war während des Gesprächs an den Rand des Wäldchens gelangt. Die ungezählten schmalen Streifchen Bauernland breiteten sich über die Ebene wie ein zerrissenes und riesenhaftes Tuch mit zahllosen Flickchen und Fleckchen, das dennoch nicht mehr zusammenhalten will und seinem Zweck dienen. „Sieh das Gemeindeland," sagte Herr von Brock zornig, „die Leibeigenschaft gab man auf, aber der ‚Mir' blieb bestehen und die periodische Flurverteilung.

Nur wer seine Scholle dauernd besitzt und sie vererben kann, wird sie lieben und pflegen und zur höchsten Ertragsfähigkeit steigern. Mit dem Besitz könnte sich dann vielleicht, mit Beihilfe der intelligenten Schichten in Jahrzehnten, eine

Art Selbstbewußtsein und Menschenwürde herausbilden, sogar beim russischen Bauern. Wiewohl es mir noch problematisch erscheint."

In diesem Augenblick kamen ein paar alte Bauern vorüber. Sie waren betrunken und schwankten in ihren Feiertagshemden. Aber eine tiefe Trauer stand auf dem Grunde ihrer glasigen Augen. Der eine weinte und murmelte vor sich hin. Als sie der Herren ansichtig wurden, stetigten sie ihre Schritte und küßten ihnen demutsvoll Ärmel und Rocksaum.

„Und der Zarismus?" fragte Professor Reuß, der in einer nervösen Art seinen Ärmel betrachtete, als sei dieser durch die tiefe Erniedrigung des Menschentums befleckt worden. „Du vergleichst in Gedanken vielleicht Friedrich den Großen mit den russischen Herrschern?"

„Ja, das tue ich," sagte Herr von Brock, „auch Friedrich der Große war absoluter Fürst und hinterließ dennoch sein kriegszerrissenes Land mit blühenden Feldern, geordneten Finanzen und einer verbesserten Rechtspflege. Aber schenkte selbst ein Gott Rußland aus Erbarmen einen Friedrich den Großen, — vergleiche diesen Länderkoloß mit dem Fleckchen Erde, das er betreute: Die Arme würden ihm lahm werden, ehe er hier nur ein Drittel getan." —

Gerade als Professor Reuß darauf entgegnen wollte, schien der Orischnjak von den Waldgeistern durchbraust zu werden, von denen die alte Agrafjona behauptete, daß sie ihr Wesen darin trieben. Mit glühenden Wangen und gelösten Haaren stürmte die sonst so träge Ljuba voran, die ganze Schar der jungen Leute hinter ihr drein. Alle hatten glühende Wangen und einen eigentümlichen Blick in den Augen. Sie machten gewaltsame Sprünge, indem sie laut lachten oder kurze, seltsame Rufe ausstießen. Es erweckte den Eindruck, als ob eine trunkene Mänade ihren Verfolgern entfloh, um sich ereilen zu lassen und sich vor ihnen verbarg, um gefunden zu werden.

Der Adelsmarschall drückte seinen Kopf zwischen die Schul-

tern, als ob ein gefährliches Insekt ihn in den Nacken gestochen hätte. Seine Augen blinzelten, und sein Gesicht wurde starr. Das Gespräch der Herren hatte unwillkürlich gestockt.

„Da kommt Sina mit dem netten Popensohn," sagte schnell Herr von Brock. „Sie wollen diese berauschten Frühlingsgeister einholen!" Etwas Beruhigendes lag in seiner tiefen Stimme.

Herr von Tscherkessoff stieß einen starken Atemzug bei festgeschlossenen Lippen durch die Nase.

Während sie dann den Bienenstöcken am Südende des Wäldchens zuschritten, sah man plötzlich ein weißes Kleid und eine hohe Gestalt einen Augenblick zwischen den hellen Birkenstämmen auftauchen. Dann verschwanden beide wieder. Nur das feine, schwarz umrahmte Gesicht Nadias und das hohe blonde Haupt Heinos mit der kühn aufgerichteten Locke erschienen plötzlich wie in Gold gebadet. Ein Strom von Licht flutete zwischen den dunklen, knorrigen Ästen einer Föhre hindurch.

Rings um sie her reckten sich die Schatten des Waldes, sie beschirmend, und eine Wand niedriger Tannen, die sich vor ihnen aufrichtete, verlieh ihnen etwas Körperloses. Ihre Gesichter standen einander ganz nah gegenüber. Ihr Ausdruck war Liebe und Frömmigkeit zugleich. Daß sie sich dessen nicht bewußt waren, wirkte ergreifend. In ihrer scheinbaren Körperlosigkeit glichen sie dem Symbol einer Liebe, die noch von allem Irdischen befreit, ganz Seele ist.

Frau von Brock fühlte ihre Tränen aufsteigen. Sie empfand eine Beunruhigung, daß zwei ihrer Kinder ihre Schicksale mit denen Rußlands so tief vereinigten.

Dann aber schreckte sie jäh zusammen. Ein scharfer Schmerz durchfuhr sie. Sie schloß ihre herabhängenden Hände leicht ineinander, als ob sie etwas verhüllen wollte oder schützen. Sie war dankbar, daß Frau von Tscherkessoff vor ihr herging und, ohne auf sie zu achten, Birkenzweige und Nußkätzchen pflückte.

Sie stand still, bis dieser jähe, reißende Schmerz sie verlassen hatte. Ihre Augen schienen dabei etwas Wundervolles zu erblicken, etwas Geheimnisvolles und Werdendes.

„Liebe, ja, Liebe!" sagten plötzlich ihre Gedanken. „Worauf sonst kommt es an? Auch zu mir kam die Liebe, als die Birken dufteten und die ersten Schneeglöckchen blühten. Auch zu mir kam sie am Feste der Auferstehung. Du sollst fortgehen aus deinem Vaterlande und aus deinem Vaterhause und von deiner Freundschaft! Hieß es nicht auch so bei mir? — Liebe ist alles!" dachte sie. „Meine geliebten Kinder!" ——

„Christ ist erstanden!" sagte in diesem Augenblick Nadia mit feierlicher Stimme, ihre Augen groß und voll zu Heino aufgeschlagen. Die ergreifende Gläubigkeit an die Güte des Lebens stand in ihnen.

„Ja, er ist wahrlich erstanden!" erwiderte Heino. Seine Augen tauchten in die ihren wie in die Tiefen eines Brunnens, auf dessen Grunde der Schlüssel liegt zu alles Lebens Herrlichkeit. —

Sie sahen sich noch immer an mit dieser keuschen, unbewußten Liebe, die Andacht zugleich war. Als ob sie Christus, den sie bekannt hatten, erwarteten, daß er ihnen ein Geheimnis löse, das sie allein nicht deuten konnten.

„Ja, er ist wahrlich erstanden!" sagte Heino noch einmal. Und jetzt hatte seine Stimme etwas traumhaft Tastendes. Er neigte sich scheu und vorsichtig, als fürchte er eine Kostbarkeit zu verletzen und berührte Nadias Lippen mit den seinen.

Sie empfing seinen Kuß und gab ihn ihm zurück, Auge in Auge, während ihre Hände in einer kindlichen Weise sich über der Brust falteten.

Als Heino sie zum zweitenmal küßte, durchlief ein leises Zittern ihren zarten, jungfräulichen Körper. Der Glaube an die Gütigkeit des Lebens, der in ihren Blicken stand, schien noch tiefer, noch sicherer und noch süßer geworden.

Als Heino sie zum drittenmal küßte, verklärte dieses

wundervolle Lächeln ihr Gesicht wie an jenem Tage, als sie ihn zum erstenmal erblickte. Ihre farblose, matte Haut schien durchleuchtet, wie vom Blühen roter Rosen.

„Ja," sagte sie leise und schnell. „Ja, ja!" Aber dabei traten beide zugleich voneinander zurück und standen regungslos. —

In diesem Augenblick flog ein Zug Kraniche über den Orischnjak hinweg. Man hörte das Brausen ihrer Flügel, wie sie in Form einer Eins nordwärts strebten. Dann durchschnitten ihre klagenden Schreie die klare Frühlingsluft.

Aber Heino hörte die Klage nicht, als sein Gesicht sich aufreckte und sich ihnen zuwandte. Es hatte einen kühnen Glanz.

Er suchte plötzlich in seiner Brusttasche. Ein Päckchen in Seidenpapier gehüllt kam zum Vorschein. Als er es auswickelte, fand sich eine lange, feine Kette, an welcher ein zierliches Ei befestigt war: Es war aus einem Goldtopas geschnitten. Wie er es in die Höhe hob, glich es einer goldenen Träne, die schwer von der Sonne Angesicht herniedertropfte.

Diese goldene Sonnenträne befestigten die scheuen Knabenhände von Heino Brock um den Hals Nadias.

Sie ruhte auf ihrem Herzen. — — —

*

In einer der Nächte, als die uralten Fliederbüsche wie bleiche Wunder aus Schnee und Wohlgeruch unter dem Mondlicht im Brockschen Garten standen, schrie das Bärlein plötzlich so laut im Schlaf, daß Sascha mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett fuhr. Mit seinem wilden „Feurio" weckte er jeden, den das Bärlein noch nicht ermuntert hatte.

„Was war es denn, Liebling?" sagte Frau von Brock, wie sie sich im Nachtkleid über das Bett der kleinen Tanna beugte, während die anderen feststellten, daß nirgends auch nur ein Fünkchen zu erblicken war.

„Nun, das Gräßliche war es," sagte die kleine Tanna mit großen, erschreckten Augen. „Es trampelte, und sein Atem war rot wie Feuer. — Aber er kam gleich und nahm mich fort," fügte sie lächelnd hinzu.

„Wer nahm dich weg?" fragte Frau von Brock und drückte den warmen Kinderkörper fest an ihre Brust.

„Nun, der doch, mit der Narbe!" sagte das Bärlein erstaunt und glücklich zugleich.

Am Morgen, der dieser Nacht folgte, ging Herr von Brock mit großen Schritten im Sonnensaal auf und nieder. Frau von Brock saß auf ihrem Stuhl am Fenster, ihre Augen hingen gespannt an dem Gesichtsausdruck ihres Mannes.

„Es ist vielleicht alles Einbildung," sagte der Staatsrat plötzlich. „Es scheint zuweilen eine Besessenheit über die Menschen zu kommen. Sogar Petruscha Semjonowitsch fing wieder von dem kleinen Saschka an. Sonst ist er doch ein leidlich vernünftiger Kerl.

Ich mußte mit ihm wegen der Einbände sprechen. — Er behauptete, man sei dem Täter auf der Spur. Es könne sich nur um einen Ritualmord . . ."

„O Gott!" sagte Frau von Brock. Ein Schauder ging über ihre Schultern.

„Man steht da vor Geheimnissen!" Herr von Brock schlug die Faust vor seine mächtige Stirn. Dann schüttelte er die Löwenmähne. „Wie mit Scheuklappen," fuhr er zornig fort. „Wie vernagelt. Der Isprawnik ebenso. Gerade gestern habe ich mit ihm geredet. Der Prokureur kam dazu. Heiser hab ich mich argumentiert. Antwort: Achselzucken, ungläubiges Lächeln!"

Herr von Brock schwieg. Seine Schläfenadern waren angeschwollen. Die Locke über seiner Stirn bäumte auf.

„Vorhin begegnete ich dem Mardochai," sagte er plötzlich leise. „Er kam vom Gostinoi Dwor. Seine Stirn blutete. Irgend jemand hatte ihn mit einem Stein getroffen!" —

Der Saal, den die Sonne getäfelt hatte, erschien plötzlich düster. Frau von Brock schreckte zusammen. Sie sah sich um, als sei hinter ihrem Rücken die Tür geöffnet worden.

„Still," sagte sie. „Atmete nicht etwas? — Ein Tier?"

*

„Gospodi pomilui[1])!" Die Njanjuschka hatte heut einen schweren Tag. Maria hatte sie mit einer mühsamen Flickerei in die Kinderstube gebannt. Aber irgendwie war es ihr doch gelungen, in die Küche zu entwischen, gerade als die kleine Nastja das Täubchen schlachtete.

Gospodi pomilui! Etwas Ungeheures würde geschehen, den Frevel zu rächen. Wie durfte man, Seelchen, eine Taube töten? Wie durfte man den heiligen Geist töten? —

Die kleine Tanna stand mit ernstem Gesicht, die Hände auf dem Rücken verschränkt, vor dem Aschhaufen, auf welchem das Vogelköpfchen lag. Das mit dem heiligen Geist war ihr zu hoch. Sie sah das Tröpfchen Blut auf dem grau-rosa Atlas der Federn. Die Hautringe um die gebrochenen Augen waren gerötet. Wie bei Menschen, die lange weinen.

„Eben noch warst du lebendig, golubka," dachte die kleine Tanna. — „Du freutest dich über die Maiskörner, die ich dir streute. Du flogst mir auf die Schulter und liebtest mich!"

Sie stampfte zornig mit dem Fuß auf. — „Ihre Augen sind weit weg," dachte sie. — „Sieht sie etwas?"

Sie hob das Köpfchen mit spitzen Fingern aus der Asche. Es war noch warm.

Da erschrak das Bärlein. Etwas lief ihr eiskalt den Rücken hinunter. „Tut es ihr weh?" fragte sie traurig.

[1]) Gott erbarm dich!

„Nein," sagte Tit. „Sie hat, Engelchen, es gar nicht bemerkt. Es ging so schnell. Und wo Maminka jetzt soviel müde ist. Das Täubchen wollte gern in ihrem Süppchen schwimmen!"

„Wollte es das?" fragte das Bärlein zweifelnd. „Denk, nicht mehr auf dem Dach in der Sonne spazieren! Kommt es in den Himmel, wie Großmama?"

„Wer kann wissen?" sagte Tit. Er nahm das Holz vor und hackte mit furchtbarem Gedröhn, um weiteren Antworten auf heikle Fragen enthoben zu sein.

Als das Taubenköpfchen mit dem Blutstropfen unter dem Zentifolienbusch begraben wurde, fiel dem Bärlein ein: Wilhelm solle die Leichenrede halten, wie neulich Herr Pastor Lindemann. Darüber wurde die kleine Tanna sehr fröhlich.

Als Wilhelm sich weder im Haus noch Garten irgendwo finden ließ, begab sich das Bärlein auf die Straße. Es war eigentlich verboten. Sie wollte auch nur um die Ecke schauen bis zum großen steinernen Hause des Isprawnik.

Als das Bärlein beschloß, nur bis dahin zu gehen, hatte es nicht damit gerechnet, daß da oben in der Gosse sich etwas bewegen könnte. Es war schwarz mit gelben Punkten. Nacher handelte es sich nur um ein Fetzchen Zeug, mit dem der Wind sein Wesen hatte.

Allerdings war dann wirklich etwas Lebendiges in der Gosse. Davor fürchtete sich das Bärlein eigentlich. Es war der Rutscher. Daß er Michail getauft war, wußte niemand. Er war nur noch die Hälfte eines Menschen. Beide Beine waren ihm abhanden gekommen durch irgendeine entsetzliche Krankheit. Aber der Rutscher war ganz zufrieden damit. Er jammerte, betete, heulte und rutschte die Gossen entlang. Er hatte jetzt mehr Kopeken für Schnaps, als da er noch beide Beine besaß. Heimlich lachte er, wenn er nicht betrunken war wie ein Stint.

Die kleine Tanna wollte im großen Bogen um ihn herum. Aber zugleich lockte sie irgend etwas.

„Willst du meine Kette aus Pihlbeeren?" fragte sie zögernd.

Die wunderschönen Ebereschen, die vollkommen wie Korallen aussahen, waren augenblicklich ihre größte Kostbarkeit.

Der halbe Mensch mit den verglasten Augen, die Bettelbüchse aus Blech um den Hals, stemmte sich auf beide Hände. Er blinzelte, als ob ihn etwas blende. Wie ein Flämmchen stand die kleine Tanna vor ihm in ihrem schneeweißen, gestickten Hemdchen, mit ihren wehenden, goldenen Haarspitzen.

„Gelobt sei Christ," sagte der Rutscher mit seiner Schnapsstimme. Die Tränen liefen ihm über sein wie Leder gegerbtes Gesicht. Er war wie alle Trunkenbolde schnell gerührt. „Nun, schenk mir das Kettchen!"

Die kleine Tanna nahm das Prunkstück vom Halse. Aber da er das Gleichgewicht verlor, wie er die Hand danach erhob, überwältigte sie das Erbarmen. Sie streifte ihm die Kette selber über den zottigen Kopf.

Als die kleinen Finger so zart mit seiner Scheußlichkeit hantierten, fing der Krüppel an zu zittern.

„Laß mich küssen, Engelchen," stammelte er, „das Kreuzchen, laß es mich küssen!"

Da hob die kleine Tanna in einer unendlich holden Weise und ohne Abscheu zu empfinden das Ebereschenkreuzlein an die gedunsenen und geborstenen Trinkerlippen, die es inbrünstig berührten.

Hierauf begab sie sich wieder auf den Weg. Mit einer lieblichen Bewegung der Hand, wie sie Frau von Brock eigen war, winkte sie noch einmal zu dem Rutscher zurück. Daß sie Wilhelm suchen wollte, hatte sie ganz vergessen.

Sie war noch niemals allein in der Stadt gewesen, und sie betrachtete sie mit hohem Staunen als etwas ganz Neues und Fremdes. Wundervoll war der knarrende Kringel von vergoldetem Blech über der Tür des Bäckers, wenngleich das Gold einen starken Glauben verlangte. Auch die gedrehten Hanfzöpfe beim Seiler, die grün und safrangelb karierten Beine

an Hosenträgern, die ohne weiteren Mann auf einem Gemälde prunkten, waren schön. Aber dies alles wurde bei weitem übertroffen von einem feuerroten Aushängeschild, auf welchem zwei elegant frisierte lila Herren mit Wespentaillen in einer nervös gezwungenen und ungebräuchlichen Stellung Billardqueues in den Händen hielten, während ein Bär ingrimmig auf sie herunterfah. „Mischka!" jubelte die kleine Tanna, wie sie vor dem Gasthof zum Bären stillstand. „Mischka!" sagte sie sogleich in tiefer Trauer.

Als das Bärlein weiterging, dachte sie, wie ungeheuer breit diese holprige Straße doch war. Die einzelnen grün, blau oder rosenrot gemalten Holzhäuser lagen vereinsamt hier und dort am Rande wie von einem mächtigen Strom ans Ufer geschleudert und vergessen. Endlose Bretterzäune schienen sie an der Stelle, wo sie nun zufällig einmal gestrandet waren, festzuankern. Sie sahen seltsam melancholisch aus über ihr entlegenes Schicksal.

Wiewohl eine Menge Landleute in ihren kleinen Tjelegas in die Stadt hineinfuhren zum Markttag, erschien der kleinen Tanna diese strombreite Straße mit dem Schilderhäuschen am Ende noch immer seltsam fremd. Sogar der gewaltige, gelbrosa Koloß des Institutsgebäudes, das in der Ferne auftauchte, wirkte beängstigend.

Aber plötzlich lachte das Bärlein fröhlich. Das wundervoll spiegelnde Treppengeländer aus Messing vor der Tür des Adelsmarschalls kam in Sicht. Dieses Geländer pflegten die Brockschen Kinder der Reihe nach herunterzurutschen, wenn sie zu Tscherkessoffs gingen.

Das Bärlein war jetzt ganz zu Hause. Vor dem Gostinoi Dwor, wo man alles kaufen konnte von Zwiebeln, Hanf und Hosenknöpfen an bis zu Pferd und Wagen und Zimmereinrichtungen mit Teppichen und Kandelabern, schwirrte es. Die Stimmen der Menschen verwirrten sich mit dem angstvollen Blöken der Schafe und dem erregten Gebrüll der Rinder, die innerhalb des Gostinoi Dwor an den ringsum laufenden

Holzsäulen angeleint waren. Die Luft war weißqualmig vom Staub und flimmerte trotz der Frühe bereits von Hitze. Sie lag wie ein schwerer, zinnerner Deckel über einem Gefäß, in dem etwas Übelriechendes brodelte.

Die Leute waren erregt. Die Spitzenverkäuferin erzählte es zwischen jeder Arschine, die sie abmaß: Marfa Pawlowna hatte heut Nacht von dem kleinen Saschka geträumt. Sie hatte ihn gesehen, zwei Schnittwunden über der Brust und mit verstümmelten Gliedmaßen. So war er in seinem blauen Kittelchen schreiend die Judengasse heraufgelaufen.

Das Bärlein erschrak. „Wo sahen sie die Schnitte, wenn er doch ein Kittelchen anhatte?" dachte sie dann gleich und beruhigte sich. „Und wie konnte er laufen, wenn er keine Beine hatte wie der Rutscher?" — — —

Aber so einfache, natürliche Gedanken, wie das Bärlein sie hatte, konnten großen Leuten nicht kommen.

Im übrigen war das Bärlein sehr entzückt von ihnen. Sie sahen sie alle mit freundlichem Staunen an. Die Honigfrau tat ihr etwas Honig in ein Mäßchen, eine andere schenkte ihr ein Ei, und der Kißlischtschijunge ließ sie einen Trunk tun. Es schmeckte nicht sonderlich. Aber die kleine Tanna fand den zerrissenen Jungen doch sehr höflich und dankte ihm wie den andern mit dem strahlendsten Lächeln. Ihr Russisch war mangelhaft. Aber die Marktfrauen, die sie erkannten, glaubten, daß die alte Matrjona oder sonst ein Brockscher Diener das Kind auf dem Markt verloren habe. Nun, es sollte ihm nichts zustoßen, dem Täubchen. Sie hoben es auf die Höhe eines Butterfasses.

„Sie stecken alle unter einer Decke!" schrie Wassja der Mehlhändler. Er hatte bei den Juden soviel zusammengeborgt, daß kein Nagel in seinem ganzen Hause ihm mehr gehörte. „Wißt ihr nicht vom Hirsch Rosenstiel? Durch die Bauernfelder ist er gerannt, als leibhaftiger Hirsch; die Meute hinter sich drein. Hat die Ernte zertrampelt!"

Die Honigfrauen, die zwölf Rubel für das Pud haben

wollten und nur zehn erhalten hatten, bekamen noch rötere Köpfe.

„Wie denn . . . die Ernte?"

Irgend jemand ließ plötzlich einen Krug Branntwein in die Runde gehen.

„Mehr!" schrie der Mehlhändler, der schon übergenug hatte.

„Die Hunde, sie sollen mir nicht zuletzt noch meinen Morgentrunk nehmen!"

„Weißt du, Großväterchen," wendete sich Wassja, indem er sich die Lippen leckte, an den alten Klempner Makarewitsch, „daß die Juden die Polen bestochen haben?"

Makarewitsch war ein Mann freundlichen Gemüts, aber die Juden konnte er nicht leiden. Die meisten unter ihnen im Städtchen waren Klempner. Nahmen ihm sein Brot weg.

„Wer anders als die Juden haben es den Polen eingeblasen mit der Revolution?" Ein Mann mit nackten Füßen in Galoschen, der über den großen Zeh ging und darum Makarewitsch auf die Füße trat, packte ihn an der Öse seines Schnürrocks. Er hatte falsche Augen in einem Pferdegesicht. Sein Haus war an Madame Krüger vermietet, eine Lehrerswitwe, die Kostgänger vom Institut nahm. Da sie lauter Polen gehabt hatte, standen ihre Zimmer leer. Sie war um eine Ermäßigung des Mietzinses eingekommen.

„Wenn wir jetzt degradiert werden, verliert nicht die Stadt jährlich ein Drittel des Einkommens?" schrie der Mann mit Galoschen in der Fistel. „Wer ist schuld? Ohne das jiddische Geldchen hätten die Polen gar nichts gekonnt. Väterchen Zar sollte nach Schlüsselburg! Nun, ihr wißt ja, wie es auskam!"

„Und mit dem Malakoffchen damals — wer war es? Die Juden! Sie stehen mit Antichrist in Verbindung. Waren von den Franzosen bestochen. Wer glaubt, daß ohne Verrat Sewastopol gefallen wäre?"

„Ist es wahr, daß sie uns den Türken verkaufen wollten?" schrie eine Frau mit hysterischen Augen.

„Wie du sagst, Akulina! Zwanzig Weibchen auf einen Mann!"

Man wieherte vor Lachen. Aber es war Geifer darin.

Der kleinen Tanna wurde es heiß und beklommen. Sie wußte nicht, warum ihr der kleine zuckende Taubenleib plötzlich einfiel. Sie wollte nach Hause, und sie glitt nieder von der Höhe ihres Butterfasses.

Aber die Menschen ringsum standen wie gemauert.

„Beim Aufruhr verdienen sie am meisten. Neulich hat sich der alte Mardochai bei der Hostienbäckerin vorübergeschlichen. Will mich totschlagen lassen, wenn der keine Flinte hatte!"

„Wo ist der Hund? Den kleinen Saschka hat er schon geschlachtet. Will er uns jetzt die Pest an den Leib hexen?"

„Oder die Revolution! Aus seinem Leder herauspeitschen wollen wir ihn!"

Im nächsten Augenblick war das zur Stelle. Das Gräßliche, von dem das Bärlein geträumt hatte, und was Frau von Brock atmen hörte im Sonnensaal wie eines Tieres Atem. Es schnob vor Gier mit blutunterlaufenen Augen. Es trampelte mit erbarmungslosen Füßen. Es hatte Schaum vor den Lippen und lallte und schrie und lechzte nach Blut: Pogrom!

„Wo sind die Gendarmen!" Herr von Brock schlug mit der Faust auf den Tisch im Hause des Chefs der Schutzabteilung. Er hatte sich nicht mehr in der Gewalt. Den Adelsmarschall hatte er mit schmerzverzogenem Gesicht und einem Gichtanfall getroffen. Er stöhnte, wenn jemand nur den Bettpfosten berührte.

„Er hat geweint," sagte Xenia Feodorowna, indem sie die zarten Hände ballte. „Nichts erschütterte ihn dermaßen seit Jahren, wie dieser Pogrom, und er nicht zur Stelle. Die andern spielten doch alle doppeltes Spiel, wenn sie nicht ganz schamlos sich zeigen, wie sie sind." Bei diesen Worten hatte das zierliche Rokokofigürchen Frau von Tscherkessoffs plötz-

lich gebebt, und ihre runden, durchsichtigen Zähne bissen sich schmerzhaft aufeinander.

„Ljuba ist nicht im Hause," stieß sie dann leise und zischend heraus. —

Herr von Brock sah sie ratlos an. — „Sie können nicht begreifen, Wassil Wassiljewitsch," flüsterte Xenia Feodorowna hastig — „das Widerwärtige können Sie nicht verstehen. Ljuba will den Pogrom mit erleben!"

Im nächsten Augenblick stemmte sie wie außer sich ihre kleinen Fäuste gegen die breite Brust des Staatsrats, der noch immer unbeweglich stand. „Fort," rief sie, „fort" und stampfte mit den Füßen auf. „Was geht Sie dies an. Handelt es sich nicht um das arme Leben der Unschuldigen!"

Herr von Brock war bereits in großen Sprüngen auf der unteren Treppe, als Frau von Tscherkessoff ihre kleinen schmerzenden Hände neugierig befühlte. Hatte dieser wundervolle Berserker nicht soeben mit seinem Händedruck jedes ihrer Knöchelchen zerbrochen? —

Wiewohl auch der Staatsrat nur zu gut das doppelte Spiel der Beteiligten durchschaute, war er dennoch zuerst zum Polizeimeister gestürzt, den er erst beim Isprawnik erreichen konnte. Auch der Prokureur war anwesend. — „Gottlob, wenigstens ist Ljuba nicht bei ihm —" schoß es dem Staatsrat durch den Sinn. —

Die Herren saßen gerade bei einer Flasche Lafitte. „Was wollen Sie, Exzellenz? So etwas liegt in der Luft!" Der Isprawnik, der ein goldenes Armband trug und dem Bärlein die Hand küßte wie einer Dame, lächelte achselzuckend.

„Man konnte annehmen, daß die Polensache einen Pogrom nach sich ziehen würde," sagte der Prokureur. „Sie lasen die gestrige Zeitung? Nun? Auch von dem durch des Herrn Gnade vereitelten Ritualmord an der Tochter des Branntweinpächters in Mohilew? Denken Sie an den kleinen Sascha des Schusters Nadenko!"

„Der kleine Sascha ist in den Karpfenteich gestürzt, eben

hat man die Leiche beim Reinigen gefunden. — Der Kohlenjude Grünstein in Mohilew wollte mit dem Messer wahrscheinlich einen Sack auftrennen!"

Herrn von Brocks Stimme kam dumpf und bebte. Er fühlte, wie ihm die Stirnader schwoll.

Auch der Polizeimeister zuckte jetzt lächelnd die Achseln, wie er den Wein langsam schmeckend in kleinen Schlucken nahm. „Es wird nicht viel zu machen sein," sagte er. „Die Juden kommen in Mode. In Orscha, in Mohilew, überall hat man ihnen bereits zur Ader gelassen. Que voulez-vous? Das Volk ist geduldig. Zuweilen aber muß es sich Luft machen!"

„Geduldig! In der Tat!" Ein Ekel zum Erbrechen würgte den Staatsrat. „Gab es etwas auf der Welt, schmerzvoll geduldiger als das russische Volk!"

Er betrachtete der Reihe nach die drei parfümierten, eleganten Herren, die lächelnd blaue Rauchkringel in die Luft bliesen. Was in ihrer Macht stand, hatten sie getan, jeder an seiner Stelle, diesem demütig gebückten Nacken das sich Aufrichten und Menschwerden zu verwehren. Jetzt waren sie angenehm berührt, daß in den Juden ein Sündenbock zur Stelle waren, da für diesen ewig Mißhandelten eine Auffrischung geboten erschien.

Die Gesichter dieser drei Männer, mit denen er sich an einen gewissen wiewohl ganz oberflächlichen Verkehr gewöhnt hatte, erschienen dem Staatsrat plötzlich fremd und neu. Waren es nicht Gesichter versteckter Feinde? — Die Hand fuhr ihm an die Hüfte. Es war eine eigentümliche Bewegung, die in Stunden höchster Spannung vielen Brocks unwillkürlich kam. So hatte einmal die Schwerthand ihrer Vorfahren nach der Hüfte gezuckt, den Flamberg herauszureißen.

Herr von Brock wußte nicht, daß er mit einem verächtlichen, kaum merkbaren Neigen des Kopfes die Pokulierenden verlassen hatte, und er wußte nichts von den gehässigen Blicken

und dem leidenschaftlich erregten Flüstern, das wie Spitzel und Häscher auf heißen, nackten Füßen hinter ihm herlief! —

Er war bereits davongestürmt.

Die Pristaws wollte er nach dem soeben Erlebten gar nicht erst auf die Probe stellen. Seit Durnowo fort war, konnte man wenig erwarten. Der Gendarmerieoberst war das einzige, was blieb. — Allerdings . . .

Herr von Brock setzte die Zähne fest, als er an der Türschelle so heftig riß, daß ihm der Glockenzug in der Hand blieb.

Als er, vom Diener geführt, den Gang entlang schritt, öffnete sich plötzlich eine Tür. Die „Fliederdolde" in einer ihrer gewagten Toiletten stand im Türrahmen. Die Augen über den lila gepuderten Wangen glitzerten unter den halbverdeckenden Lidern in einer besonderen Art. Pulcheria Arkadiewna hatte augenscheinlich vergessen, daß die winterliche Schlittenfahrt in ihrer Abwesenheit unternommen worden, und daß Herr von Brock heut zum erstenmal dieses Haus betrat. Sie hatte ihre übermäßig beringte, kurzfingrige Hand ausgestreckt. Sie lächelte zärtlich.

Herr von Brock schien weder das Lächeln, noch die Augen oder die ausgestreckte Hand zu bemerken. Es bleibt dahingestellt, ob er die Frau des Gendarmerieobersten überhaupt bemerkte. Er grüßte sie nicht, und auch hier entgingen ihm die Blicke, die wie Spitzel und Häscher auf heißen, nackten Sohlen hinter ihm dreinsprangen.

Der Gendarmerieoberst nahm einen Briefbeschwerer aus Tulasilber in der Form eines Schweines von einem Stapel Papier, als er von Herrn von Brock nach den Gensdarmen gefragt wurde. Er hatte ganz dünnhäutige, scheinbar knorpellose Ohren wie Fledermausflügel, und die Eigenschaft, daß er nur Untergebene mit einem flüchtig haschenden Blick fassen konnte, während er jeden, der ihm im Range oder in der Moral überlegen war, in keiner Weise zu fixieren vermochte.

Unter dem Tulaschwein befand sich ein von ihm aufge-

setzter Rapport an das Polizeidepartement, dem er unterstand, und in welchem er vor Pogrommöglichkeiten warnte. Er sagte Herrn von Brock, indem er dabei das Bild des Zaren ins Auge faßte, die Kopie des Schriftstückes befände sich bereits an Ort und Stelle.

„Und die Gendarmen?"

„Bedaure, Exzellenz, die Gendarmen sind außerhalb!"

In diesem Augenblick erfolgte der Faustschlag Herrn von Brocks auf den Tisch. Er begriff ganz klar dieses doppelte Spiel. Mit einer Hand hielt der Oberst der Polizeibehörde seine Wachsamkeit unter die Augen, damit er mit der andern dem Kommandanten der Gendarmerieabteilung freundlich dienstbar wäre. Sie teilten redlich. Sowohl das Defizit der Kronsgelder, wie die etwaigen Vorteile eines Pogroms. Mit Herrn von Brock hatten sie nicht gerechnet.

Nachdem ihn der Faustschlag befreit, war dieser dicht an den Obersten herangetreten. Seine Löwenstimme klang sachlich und unerbittlich zugleich.

„Es ist soeben zwölf," sagte Herr von Brock, indem er die Uhr zog. „Sieben Gemordete sind bereits festgestellt. Ich gebe Ihnen eine Viertelstunde. Wenn nur noch ein Menschenleben nach diesem Zeitpunkt das Opfer wird, so wird kein Rapport an das Polizeidepartement Sie schützen. Verlassen Sie sich auf mein Wort, Oberst!"

Der Oberst schien sich unbedingt auf das Wort Herrn von Brocks zu verlassen. Denn er wurde aschfahl bis in die Fledermausohren.

„Also die Gendarmen!" Er riß an der Klingel. — — —

Die Stadt sah aus wie bei einer Epidemie. Türen verrammelt, Fensterläden heruntergelassen. Es war gut so. Die Bauern, die den Branntwein als der Krone, d. h. dem Zaren gehörig achteten, hatten noch nicht mehr getrunken, als sie bezahlen konnten, wiewohl das bereits genügte. Von den Stadtbewohnern stammten die eingeschlagenen Türen unter den doppelköpfigen Adlern. Man hatte längst vergessen, worum

es sich handelte. Um aus einem Laden herauszutragen, was einem gefiel, dazu brauchte er nicht einem Juden zu gehören.

Der apfelsinenrote Institutskoloß allein stierte aus hundert unverhüllten, stumpfen Augen in diese seltsam weißglühende Sonne. Wie ein hoffnungsvoller, starker Mensch, der plötzlich einen Stein an die Stirn bekommt und von da ab zurückgeht in seiner Entwicklung.

Herr von Brock wandte sich zornig zur Seite. Dann streifte er flüchtig die Fenster vom Direktor. Dieser Heilige am Ikonostas hätte geholfen. Seine ungeheure Engigkeit hätte ihn nicht gehindert, ein Verbrechen dieser Art zu erkennen und ihm ebenso selbstverständlich und furchtlos Stirn zu bieten, wie er es bei jedem leisesten Systemeingriff seinen Studenten gegenüber tat. Aber dieser Mann von der eigensinnigen Zähigkeit einer Waldwurzel, der starren Ehrenhaftigkeit eines kleinstädtischen Handwerksmeisters und der Härte eines unwissenden Machthabers lag noch immer dahingestreckt von dem Schlag, den die kleine blasse Hand seiner Tochter gegen die Tradition und das Legitime gewagt hatte.

In diesem Augenblick rannte jemand mit Gewalt gegen Herrn von Brock.

„Gott sei Dank, Reuß!"

Herr von Brock wußte nicht, warum er Gott dankte. Er war froh, des Freundes Gesicht zu sehen.

„Sonst niemand?"

„Nein! Ja! Später! Das heißt . . ."

In diesem Augenblick tauchte auch Kollege Gebhard auf. Erhitzt. Bereit.

„Hast du einen Revolver, Brock?" —

„Brauch ich nicht," sagte Herr von Brock. Er ballte seine Fäuste, daß die Adern hervortraten.

„Um Gotteswillen, nicht schießen, Herr Professor!" Kollege Gebhard verlor plötzlich die Farbe. „Denken Sie an die Folgen!" — Er war erst seit einem Jahr in Rußland. Etwas

Weißes, Unendliches stellte sich vor ihn hin mit erstarrten Augen.

„Wenn Sie an Folgen denken, gehen Sie besser und halten Mittagsruh," sagte Professor Reuß unwirsch. Der kleine Herr ging wie auf Gummisohlen. Er hatte rote, spitze Flecken auf den eingefallenen Wangen.

Herr von Brock blieb plötzlich stehen. „Wann hattest du eigentlich deinen letzten Anfall?"

„Unfug!" kam es prompt.

„In diesem Falle gehörst du also jetzt zu deiner Frau. — Und" — er sprach leise — „für den Fall, daß etwas Unvorhergesehenes passieren sollte, einer von uns beiden müßte doch . . ."

In diesem Augenblick tauchten die ersten Gensdarmen auf.

„Also!"

Mit einer wehmütigen Handbewegung ergriff Professor Reuß die Klinke seines Hauses. Seine kleinen, sehr dunklen Augen hatten einen geschliffenen Glanz.

„Und Sie, Gebhard?"

Aber Kollege Gebhard hörte die Frage nicht mehr. Er war dicht neben Herrn von Brock, und er ging frei und sicher. Die Schneekristalle stiebten nicht mehr vor seinen Augen. Das Weiße, Unendliche war erwürgt. — — —

Gerade, als sie hastig die Straße überquerten, um den Gendarmen zu begegnen, schob der Kutscher der letzten Poststation einen gedeckten Tarantas mühselig vor die Post. Die Holzachse war mitten durchgebrochen.

Herr von Brock achtete nicht darauf, weil in diesem Augenblick eine ganze Schar der Aufrührer nach der andern Seite vor den Gensdarmen herraste, die Petersburger Straße entlang und der Adelsstraße zu.

„Gilt der Besuch dem Isprawnik oder mir?" — dachte Herr von Brock. „Sie wollen durch unser Grundstück in die Judengasse zum Mardochai. — Maria," — dachte er, — „Maria vor ihrer schweren Stunde!"

„Ihr schützt die obere Gasse bei der Betschul!" schrie er den Gensdarmen zu. „Wehe euch, wenn dort etwas geschieht!"

„Gewiß, Euer Hochwohlgeboren!"

Die Gendarmen, die Herrn von Brock kannten, hätten ihre Nagaikas anfangs lieber an den Rücken der Juden probiert. Jetzt kam es ihnen nicht mehr darauf an. Die Bleistücke an den Riemenenden hatten erst Blut geleckt. Sie waren noch nicht ersättigt. Ein brutaler, süßlicher und aufreizender Geruch war um sie her. Die Gensdarmen bogen ab. Die Pferde steilten unter den Sporen.

Herr von Brock machte Sprünge, wie in seinen jungen Jahren.

„Gottlob, du bist da!" sagte Frau von Brock, wie sie ihm still gefaßt entgegentrat. „Mardochai hat sich durch den Garten zu uns geschleppt. Es geht zu Ende!"

„Ah!" —

„Die Kette vor das Hoftor, Tit!" befahl Herr von Brock. „Heino und du, ihr steht dahinter. Schlagt ihn windelweich, wer sich herübertraut!"

Heinos Augen funkelten. Auch seine Hand machte die unwillkürliche Bewegung nach der Hüfte.

Draußen rauschte, polterte und schrie es. Schmutzige Fäuste hämmerten an die massive Holztür.

„Du bist ganz ruhig — ganz ruhig!" sagte Herr von Brock, wie er seiner Frau die Stirn küßte.

Sie sah ihn an.

„Kinder!" — rief sie — „Kinder!"

Die Kinder folgten ihr in den Sonnensaal, wo sie den Mardochai gebettet hatten. In einer Ecke lag die Fredezippe auf den Knieen. Sie zerschlug ihre Brüste und stieß in kurzen Zwischenräumen tiefe, gurgelnde Töne aus. Der kleine Manasse stand neben ihr mit glimmenden Augen, die Zähne zusammengebissen, wie geschmiedet. Man hatte seinen Vater,

den Hirsch Rosenstiel, in Kreuzform über den Tisch geschnürt . . .

Es war vorüber. Er war jetzt im Schoße Abrahams. —

„Was war es denn mit den Waffen?" fragte Maria sanft den Mardochai, als sie den Verband auf seiner furchtbaren Wunde erneuerte.

„Von Jeffim Bielinsky," sagte der Greis. Seine Stimme kam wie von weither. „Er war freundlich zu mir, wie Ihr. Ich brachte ihm Bauernkleider nach Mohilew. Er sollte nicht auch sein Leben verlieren. Die Uniform konnt ich verbrennen. Die Flinte . . . Herr, mein Gott Israels, der du sprichst: Auge um Auge, Zahn um Zahn . . ." Das schöne, greise Prophetenhaupt machte eine wilde Bewegung.

In diesem Augenblick schoß ein Blutstrahl wie eine Quelle aus dem Munde des Sterbenden. „Manasse! Du!" schrie der Mardochai. — Dann erstickte sein Röcheln im Blut.

Maria zitterte. Sie entsetzte sich mehr über den Blick, den der Sterbende mit dem Knaben ausgetauscht hatte, als über das Blut und den Tod. — „Mutter" — dachte sie dann. — „O Gott!" —

In diesem Augenblick wendete Frau von Brock sich um. Eine tiefe Blässe ging über ihr Gesicht. Dann schien es, als ob ein bestimmter Gedanke ihr die Kraft zurückgäbe. Sie trat hinzu und mit einer sanften Berührung schloß sie die in einem Gelübde des Hasses erstarrten Augen.

„Hab's gewußt, Seelchen! Sagt ich's nicht gleich, Mütterchen, wer darf ein Täubchen töten!" murmelte unaufhörlich sich bekreuzigend die alte Matrjona, wie sie in der Fensternische auf den Knieen lag. Man hätte sie nicht dazu gebracht, auch nur die geringste Handreichung zu tun. Sie war überzeugt, daß jeder Jude auf der Brust einen Blutfleck trug von der Kreuzigung Christi her.

„Komm in dein Schlafzimmer, Mutterchen," bat Maria flehend, den Arm um Frau von Brocks Schulter. „Du mußt dich ruhen!"

„Sogleich," sagte Frau von Brock. „Sogleich!" Ihre feine Hand glitt schon wieder unaufhörlich und barmherzig der Fredezippe über Nacken und Schultern. Der geschorene Kopf der Judenfrau, dem der falsche Scheitel entfallen, und um welchen das Haar in kurzen, fettigen Büscheln herumstach, wirkte grauenvoll.

Plötzlich kehrte Frau von Brock sich hastig um zu den Kindern.

„Tanna!" rief sie herzzerreißend. „Wo ist meine kleine Tanna?" —

Paul und Winfried jagten in den Garten hinaus. Die Tränen saßen ihnen im Halse.

Da trat Wilhelm an Frau von Brocks Seite.

„Mutter," sagte er, wie er den Arm um ihre Hüfte legte. „Mutterchen, ist unsre liebe, kleine Tanna nicht überall in Gottes Hand?"

Da stetigte Frau von Brock sich plötzlich in Marias Arm und ergriff Wilhelms Hand.

„Wo Onkel Sigismund doch ist?" — dachte Maria verzweifelt, wiewohl sie äußerlich ganz ruhig blieb. — „Wenn er doch nur nach Tanna suchen könnte!" —

„Ach, du allerheiligste Gottesmutter," sagte plötzlich Nastja, das Küchenmädchen, „ich sollte es Madame Brock vorhin schon sagen. Marja Wassiljewna, wo um Christi Willen, bleiben einem die Gedanken! Das krumme Schwertchen, oder das Artchen aus Stein, er hat es mitgenommen aus dem Malatelier. Es könnten die Lanzen auch sein. Nicht ängstigen soll sich die Barina, Liebchen! — — Ach, du allerheiligste Gottesmutter," betete sie verstört. — — —

„Siehst du," sagte in diesem Augenblick die kleine Tanna mit ihrer jubelnden Stimme: „Ich wußte wohl, daß du kommen würdest und mich fortnehmen. Letzte Nacht nahmst du mich auch fort, wie es kam!"

„Was kam?" fragte Gori Brock aus Sethgallen voll Staunen, wie er vor dem Häuschen der Hostienbäckerin stand.

Noch vor einer Stunde hatte er im Tarantas gesessen, der ihn zu seinen Verwandten bringen sollte. Als die Achse brach, beschloß er, die letzten zwei Werst zu Fuß zurückzulegen. Er kam eben zurecht, um die kleine Tanna zwischen den Hufen wild gewordener Pferde und Kühe herauszureißen.

„Nun, es kam doch! Das Abscheuliche! — Sieh, deine Narbe!" Ihr Händchen glitt liebkosend über die Narbe, die wie ein heller Pfeil über die Stirn Gori Brocks hinschoß. Ein Jenenser Florett verschuldete sie.

„Sie müssen ein Bild von mir haben!" denkt Gori Brock. „Aber daß sie mich erkennt!" — Ein seltsames Gefühl hat ihn befallen, wie er die kleine Tanna auf den Arm hebt. Das Gefühl einer tiefen Zugehörigkeit zu ihr, die rätselhaft ist und natürlich zugleich. „Bist du nicht ein Brockscher Kind?" fragt er, wie er die Wärme des zarten Körpers in seinen Armen spürt.

„Ich bin das Bärlein!" sagt die kleine Tanna mit einem holden Lächeln.

Gori Brock lächelt auch. Ihm dünkt, er hat noch nie etwas so Liebliches gesehen wie dieses Kind. „Das Bärlein, wieso?"

„Weißt du das nicht?" wundert sich Tanna. „Weil doch Mischka mein Zwilling war! Ich hatte einen kleinen Bruder, der war ein Bär. Sie haben ihn fortgeholt," fügt sie trauervoll hinzu.

Es ist keine Menschenseele zu erblicken auf der breiten, staubverhüllten Straße, an deren Seiten hier und da wie gestrandete Schiffe die Häuser ragen. Hinter den Häusern, von der Adelsstraße her, kommt ein dumpfes Murren und Grollen wie von einem bösen, gereizten Tier.

Gori Brock hat begriffen. Er kennt aus Briefen die Geschichte Mischkas. Am Tage von Tannas Geburt legte ihn ein Verehrer der jugendlichen Maria zu Füßen. Man ließ ihn im Hause, bis man Spuren kommender Wildheit wahrnahm.

„So bist du doch ein Brockſches Kind?" ſagt Gori Brock. „Du Schelm! — Biſt du nicht die kleine Tamara?"

„Ja!" ſagt das Bärlein mit demſelben ſüßen Lächeln wie vorhin. „So heiß ich. Aber das bin ich nicht!" — — —

„Kuſch!" ruft gerade da Herr von Brock vor ſeiner Haustür in die gierigen, lechzenden Geſichter hinein, die ſich in einem gräßlichen Knäuel vor ihm zuſammenballen. „Kuſcht Euch!"

Irgend jemand hebt einen Schemel in die Höhe. Als Herrn von Brocks Blick nach dieſer Richtung hinzuckt, ſchlägt jemand anders den Schemel herunter.

„Kuſch!" donnert es zum dritten Mal, und niemand aus dieſer ſich quetſchenden Menge wagt es, auch nur noch das Glied eines Fingers zu rühren.

„Na kolenji[1])!" ſagt Onkel Sigismund plötzlich vor ſich hin, wie die Stimme Herrn von Brocks an ſein Ohr ſchlägt, als er die Menſchenmaſſen zu umgehen verſucht. „Na kolenji!" ſagen ſeine Gedanken noch einmal. Und obwohl eine bebende Sorge ihm den Atem verhält, iſt in ſeinen Augen ein funkelnder Stolz.

Iſt das wirklich die Stimme ſeines Bruders, die das tobende Meer wie mit Zauberſchlag in ſeine Ufer zurückweiſt? Onkel Sigismund iſt plötzlich ein junger Menſch, der den Malerkittel noch nicht mit der Offiziersuniform vertauſcht hat. Er ſteht auf den Stufen der grünkuppeligen Kirche mit ihren Kreuzen von Ketten beſchwert. Auf dem Petersburger Heumarkt ſteht er zu der Zeit, da Aſien ſeinen Würgengel nach Europa entſandte. Er ſieht den Haufen fürchterlich entſtellter Toten, die wie Holzſcheite von ihren Brüdern, den „ſchwarzen Männern", übereinander geſchichtet werden. Er ſieht dieſe verhungerten, verſeuchten, von Gott und Menſchen verlaſſenen Unſeligen über dem Leichenhügel von einer Raſerei der Verzweiflung befallen, in welcher die ſtumme Qual der Kreatur

[1]) Auf die Kniee!

die Fessel durchbricht und mit der Gewalt und der Sinnlosigkeit einer zurückgehaltenen Naturkraft alle Dämme zerreißt. Er sieht, wie sie mit den Schlägen ihrer eisernen Arbeitsfäuste die Türen jenes grellgelben Hauses einschlagen und die sterbenden Cholerakranken auf den Platz zerren, denn sie sollen nicht hingemordet werden wie alle die übrigen. Was sind Ärzte diesem unwissenden, triebhaften Volk anders denn Zauberer und Mörder. Büßen sollen sie mit dem eigenen Leben für den Frevel. Langsam zu Tode martern muß man sie, wie sie es ihren Opfern getan! Blut raucht und Hirn spritzt umher, wie die Leichen, aus den Fenstern gestürzt, auf die Steinfließen aufklatschen. Ha, wie es rast im Tanz um sie her, wilde primitive Kehllaute ausstoßend. Wollust des Tötens und Tierheit in Auge und Blut! —

Und plötzlich die schlichte Kibitka, die wie Sturm heranbraust. Der einzige Mann, der ihr entsteigt. Die überhohe Gestalt in Generalsuniform mit dem herrlichen, eiskalten Marmorgesicht!

„Na kolenji!" hallt es über das Tosen, und zum zweitenmal „Na kolenji!"

Da ist es, als ob dieser leid- und bluttrunkenen Menschenmasse plötzlich das Rückgrat zerbrochen wird. Vornüber taumelt sie in den Kot der Straße, die breiten, niedrigen Stirnen unter den tief hineingeschnittenen Haaren schlagen die Steine in hündischer Demut. Aus den langen Bärten raufen klobige, bebende Finger breite Haarsträhnen heraus und ein tierisches Geheul um Gnade erschüttert die Luft!

Onkel Sigismund streicht über die Stirn, als wische er Spinnweben fort. Er atmet schwer, wie er suchend weiterhastet. — „Na kolenji!" „Kuscht Euch!" — Diese zwei Worte brausen immerwährend in seinen Ohren.

„Es ist nicht Zar Nikolai," sagt er plötzlich beruhigend zu sich selber. „Hier stehen keine Gensdarmen heimlich bereit, Schuldige und Schuldlose zu fassen, nachdem sie der Wahnwitz verlassen hat. — Genug von Mord und Blut und

Jammer," sagt er, die Schultern nervös zusammenziehend und mit den feingliedrigen Künstlerfingern zugleich das Artchen aus Stein, diese seltsame prähistorische Waffe, fester umspannend. „Wilhelm ist der einzige, der hier helfen kann!"

Er richtet sich hoch auf, und der Stolz auf seinen Bruder funkelt wieder in seinen Augen.

„Bärlein!" sagte er dann angstvoll. „Unser Bärlein!" wie er die menschenleere Straße mit seltsam grotesken Sprüngen entlang jagt. — —

„Den Mardochai wollen wir, Euer Exzellenz!" sagt gerade da mürrisch und kriechend zugleich der Mann mit den nackten Füßen in Galoschen, die bedrückende Stummheit der Masse durch seine Fistelstimme auflösend.

„Nein!" sagt Herr von Brock.

„Nichts Übles soll geschehen dem Hause von Euer Hochwohlgeboren!" fährt der andere fort.

„Das wollt ich euch geraten haben!" Herrn von Brocks Stimme donnert noch immer.

Aber plötzlich spricht er ganz ruhig, fast leise. So leise, daß von neuem eine Totenstille sich über diesen Menschenhaufen verbreitet.

„Den Hirsch Rosenstiel habt ihr gekreuzigt!" sagt Herr von Brock. „Jeder von euch weiß, daß Fjodor Arusoff in der Wut seinen leibeignen Kutscher zu Tode peitschte vor drei Jahren, als der Zar Befreier dem Volke die Freiheit schenkte. Nun, derselbe General Arusoff hat dem Hirsch Rosenstiel das Geweih auf den Kopf schnüren lassen und die Meute hinter ihm drein gehetzt. Jetzt kreuzigt ihr den, den Gottes Hand sichtbar behütete. Was tat er euch? Vielleicht hat er euch Bauern zuweilen übervorteilt, aber ein Reicher ist er davon nicht geworden. Sein Leben war sauer genug. Wie kommt ihr darauf, daß hier die Juden die Reichen sind? Wie sollen sie zu Reichtum kommen, wenn sie wie Gefangene in ihren Bezirken leben? Wie sollen ein paar hundert Klempner in einer kleinen Stadt Geld aufhäufen? Es wird etliche dar-

unter geben, die hohe Prozente von euch nehmen. Wer heißt euch, von ihnen borgen? Arbeitet und laßt den Branntwein, dann habt ihr genug. Der Branntwein ist euer Fluch. Nicht der Jude!"

„Aber wir hungern, Wassil Wassiljewitsch!" Der kleine Schuster, der alle Brockschen Kinderschuhe versohlte, warf dieses Wort hinein, das scheinbar keinen Zusammenhang hatte mit der Rede Herrn von Brocks.

Die Bauern räusperten sich. Sie hatten wie alle ihresgleichen von vornherein Mißtrauen gegen jeden Herrn. Diesen da, den sie nicht kannten, ging die Sache überhaupt nichts an. Darüber waren alle einig. Mit ihrem Räuspern wollten sie den Schuster veranlassen, weiter zu sprechen. Ein Bauer vermochte nicht, einem Herrn, der so fließend redete, zu antworten. Aber es flimmerte ihnen rot vor den Augen, teils vom Branntwein, teils, weil sie überzeugt waren, der Antichrist spräche aus Herrn von Brock für die Juden.

„Ihr habt recht, auch ihr hungert oft," fuhr Herr von Brock bereits fort. „Aber sagt selber, wieviel tragen die Branntweinschenken Schuld daran?"

„Das Leben ist hart für unsereinen, Euer Hochwohlgeboren. Man braucht ein Gläschen!"

„Wer gönnte euch nicht ein Gläschen? Nur sagt, bleibt es bei einem?"

„Seit das zweiköpfige Adlerchen auf den Schenken sitzt, gibt es den Branntwein nur noch in Flaschen!"

Herr von Brock fuhr inwendig zusammen. Was ließ sich darauf erwidern? Als die Regierung den Branntwein monopolisierte, um der Korrumption der Beamten durch die Pächter ein Ende zu machen, hatte sie nicht Satan durch Beelzebub ausgetrieben?

„Auf diesem Wege komme ich nicht weiter," dachte er. „Ich kann einen schwarzen Raben nicht weiß waschen. Ich muß sie so ergreifen, daß sie nicht mehr loskönnen. Ich muß ihre vertierten und verdunkelten Seelen errufen."

„Und wenn ihr dann heimkehrt am Abend?" fragte er plötzlich sanft und gütig.

„Dann zetert das Weibchen!" kam schnell eine Stimme. „Hat immer zu jammern. Man schlägt sie, bis sie das Maul hält!"

Dem groben Wort folgte ein tiefer Seufzer.

„Mögt es Euch immer vornehmen, Euer Hochwohlgeboren, die Schenke zu meiden, wenn die Frau wimmernd im Bett liegt und die Kinderchen schreien und hungern! — Der Böse hat Macht!"

Jetzt war in all den heißen, lechzenden Augen das Feuer erloschen. Ein einziger verlorener Blick schien in Weiten ein ungekanntes Paradies trauervoll zu suchen.

„Wir verstehen es nicht besser," sagte ein Bauer. „Wir sind ein Volk, das im Dunkel lebt!" —

„O, Kinder des Ostens!" dachte Herr von Brock. — „Kinder der Steppe! Wie ihr in vergangenen Zeiten euren Khans folgtet eine einzige wilde Woge, so folgt ihr jedem, der Macht gewinnt über euch. Zum Bösen folgt ihr nicht schneller wie zum Guten!" —

Er mußte sich sekundenlang besinnen, worum es sich eigentlich handelte. Ein stechender Schmerz befiel ihn, wie er Menschen befällt, die andere in die Maschen eines unentrinnbaren Schicksals verkettet sehen.

„Ihr wißt es wohl," fuhr Herr von Brock milde fort, „gebt dem Bösen nur ein Glied eures Fingers, sogleich nimmt er die ganze Hand. Als ihr vom Branntwein den Verstand verlort, hörtet ihr auf die Hetzer."

Ein paar Messer zuckten plötzlich hin zu dem Manne mit den falschen Augen im Pferdegesicht.

„Laßt ihn!" rief Herr von Brock laut. „Was nutzt es jetzt? Eines Elenden Tod macht nicht zehn Unschuldige lebendig. — Der alte Mardochai stirbt unter den Händen Marja Petrownas. Habt Ihr noch nicht genug Blut? Marja Petrowna geht ihren schweren Stunden entgegen!"

Der Hausierer, der Puschkin auswendig weiß, schlägt die Augen nieder. „Marja Petrowna hat Sommerhände, die verschwenden," murmelt er.

„Sie brachte uns jeden Tag Grütze, als die Frau krank lag!" ruft Iwan der Korbflechter. „Sie brachte ein Fläschchen mit Medizin und Honig und Mehl und weiche Leinwand!"

„Mir hat sie die Tochter zurückgebracht, als sie dem Jurodivi[1]) gefolgt war," sagt jemand leise.

Und kaum schweigt er, ist schon ein anderer bereit, für Marja Petrowna zu zeugen. Als wären sie aufgerufen, tritt ein jeder vor, und legt Zeugnis ab von einer Gütigkeit, die ihm widerfahren.

„Maria!" denkt Herr von Brock. „Mein Liebling!" Er ballt die Hände hinter seinem Rücken, daß sich die Nägel in die Handflächen graben. Es ist Sturm in ihm und Gesang.

„Jetzt will ich es euch erklären!" sagt Herr von Brock laut, „nun da Gott euch die Vernunft zurückgab. — Heut morgen hat Tit, wie er mit dem Kutscher den Karpfenteich reinigte, die Leiche des kleinen Saschka im Röhricht gefunden. Er trägt noch das blaue Kittelchen, in seiner Hand ist ein Schiffchen aus Holz. Als er es schwimmen lassen wollte, wie alle eure Kinder tun, muß er ausgeglitten sein. Die Leiche liegt in der Totenhalle. Seine arme Mutter erkannte sie bereits und weint über ihr!"

Etliche der Frauen schluchzen. Sonst ist es ganz still.

„Und die Flinte des Mardochai?" fragt es zuletzt noch einmal dumpf und verhalten.

„Ihr habt ein Recht," sagt Herr von Brock, „danach zu fragen." Er spricht laut und hallend und wirft den Kopf zurück. „Es sind Waffen gefunden worden beim Mardochai. Entscheidet selber, wer darüber zu richten hat. Er half" — und die Augen Herrn von Brocks schießen Brände — „einem

[1]) Jurodivi, fanatische, irre Gläubige, die sich für Erlöser ansehn.

russischen Soldaten half er, der entfloh, und dem die Häscher auf der Spur waren!"

Herr von Brock schweigt. Jetzt ist es wieder totenstill im Kreise. Man hört das ganz feine Seufzen der Wetterfahne. Aber die Hunderte von Menschen sehen stumm unter sich. Es gibt keinen einzigen unter ihnen, der nicht jemand wüßte, der unter dem Soldatenlos keucht. —

„Jetzt stirbt der Mardochai, der Jeffim Bielinsky geholfen hat," sagt Herr von Brock still. „Eure Mißhandlungen töteten ihn, und er stirbt unter den Händen Marja Petrownas!"

Da machen alle diese Menschen, die eben noch in der Judengasse wie Kannibalen hausten, ganz still kehrt. Viele von ihnen weinen. Sie küssen Ärmel und Schultern von Herrn von Brock.

„Gott segne Marja Petrowna! Die goldene Mutter von Orscha segne das Kindlein!" —

Als Gori Brock mit der kleinen Tanna an der Hand in die Adelsstraße einbog, kam ihnen eine ungeheure Menschenmenge entgegen. Sie trugen Knüttel, Messer und gestohlenes Gut, und an vielen Kitteln und Händen klebte Blut. Aber sie gingen langsam und schluchzend, als bildeten sie ein Trauergefolge. —

Der Schuster Nadenko und der Mann der Hostienbäckerin gingen nicht sogleich nach Hause wie die andern, sondern sie begleiteten ihren Verwandten, den Bauern Potapenko, hinaus vor die Stadt. Auf dem Hügel unter den Birken machten sie Halt. Sie bückten sich dreimal, nahmen eine Handvoll Erde auf und kauten sie zwischen den Zähnen. Indem sie die goldene Mutter von Orscha, Christopher, St. Ilja und alle Heiligen, auf die sie sich besinnen konnten, anriefen, schluckten sie die Erde hinunter. Sie verschworen sich, daß ihr Leib verdorren und verfaulen möge, wenn sie nicht den Anstifter, den Mann in Galoschen, der allen auf die Füße trat, und der sie dazu gebracht hatte, wider den Zaren aufzustehen — sie

schworen bei Gott: so lange würden sie ihm heimlich auflauern, bis er ihnen in die Hände fiele, daß sie ihm die Lügenzunge aus der Gurgel rissen!

Da sie den Erdschwur geschworen hatten, war sein Schicksal besiegelt. —

Als für Gori Brock und die kleine Tanna die Haustür geöffnet wurde, machte jemand gleichzeitig die Tür des Saales weit auf. Das Bärlein lief ohne ein Wort hinein und stellte sich mitten in einen der Sonnenseen, die vor den Fenstern lagen.

„Komm hierher!" rief sie zu Gori Brock gewendet mit ihrer jubelnden Stimme. „Hier wohnen wir!"

„Sie sieht aus wie eine Russalka," — denkt Gori Brock. „Man muß ihr den Willen tun!" und er stellt sich neben sie in den Sonnensee. Sie sehen sich strahlend an und haben das Blut auf dem Estrich und den toten Mardochai nicht bemerkt. —

„Sie sieht aus wie aus Gold," denkt der arme Manasse, der mit zusammengebissenen Lippen neben der Leiche steht. „Sie sieht aus, als ob sie scheint!" Und seine hart geballten Kinderfäuste lösen sich langsam. —

In dieser Stunde wurde der kleine Egmont Brock geboren. — — —

*

Gori Brock ist ein echtes Familienglied. Wohl ist seine Gestalt mehr hoch als mächtig und die Augen sind tief dunkelblaue Träumeraugen. Aber er denkt wie ein Brock und handelt desgleichen. Er ist zu Hause im Sonnensaal, als sei er niemals irgendwo anders zu Hause gewesen.

Man spricht über Ereignisse, die sich in diesem Hause abgespielt haben. Er kennt die meisten, als hätte er daran teilgenommen. Hinwiederum erzählt er von Sethgallen oder vom Pastorat in Arneburg, von Mitau, und es ist, als ob

man alles mit erlebt hätte. Nur daß er den Duft und die Wärme des Lebens mitbringt. Und zuletzt redet man von Dorpat, immer wieder von Dorpat.

Herr von Brock schreitet, die Hände auf dem Rücken, im Sonnensaal hin und wieder, mit großen, glänzenden Augen, den Kopf stolz lächelnd zurückgeworfen. Steht nicht der Domberg vor ihm? Schön wie ein Traum aus der Einförmigkeit des Landes emporwachsend? — Für die Esten bedeutet er bis auf den heutigen Tag den Wohnsitz Gottvaters, dem Sonne, Mond und Sterne Kinder sind, und welcher den ersten Menschen, die er erschuf, das liebliche Embachtal zu Füßen dieses schattenumhegten Gipfels zu Wohnsitzen anwies. Dort am Domberg liegt das verlorene Paradies der „Maa mees" (Männer des Landes) noch heute. Und ebenfalls wie zu einem verlorenen Paradiese wenden sich die Gedanken der Eroberer und Herren ihres Landes zurück zu jenem Hügel, überragt von der kühn aufstrebenden und zugleich wuchtenden Silhouette der Domruine, wenn sie vom Engel mit dem feurigen Schwert hinausgeschlagen wurden aus dem Baltikum auf den dornen- und distelreichen Lebensacker im Innern des Reiches.

Aber daran denkt Herr von Brock in diesem Augenblick nicht. Mit Augen, lodernd von ungestümem Drang, alles zu erfassen, hat er bereits den wilden Domberg erstiegen und ungezählte Nachtigallen überfluten die scheue und herbe Seele des Jünglings mit allen Schauern eines fremden Verlangens und einer geheimnisvollen, erschütternden Süßigkeit. Und nicht lange hin, so ist er an den verschnittenen Fichtenhecken vorüber nach Techelfer gestürmt, oder er ist in Novum oder in Mollatz, wo kommersiert wurde, und er sieht sich zum erstenmal in stolzem Farbenschmuck den weitläufigen Marktplatz überqueren. Denn Herrn von Brocks Studienzeit fiel in die Jahre, ehe die plumpe Soldatenfaust Crafftströms das Zepter führte und das Programm von der Russifizierung der Ostseeprovinzen noch als verhüllter Keimling in der Seele des Ministers Uwaroff schlief, dieses mit klassischer Bildung gesät-

tigten, bestechend liebenswürdigen Mannes, den ein Goethe seiner Freundschaft würdigte.

Wohl hatte sich die nach deutschem Vorbild geschaffene Burschenschaft bereits in die drei Landsmannschaften Kuronia, Livonia, Estonia und die später gegründete Fraternitas Rigensis auseinander gespalten. Aber noch loderte die Flamme deutschen Geistes, der zugleich protestantischer Geist war, frei und öffentlich.

„Gott, Freiheit, Ehre und Vaterland" waren die festen Pfeiler, um die nicht nur alles innerliche Leben rankte, sondern zugleich die laut und öffentlich bekannten Heiligtümer. Noch wählte das Universitätskonseil seinen eigenen Rektor, und es war Studenten nicht verboten, zu mehr als vieren auf der Straße zusammen zu stehen. Noch durchschnüffelten nicht Ober- und Unterpedelle zu allen Tag- und Nachtzeiten die Stadt und bestachen die Nachtwächter durch Silberrubel.

Noch erinnerte eine enge, unschöne Uniform nicht fortwährend an die Enge und Unfreiheit eines Systems und die kurzgeschorenen Köpfe der Studenten an Köpfe von Häftlingen — sondern die Abzeichen altdeutscher Tracht, der flotte Deckel, die Kanonenstiefel, der Schnürrock zierten den Bruder Studio am Embachstrande ebenso wie am Neckar oder an der Saale; das wallende Haar, das Zeichen des freien Mannes, wehte im warmen Sommerwind, wenn die Feuergarben der Mainacht wie Ströme dunklen Weines über die ragenden Mauern der Domruine flossen. Dann schien sie zu leben und zu glühen wie die Hunderte junger, begeisterter Menschen, und nicht nur das selige Mailied Geibels erklang, sondern die alten Bäume vereinigten ihr Rauschen mit dem stürmenden Brausen des Liedes, das nach dem deutschen Vaterland fragt und das Wort: „Soweit die deutsche Zunge klingt" als Antwort bereit hält. —

„Sie gehen mir durch die Wände," sagt Frau von Brock glücklich. „Sie werden mir beide gleich auf und davon gehen," als Herr von Brock und Gori an ihr vorüberstürmen.

„Ach, ihr Brocks," denkt sie und faltet die Hände ineinander, „ihr wilden Wickinge! Ihr starken, zarten, herrlichen Menschen!" — — —

„Diese Frau ist das Wunder!" sagt Onkel Sigismund plötzlich aus seinen Pastellstiften heraus, und niemand weiß, wie er auf diesen Gedanken kommt. Vielleicht ist es ihm bei einem Schrei aus der Kinderstube plötzlich eingefallen. „Zwanzig Jahre ist sie jetzt verheiratet, und sie weiß nicht, ob die Kinder kommen, oder wann sie kommen. Gott hat sie gegeben. Das genügt ihr. Eine Stunde vor Heinos Geburt brachte sie das Kind der Hostienbäckerin zur Welt, die sich in Krämpfen wand aus Angst vor ihrem Manne. Zum Bärlein konnten wir gerade mit Mühe und Not aus dem Walde nach Hause gelangen, sonst hätte es beim Schellengeläut der Troika und bei dreißig Grad Kälte sein Näschen in die Welt gesteckt. Unser Jüngster kommt bei einem Pogrom, als sei das die vorzüglichste Konstellation. Von dem Juden, dem sie die Augen zudrückte, geht sie hin und beschenkt diese jammervolle Welt mit einer neuen Zuversicht!" —

Frau von Brock sah zarter und jünger aus als je. „Wie meine jüngere Schwester sieht sie aus!" dachte Maria liebevoll, als sie durch den Sonnensaal zur Wiege des kleinen Egmont ging.

Sie hatte sich mit den jüngeren Geschwistern, solange sie so winzig und hilflos waren, immer mehr aus Pflichtgefühl beschäftigt. Bei dem jüngsten Bruder schien etwas Neues über sie gekommen. Sie konnte lange vor der Wiege knieen, die Atemzüge des Schlummernden belauschen, den zarten Flaum des kahlen Köpfchens, das suchend verlangende Mäulchen — die ganze schlaftrunkene Hilflosigkeit mit inniger Rührung betrachten. Sie hatte es zuletzt durchgesetzt, daß Frau von Brock ihr seine Pflege auch für die Nacht überließ. „Er ist eigentlich dein Kind und nicht meines," scherzte die Mutter sanft und voll Freuden.

Dann ging über Marias zarte Wangen ein tiefes Rot. Ihre schönen Augen wurden dunkel und träumend von der Ahnung eines Glückes ohnegleichen. Sie sah das Gesicht von Wanja Tscherkessoff und sie verbarg das ihre in den Kissen des kleinen Betts, während Gori Brock denen im Sonnensaal von Kurland erzählte.

Wenn er nicht mit seinen federnden Schritten umherlief, die kleine Tanna an der Hand, so saß sie gewiß auf seinen Knieen. Zuweilen betrachtete sie seinen Mund so ausdrücklich, als müsse sie aufpassen, wie Worte gemacht werden. Zu andern Zeiten lag sie wie ein Kätzchen zusammengerollt auf seinem Schoß. Es war auch öfter vorgekommen, daß sie darüber eingeschlafen war und plötzlich mit einem ganz leisen, zärtlichen und tiefen Lachen wieder aufwachte. Ihr „primitives" Lachen nannte es Gori Brock. Denn es kam aus irgendeiner tiefen und geheimnisvollen Dunkelheit. Es war wie eine Verbindung mit Gegenden, in denen alle einmal zu Hause waren, und zu welchen wir andern den Weg unwiederbringlich verloren.

Einmal, als sie wieder auf seinen Knieen schlief, fing er an, von Lisa Woldenius zu erzählen, mit der er verlobt war trotz seiner Jugend. Er redete nur selten von ihr. Sie war der einzige Mensch, der wie eine Fremde wirkte in diesem Hause.

Es war eine Schülerliebe vom Petrinum her in Mitau. Er hätte nicht mehr genau angeben können, wann, wo und wie sie sich eigentlich verlobten. Nur daß er sie unter dem Regenschirm auf dem Stadtwall zuerst geküßt hätte, behauptete er. Hingegen stand ihre Meinung unumstößlich fest, daß dieses Ereignis bereits auf dem Heimweg vom Hausball bei Fiskal Burmester stattgefunden habe.

Sie hatte die kleinsten Füße und Hände, die man sich vorstellen konnte und trug immer nur Schuhwerk aus Petersburg. Mit diesen winzigen Händen machte sie zu allen Stunden des Tages die zierlichsten Nadelarbeiten in Seide, Perlen

und Leinendurchbruch. Ihre Ausstattung war ein vollkommenes Wunder. Es war nicht zu erstaunen, daß ihre Briefe bei all diesen gestickten Hemdpassen, Lochstreifen um Unterröcke und ausgenähten Ecken für Kissenbüren etwas kurz ausfallen mußten.

„Was ist eine Braut?" fragte die kleine Tanna, als sie mit ihrem primitiven Lachen auf Gori Brocks Knieen erwachte und sich plötzlich steil aufrichtete.

„Eine Braut heiratet man später!" sagte Gori Brock langsam, und als müßte er die Worte sorgfältig überlegen. Zugleich strich er dem Bärlein die goldenen Flämmchen aus der Stirn mit ihrer seltsam durchsichtigen Weiße.

Das Bärlein betrachtete ihn mit tiefernstem Blick. „Ist heiraten, wie Vater und Mutter?"

In diesem Augenblick trat Herr von Brock, der die Frage seiner kleinen Tochter nicht gehört hatte, hinter den Stuhl seiner Frau, indem er ihr seinen Arm hinter die Schultern schob.

Frau von Brock sah zu ihrem Manne auf, seinen Blick erwidernd. Mit einem Ausdruck vollkommener Geborgenheit drückte sie ihren feinen Kopf in seinen Arm.

Gori Brocks Augen gingen unwillkürlich zu den Eltern der kleinen Tanna bei ihrer Frage. „Ja, Bärlein," sagte er langsam und in einer geistesabwesenden Manier.

„Ich will es nicht leiden!" rief das Bärlein zornig. Sie war von seinem Knie heruntergeglitten und stampfte mit dem Füßchen.

Alle mußten lachen über ihren Zorn. Nur Gori Brock lachte nicht. Ihm war, als liege er seit lange in tiefen Träumen und könne sich nicht ermuntern zum Tag.

Die kleine Tanna sah sich flammend um. Lachten sie wirklich?

Mit einem ergreifenden Ausdruck der Hilflosigkeit wandte sie sich zu Gori zurück. Ihre geballten Hände fielen matt herunter.

„Mein Bärlein!“ sagte Gori Brock ernst und voll Zärtlichkeit. „Komm, meine kleine Tanna!“

Da ließ sie sich wieder von ihm auf den Schoß heben. Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und schluchzte auf. Nach kurzer Zeit verrieten ihre tiefen, regelmäßigen Atemzüge, daß sie wieder eingeschlafen war.

Als sie nach einer Weile erwachte, dehnte sie sich glücklich und sah sich im Kreise um: „Wir waren mit Mischka im Walde,“ sagte sie geheimnisvoll. „Die kleine grüne Spinne vom Jurewitsch war auch mit und lauter wunderschöne Hirschkäfer. Gori lag in einem Sarge aus Glas. Aber ich stemmte mich wohl gegen den Deckel! Hernach hatten wir Kränze aus Maililien auf. Sie läuteten. Ein roter Pilz war unser Schloß!“ — — —

*

Der hintere Teil des Gartens, der ganz verwachsen war und vom Hause entfernt, erschien der kleinen Tanna wie ein Wald und in der Dämmerung voll lockender Gefahren. Sie hatte ihren großen Freund Gori dort hindurch geführt, um mit ihm auf dem Wall zu liegen, die Arme aufgestützt, zwischen Thymian, rosenrotem und gelbem Klee, Goldnesseln und Maßlieben. Sie beobachteten die großen, grünen Heupferde. Zwischen den schwankenden Halmen des Ruchgrases feierten sie ein Fest mit Scharen geladener Bläulinge und Perlmutterfalter. Oben dicht unter den zarten Blüten des Taumellolch hielt sich die Kapelle, eine stattliche Zahl; so daß eine volle starke Melodie herauskam, wiewohl es alles Geigen waren. Sie strichen mit Beharrlichkeit und in den verwegensten Stellungen die Flügeldecken an den Beinschienen. Unten, oben, in der Mitte, überall wirbelten die zarten Schmetterlingsdamen, und die grün befrackten Herren, selbst ältere Jahrgänge, machten taumelnde Sprünge der Lust.

„Sieh, sieh!“ sagte die kleine Tanna mit ihrer jubelnden Stimme zu Gori Brock, indem sie den Arm um seinen Hals legte und ihm den Kopf hin und her drückte, wie er sehen sollte. „Sieh, wie sie hüpfen und glücklich sind! Wenn der Winter kommt, haben sie Heimweh. Sieh, wie sie hüpfen und glücklich sind!“ —

„Woher weißt du, daß sie Heimweh haben?“ fragte Gori Brock.

Das Bärlein staunte. „Nun, wenn die Sonne vom Himmel fällt! Dort hinterm Walde liegt sie eingegraben! — Weißt du nicht, — Heimweh? Es ist traurig!“

Sie sah ihn an, als ob sie den Grund seiner Seele erforschte.

„O doch, ich weiß!“ entgegnete Gori Brock langsam. Er mußte die Fragen des Bärleins sehr oft langsam beantworten. Es war, als ob sie Dinge, die allen bekannt und längst entschieden waren, unter einen neuen Sehwinkel stellte.

„Onkel Sigismund mit seiner Geige, sie haben manchmal Heimweh. Auch wenn die Hostienbäckerin von ihrem Manne geprügelt wird, daß man sie mit Wasser begießen muß, kommt es. Oder wenn ganz kleine Kinder von Hunden gehetzt werden. — Wenn du nun wieder von zu Hause fortfährst, wirst du nicht Heimweh haben?“

„Bin ich nicht in Sethgallen zu Hause?“ dachte Gori Brock. „Oder in Dorpat?“ Und zu seinem Staunen merkte er, daß ihm Mitau nicht sogleich in den Sinn gekommen war, wo Lisa Woldenius auf ihn wartete.

„Und du?“ fragte er. „Wirst du auch nach mir Heimweh haben?“

Die kleine Tanna öffnete die Augen ganz weit und schien ein Bild in der Ferne angestrengt zu beobachten. „Ich glaube wohl,“ sagte sie träumerisch, während ihre kleine braune Hand über seine Wange hinstrich. „Aber ich komme ja zu dir,“ fügte sie selbstverständlich und beruhigend hinzu.

„Wirst du kommen?" fragte Gori Brock, dem irgendwie diese auf nichts beruhende Zusicherung als ein Glück erschien.

Gerade da zeigte ihm das Bärlein lachend einen dicken, faulen Kantor unter den Heuschrecken, der einen armseligen Schächer angestellt hatte, ihm mit seinen Flügeldecken geigen zu helfen.

Plötzlich wurde sie wieder nachdenklich.

„Wenn man Sünde getan hat, bekommt man ebenfalls Heimweh," sagte sie nach einem Schweigen und langsam.

Gori Brock lächelte. „Was ist Sünde?"

„Ich weiß es nicht," sagte die kleine Tanna bekümmert. „Niemand weiß es wirklich. Tit sagt, Rauchen ist Sünde und ebenfalls Lachen, wenn man nicht dahinter ausspuckt. Lena Reuß sagt, Sünde ist Blumenabpflücken- und wegschmeißen. Aber alle Blumen sind nicht Sünde. Zum Beispiel Brennesseln nicht und auch nicht Gundermann. — Der Jsprawnik stotterte, als ich ihn nach Sünde fragte. Er küßte gerade hier unter dem Wall die wunderschöne, gelbe Dame, die Vater nicht zu uns einladen wird, sagte er. Die Sünde ist der Leute Verderben, hat Wilhelm gelernt.

„Aber ich sah sie noch niemals. Warum bekommt man Heimweh von ihr, wenn man nichts dafür kann?"

Sie sah ihren Freund mit tiefem Grübeln in die Augen.

Nach vielen Jahren erinnerte sich Gori Brock an diesen Blick und an diese Frage der kleinen Tanna. Sie trafen ihn mitten ins Herz. Wie ein Pfeil. — — —

Während Gori Brock und das Bärlein sich über Heimweh und Sünde unterhielten, erscholl das Jndianergeheul von Sascha, Winfried und den Reußschen Jungens. Selbst der ernsthafte Wilhelm hatte aufgeregte Augen, und seine zarte Mädchenhaut glühte, als er mit den andern durch den Garten stürmte, um alle Brocks zusammenzuschreien.

Herr von Brock hatte an diesem Nachmittag die ständigen Befürchtungen der dicken Praskowja bei weitem übertroffen.

Zu Tisch war er nicht, wie er es eigentlich vorgehabt hatte, heimgekehrt. Da er seit zwei Tagen bei Veltins war, dachte sich niemand etwas dabei. Waren nicht Ferien? und wechselten nicht jeden Abend die kapitalsten Böcke zwischen den unendlichen Forstungen um Sinkowa?

Aber so gegen vier Uhr, als die Köchin gerade tiefsinnig vor ihrer frischschlachtenen Kalkutte stand, war es, als die Bande plötzlich in das Freudengeheul ausbrach: „Die Reitdroschke aus Sinkowa! Hurra! Der Jagdwagen! Der Tarantas! Hurra! Eins, zwei, fünf, neun, vierzehn auf der Reitdroschke!"

Die Praskowja fühlte, wie ihr der Schweiß den gepolsterten Nacken entlang unter dem blauen Sarafan hinunterlief. Dabei wurden ihre Hände kalt wie Eis und ihre Kniee zitterten.

Sie stärkte sich mit einem kurzen Anruf des heiligen Nikanor über dem Lämpchen in der Küchennische. Dann trat sie an das Flurfenster: „Jesus!"

Es ließ sich nicht in Abrede stellen: Fünfzehn junge Leute beiderlei Geschlechts sprangen lachend und aufgeregt von der Reitdroschke herunter. Mit dem Jagdwagen, den der Herr selber kutschierte, hatte es auch seine Richtigkeit. Wer alles aber mochte aus dem Tarantas zum Vorschein kommen!

Gerade als die Praskowja an den Fingern abzählte: „Ein Stück Lachs als Prikuska[1]), vom schwarzen Kaviar haben wir noch ein gutes halbes Fäßchen. Sauren Schmand sollte es geben, wenn Nastja, die genäschige Katze, nicht wieder darüber gewesen ist, und, gelobt sei Gott, die Pilzfrau war da. Auch haben wir Mohnpastetchen und frischen Glaskuchen und Pastetchenschalen genug für die Erdbeeren. Aber

[1]) Vorspeise.

der Braten! Heilige Mutter von Wladimir, was gebe ich ihnen als Braten?"

Gerade da traten Frau von Brock, Maria und Onkel Sigismund heraus unter den Fronton, um die Gäste zu bewillkommnen.

Frau von Brock war nicht im geringsten überrascht. Sie nahm Scharen unerwarteter Gäste ebenso unbefangen wie Kinder, die bei Schlittenfahrten und Pogromen geboren wurden. Es war alles ganz natürlich zugegangen. Auf Sinkowa hatte die Jugend der Umgegend seit acht Tagen gerudert, gebadet, Pilzfahrten gemacht, Pfänderspiele gespielt und getanzt.

Jetzt wollten alle diese hellfarbig gekleideten, zum Teil wunderhübschen, übermütigen jungen Mädchen, die eine schwärmende Liebe zu Herrn von Brock hatten, auf einen Tag von ihm entführt werden, damit die älteren Herrschaften sich einmal von ihnen erholen könnten.

Die älteren Herrschaften hatten in der Tat zuweilen von einem Abend geträumt, an dem der Gartensaal nicht vom Klang des Klaviers und der Ziehharmonika und unermüdlichen Tanzschritten erbrauste. Sie sahen sich mit den Windlichtern auf der großen Veranda bei einem stillen Spiel L'hombre, oder tauschten mit halber Stimme Jugenderinnerungen aus.

Nun aber, als Herr von Brock verkündete, die Jugend entführen zu wollen, wurden die alten Herrschaften plötzlich anderer Meinung über ihre heimlichen Wünsche. Wo war es reizender als bei Brocks? Warum sollte die Jugend allein das Vorrecht genießen?

Um so besser! Die älteren Herrschaften mußten mitkommen!

Aber bester Brock! An die dreißig Leute, unerwartet! An die dreißig, die nicht nur gespeist werden, sondern auch irgend eine Schlafgelegenheit haben möchten!?

Nun, — Herr von Brock lachte dieses donnernde Brocksche Lachen, das ansteckend wirkte wie Masern. — Gab es

nicht frisches Heu, auch bei ihm? Tit war den riesigen Rasenplätzen im Garten tüchtig zuleibe gegangen. Gab es nicht kühle weiße Leinentücher, die nach Zentifolien und Lawendel rochen? Wozu waren diese zwei gewaltigen Oberböden im Hause, wenn die Jugend nicht einmal darauf schlafen sollte? Gab es etwas Köstlicheres als auf frischem Heu zu schlafen, zugedeckt von der weißen Julinacht, wenn der sachte Wind durch alle Fenster und Luken strich und von den Geheimnissen des Sommers flüsterte?

Und gab es für ältere Herrschaften nicht Fremdenstuben bei Brocks? Gab es nicht Freunde, die ebenfalls Fremdenstuben hatten? Was bedeuteten dreiunddreißig Personen im Sommer? —

So war alles in bester Ordnung.

„Nicht wahr, Liebling?" Herr und Frau von Brock strahlten einander an. „Wenn man überdies einen solchen Schatz hat wie unsre Praskowja!" sagte Herr von Brock laut und mit dem Ton inniger Zufriedenheit nach der Richtung hin, wo das entsetzte Gesicht der Köchin einen Augenblick im Hintergrund der Diele auftauchte. Und dieser innig zufriedene Ton fiel wie Öl auf den aufgeregten Pulsschlag der guten Dicken. „Solch ein Herr! Barmherzigkeit, Väterchen! Was für ein Herr! Alles wird sich machen! Ich sage es dir. Wollen es ihnen wohl zeigen, was wir können. Gleich rennst du zum Schlachter, Nastja — schon hat sie wieder den Finger im Saft — diese Katze! Die Ferkelchen! Fünf runde weiße Ferkelchen! Man wird ihm die Leber in Riemen herausschneiden, kann er die Ferkelchen nicht schaffen! — Tit, spalte mir Holz! Pascholl!"

Und der Sommermond groß und voll lag blutrot und schwer auf der Wiese, wo die Heuschrecken inbrünstig geigten, und wie er über den rauchig rötlichen Rand dieser Kuppel heraufkletterte, die höher herauf immer glasklarer, reiner und durchsichtiger wurde, schien er von seiner Schwere und dem inwendigen Glühen zu verlieren und schwebte am Himmel

eine honigfarbene Kugel, als hätte der Geruch der Sommerlinden sein Blut genährt.

„Komm ein wenig hinaus auf den Wall!" sagte Wanja Tscherkessoff zu Maria Brock, nachdem er sie im Walzer geschwungen hatte. — „Etwas in mir will zerspringen!"

„Liebster, diese Nacht! Wie wunderbar ist diese Nacht!" — Maria Brocks helle Stimme hatte den dunklen tiefen Klang der Zärtlichkeit. Sie bebte. — Und plötzlich drückte sie sich an ihren Verlobten, so zart und glühend zugleich, so ganz aus sich selber gekommen, wie Wanja sie noch niemals in seinen Armen gespürt hatte. „Es ist ein Geheimnis," flüsterte sie. „Vater schenkte es mir soeben, daß ich es dir weiterschenke." Sie zögerte sekundenlang. Ihr weißes Gesicht, das eine plötzliche dunkle Welle überströmte, verbarg sich an der Schulter Wanjas.

Aber im nächsten Augenblick richtete sie sich auf, und die Hände des Geliebten auf ihrer Brust verschränkend, sagte sie Auge in Auge mit ihm, laut und frei und inbrünstig zugleich: „Im September sollen wir heiraten!"

Wanja starrte sie an. Er hatte falsch verstanden, oder er träumte. Dieses Jahr war seltsam. Es eilte dahin wie im Rausch. Die Frühlingsblumen hatten kaum ausgeblüht, als das Korn bereits in Wellen vor dem Winde herlief. Apfelbäume, Flieder und Jasmin vergaßen ihre Gesetze und schimmerten durcheinander. Alle weißen Rosen erglühten in der ungebärdigen Erwartung ihrer höchsten Stunde. Alle Höhen des sommerlichen Jahres schienen zu einem Gipfel ineinander zu blühen. War der Rausch dieses Sommers in seinem Blut, daß er Worte hörte, die er nicht glauben konnte? —

Er wollte eine seiner Hände befreien, die Maria so hold gefesselt hielt. Irgend ein Hemmnis seiner Gedanken mußte von seiner Stirn fortgenommen werden. Dieses Konzertieren der Frösche, das Schrillen der Heuschrecken, alle diese lockenden und sehnsuchtsvollen Töne in den Chören der Nachtigallen kreisten in seinen Adern mit dem Geruch der roten

Rosen und des blühenden Korns, den der Wind über die Flußwiesen herübertrug.

„Es ist wirklich so, Wanja!" sagte Maria innig. „Du träumst nicht. Unserm einzigen Onkel Wolodja haben wir dies zu danken, und seinem Verlangen nach dem Klosterfrieden. Wenn du Petrowa übernimmst!"

So war es Wirklichkeit? Nicht mehr ein Jahr, kaum zwei Monate noch, dann war alles überwunden!

„Und erlöse uns von dem Übel!" schien eine Stimme zu sagen. Wanja Tscherkessoff zog den Kopf zwischen die Schultern. Seine Augen durften plötzlich Maria nicht mehr ansehen. Jemand mit der Peitsche hetzte seine Augen aus ihm heraus, daß sie Bildern hinterdrein jagen mußten, die Maria nicht kannte.

Sie waren zum Teil verblaßt, diese Bilder, ihre Macht schien gebrochen. Er konnte sie ruhiger betrachten. Sie lagen jenseits der großen Scheidelinie. Aber es gab welche, die waren frisch und lebendig und wie von gestern. Wanjas Hände wurden feucht und kalt.

„Diesen Frühling!" sagte unerbittlich der mit der Peitsche. „Ja, diesen Frühling!" wiederholten die Gedanken Wanjas. „Ich will nichts beschönigen," sagten sie flehend. „Aber bedenke, hatte dieser Frühling nicht bereits den Sommer im Blut? Bedenke, wie ungebärdig er zuletzt über Petersburg herfiel!"

„Hattest du nicht Ostern soeben mit Maria gefeiert?" sagte der Unerbittliche. „Verleugnest du die Osternacht?" —

Da schrie Wanja Tscherkessoff plötzlich auf.

Er drückte seinen eingezogenen Kopf nach vorn, als könne er sich auf diese Weise an Maria festhalten. „Ich bin es nicht wert!" sagte er. Seine Stimme röchelte.

Maria Brock fühlte, wie etwas in ihr einen Fall tat. Ihre gläubige, glühende Seele war plötzlich heruntergestürzt. Aus ihr heraus. Sie wußte nicht wohin. Irgendein

fremder Mensch, den sie nicht kannte, und der Maria Brock hieß, stand neben ihrem Verlobten.

Maria sah sich um. Ihr schien, als kröche etwas heran, unbarmherzig, glotzend und dumm. Es ebnete alles Ragende ein zu gleicher Flachheit.

„Vielleicht wird Wanjas Seele ihm jetzt ebenfalls entgleiten, so wie mir die meine," dachte Maria. „Aber ich kann ihm doch nicht mehr helfen!"

„Maria!" sagte Wanja. Seine Stimme klang erloschen. Sein Gesicht war fahl und der schwere innerliche Glanz seiner Augen schien ebenfalls erloschen. „Muß ich es dir nicht sagen? — Maria, du weißt nicht, wie ich dagegen gerungen habe! — Nicht Frauen! Nein, nicht Frauen!" stieß er plötzlich hervor, als käme ihm eine jähe Erkenntnis. „Wer auf dich wartet, Maria!" — Seine Stirn bedeckte sich mit kleinen Schweißtropfen. Er wischte sie hastig fort. — „Aber eben dies Warten!" sagte er zwischen den Zähnen. „Eben dies Ohne-Dich! Und brandendes Blut. Und Phantasien! Alles, was man inwendig sieht und erlebt! Dieses Unerhörte! Das Verlangen, das sich überschlägt im Ungestilltsein!" —

Er deckte die Hand über die Augen. „Maria, sie haben nicht immer Gewalt über mich gehabt, weder der Beruf, noch mein Buch. Ich habe — du weißt" — es stieß hervor aus ihm wie stickendes Blut — „der Fluch unsres Volkes . . ."

Maria Brock tat einen leisen Wehlaut. Ihr war, als kehre ihre Seele wieder in ihren Körper zurück, aber nur, daß ihre Augen weinen könnten. Sie sah plötzlich diese gertenschlanke, rassige Gestalt vor sich, wie sie schwankte. Sie sah zwei Augen mit schwerem, innerlichem Glanz stier werden und ausdruckslos. Trällerte nicht jemand ein Lied? Es klang heiser und klang gemein. Jemand war bereit, jeden, der ihm über den Weg lief, zu umarmen und abzuküssen und ebenso bereit, ihn niederzuschlagen. Der Geruch von Schnaps . . .

Sie trat heftig einen Schritt von Wanja zurück.

Sie konnte dies alles nicht länger ertragen.

Gerade in diesem Augenblick kam wie eine Erscheinung durch die zarten Nebel, die von den Flußwiesen herüberzogen, Gori Brock mit der kleinen Tanna auf dem Arm. In ihrem langen, weißen Nachtkleide wirkte sie größer, als sie war. Der Tau der Büsche hatte sich wie Schmucksteine in ihr gelöstes Haar gehängt. Mit ihren weitgeöffneten und zugleich träumenden Augen sah sie aus wie eine Russalka.

„Warum standest du unter dem Schlafstubenfenster, als ich herausstieg?" fragte das Bärlein. „Wußtest du, daß ich im Abgrund lag, und der Wurm kam, und du mußtest mich erlösen?"

„Ich werde es wohl gewußt haben!" sagte Gori Brock langsam und in sich hinein staunend.

„Kann man jeden Menschen erlösen?" Die Stimme des Bärlein redet von fern daher, obgleich sie ganz dicht an Maria vorübergeht. Sie hat den geheimnisvollen Klang wundervoll tieftöniger und zugleich jubelnder Instrumente.

„Nur, wenn man den Menschen liebt!" Auch Goris Stimme scheint fern und weit.

Das Bärlein atmet tief. „Zuerst konnte die Prinzessin das Tier nicht küssen. Aber nachher tat ihr das Herz weh, daß sie es liebte. Da gab sie ihm einen Kuß, und es wurde der Prinz. Und beide waren glückselig!" Das Bärlein bebt vor Freude. —

Maria fühlte, wie sie gleichfalls erbebte. Ihre Seele, die zurückgekommen war, damit ihre Augen weinen könnten, hatte ihr Werk vollbracht. Aber Maria Brock wußte plötzlich, daß es Mitleid war, von dem ihre Wangen glühend überströmt wurden. Mitleid — das aller höchster Liebe Letztes ist. —

„Wanja!" Sie tat den Schritt, der sie von ihm fortgenommen, wieder auf ihn zu, wie er noch immer mit fahlem Gesicht und erloschenen Augen vor ihr stand.

„Wanja!" Sie hob ihren Mund dem seinen entgegen.

„Will die Prinzessin das Tier küssen?" sagte Wanja heiser

und zurückweichend. „Die Prinzessin darf sich nicht entehren aus Mitleid!"

„Aus Liebe, Wanja, aus Liebe!" rief Maria wie außer sich. „Nicht das Tier, den Prinzen will ich küssen!" stammelte sie heiß. „Ich glaube an meinen Prinzen!"

Sie stand mit bittend aufgehobenen Händen. Ihr Blick war verzückt.

„Und erlöse uns von dem Übel!" sagte laut Wanja Tscherkessoff. — — —

Niemand wußte genau, wer sie eigentlich geholt hatte. Aber soviel war sicher, daß alle beisammen waren: Tscherkessoffs, Reuß' und die anderen Professoren.

„Der Isprawnik ist nicht da," sagte plötzlich Frau von Brock zu ihrem Manne. „Auch der Prokureur scheint nicht benachrichtigt worden zu sein!"

„Laß sie um Himmelswillen fortbleiben," sagte nach einem Augenblick staunenden Zögerns Herr von Brock ausgelassen. „Gottlob, Liebling. Laß sie in Frieden wo sie sind!" —

Frau von Brock nickte leichten Herzens.

Dann setzte sie sich neben das alte Fräulein von Heller, neben der die andern nicht gern saßen um ihrer aufreizenden Höflichkeit willen.

„Lassen Sie sehen, meine Liebe," sagte Fräulein von Heller, „Ihr Stück Glaskuchen hat einen verbrannten Rand!" und ehe Frau von Brock sich wehren konnte oder ihren eigenen prachtvollen Glaskuchen verteidigen, hatte Fräulein von Heller ihn bereits für das Stück auf ihrem Teller vertauscht, nicht ohne eine Menge fettiger Krümel Frau von Brock in den Schoß geschüttet zu haben.

„Kommen Sie, dieses Kissen gehört in das Kreuz!" fuhr sie fort. „Ich weiß, was Kreuzschmerzen heißen!" Und Frau von Brock, die sich, gottlob! von diesem Übel verschont wußte, bekam eine unförmige Geschwulst in den Rücken gebohrt.

„Müßten Sie nicht eine Decke über die Kniee breiten? Jedenfalls brauchen Sie eine Fußbank!"

Frau von Brock schüttelte schwach lächelnd den Kopf. Aber schon war die alte Dame mit den ungemein zierlichen und schneeweißen Korkzieherlöckchen halben Leibes unter den kolossalen Sofatisch gekrochen.

Herr Veltin, der nicht weit davon mit Professor Reuß im eifrigsten Diskutieren war, ließ plötzlich den Anfang eines wuchtigen Streitsatzes über die Frage Katkoff frei in der Luft schweben, indem er sich mit einer Art von Ahoigeschrei neben Fräulein von Heller platt unter den Sofatisch streckte.

„Was ist geschehen?" fragte Herr von Brock in hohem Staunen, während ein paar Kadetten, die jüngeren Lehrer, Heino und Nadia, und die Veltinschen Töchter sich entzückt auf die Erde warfen. „Was mögt ihr nur suchen?" fragte Herr von Brock.

„Wir ahnen es nicht!" schrie beseligt sein Patenkind, die reizende Sascha, mit dem welligen Haar und dem ein wenig gebogenen Näschen.

Jetzt hatte sich auch der Adelsmarschall platt auf die Erde gestürzt und der dicke Forstmeister, wie der Doktor versuchten, es ihm nachzutun.

„Wenn es so weitergeht, mag Praskowja ruhig auf dem Estrich anrichten lassen! Ahnst du, Liebling, worum es sich handelt?" Herr von Brock war nach kurzer Überlegung gleichfalls unter dem Sofatisch gelandet.

„Ich glaube, es geht um eine Fußbank für mich, die ich nicht haben will!" Frau von Brock erstickte vor Lachen.

In diesem Augenblick tauchte zwischen zwei Sofabeinen das verstörte Gesicht der kleinen alten Dame auf. Sie hielt ein gewaltiges Fußkissen an die Brust gedrückt wie ein gerettetes Kind. Aber sie mußte es dennoch preisgeben, weil keine Macht der Erde sie samt Fußkissen aus dieser Lage hätte befreien können, ohne ihre sämtlichen Rippen einzudrücken.

„Wir liegen fortgesetzt auf der Erde, solange Fräulein von Heller unser lieber Gast ist!" sagte Herr Veltin, indem er, seinen Kragen in Ordnung bringend, sich prustend und

vergnügt neben Frau von Brock setzte. „Ich lade sie darum jedes Jahr auf sechs Wochen ein. Sie erspart mir Karlsbad! —

Wie steht es daheim?

Und Rigachen?" fragt er im nächsten Augenblick Gori Brock mit einem für niemand hörbaren Seufzer der Sehnsucht auf dem Grunde seiner Stimme.

Ballen sich nicht plötzlich schwarzblaue Wolken gewaltig wie Ungeheuer übereinander? Zwischen hügligen Ufern, kahl und wieder bewaldet, wälzt sich ein mächtiger Strom. Segel, im Winde gebläht, kommen und gehen, die Sirenen der Dampfschiffe gellen, die eiförmigen Struſen, gefüllt wie Körbe mit losem Getreide, Hanfsträhnen, Flachs und Leinsam, schaukeln schwerfällig wie große dumme Tiere auf den Wogen; ungeheure Mastenflöße sperren die Fahrt, und geschmeidig wie Eidechsen schießen Kähne und kleine Barken hin und wieder, den Verkehr zwischen den großen Schiffen und den Ufern vermittelnd.

Wenn dann der ausgebuchtete Strom oberhalb Dünamünde sich verengt, zeichnen sich plötzlich drei feine, schlanke Turmspitzen auf dem dunstigen Horizont, von denen der Rigenser in der Ferne träumt bis an sein Lebensende.

Aber plötzlich ist dies alles wieder versunken. Nur der gewaltige, bewegte Himmel ist geblieben und die gewaltige Flut. — Da — da —

Die Augen aller Brocks, aller Veltins, aller dieser in die Diaspora versprengten deutschen Männer und Frauen glühen plötzlich stärker auf. Rauscht nicht wieder ein Schiff dem livischen Strande entgegen? Segel gebläht über Segel? Eine Form, wie man sie nur von alten Stichen her kennt? Es trägt den einstigen Domherrn, welcher Ritter zugleich war und Staatsmann, und der als Bischof sein Leben endete und als deutscher Reichsfürst. Ein Zehn-Männer-Werk hat er bewältigt. Der Schwertbrüderorden wurde gestiftet, die Stammvölker, die einander zu zerfleischen drohten, unterworfen und

dem Christentum gewonnen. Wälder wurden gelichtet, Land urbar gemacht, Burgen gebaut, Dänemark und Rußland im Schach gehalten und die neue Kolonie dem Mutterlande verbunden mit unzerstörbarer Fessel.

„Auch unser Urahn!" flüstern die Brockschen Knaben und recken sich und die Stirnlocken bäumen auf. „Auch er kam zu Schiff von Bremen, ein Abt und ein Ritter zugleich und ein Helfer dem Lande!"

Alle schweigen dann. — Die Mutter der Mutter — die Ahnfrau des Geschlechts steht im Sonnensaal! Deutschland! — — Nicht Deutschland als geographischer oder politischer Begriff — aber das Deutschland, das sie alle in sich tragen in Gedanken und Seelen, in Willen und Sehnsucht, die Großen und die Kinder, bewußt oder noch schlummernd — dieses Tiefste, Eigenste, Reinste ihres Wesens.

Tscherkessoffs gehören so ganz dazu. Auf Kruschewan hat niemand acht augenblicklich und ebensowenig, daß die Saaltür sich öffnet und den Isprawnik einläßt.

Der Isprawnik lächelt sonderbar. Lächelte so die dreizehnte der Feen, die nicht geladen wurde zur Taufe der Prinzessin? — Er will die Wirte begrüßen, aber er bleibt stehen wie zur Bildsäule erstarrt, und nur dieses seltsame Lächeln, das ein Herabziehen der Mundwinkel und ein Funkeln der Augen ist, wird satter und brutaler.

Selten bietet sich ein Anblick, wie ihn der Isprawnik eben auskostet, einem russischen Tschinownik.

Herr von Brock ist aufgesprungen. Wie der Ahn türmt er. Seine Stimme klirrt und die Hand fährt an die Hüfte: „Dies Glas unserm Vaterlande. Dies Glas unserm Deutschland!"

Da sehen alle einander an, und etwas in ihnen erbebt und schauert im Glück und im Schmerz der Liebe und Sehnsucht und im Trotz der Treue. Sie leeren schweigend die Gläser bis auf den Grund, und dann fahren sie zusammen und heben die Köpfe und scheinen zu wittern mit geblähten

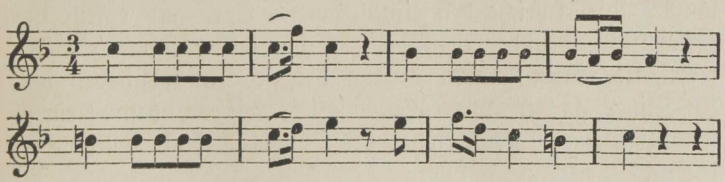
Nüstern. Was war es für ein Ton, draußen auf den Steinfließen der Veranda? Wimmerte ein Kind oder klagte ein Käutzchen? Tat jemand seinen letzten Seufzer? Zerbrach ein Glück? —

Frau von Brock steht blaß wie der Schnee neben ihrem Manne. Ihre Augen folgen angstvoll geöffnet der Richtung seines hocherhobenen Armes, der dorthin weist, wo dieser Ton erklang, vor dem das Herz sich zusammenzog. Die Hand Herrn von Brocks ist leer. Er hat sein Kristallglas, aus dem er der Heimat die Treue zutrank, zerschmettert! —

„Mein Liebling!" sagt Herr von Brock, „ich erschreckte dich nicht? Nein, ich erschreckte dich nicht!" Er nimmt Frau von Brock in die Arme, und wie er mit heißer, bebender Stimme versichert, daß er sie nicht erschreckt habe, ist sie gewiß, daß er recht hat. Sie haben beide den Isprawnik nicht bemerkt, der nach dem Vorgang mit dem Glase den Sonnensaal verließ, ebenso unbemerkt, wie er ihn betreten hatte.

„Mache den Herrschaften meine Empfehlung," sagte er zu Tit. „Ich habe sie nicht stören wollen!"

„Komm!" sagt Herr von Brock zu seiner Frau. „Jetzt bitte ich um mein Recht. — Onkel Sigismund, — Mozart. — Tu mir den Gefallen — das Menuett. Don Juan. Du weißt . . ."



Und mit einer ganz tiefen Verbeugung, mit spitzen Fingern und den anmutsvollen ritterlichen Bewegungen eines Kavaliers der alten Schule führt Herr von Brock seine Frau mitten in den Sonnensaal.

Frau von Brock trägt ein weißes Kleid mit Spitzen. Ihre

Augen sind beruhigt und sanft, aber ihr Gesicht ist noch immer blaß wie der Schnee, und sie hält eine weiße Rose in der Hand, zart und vergänglich wie Meeresschaum.

„Ist sie nicht jung zum Weinen?" Maria muß plötzlich mit Nadias Worten denken, und etwas scheint ihr Herz zu umspannen wie eine kalte Hand.

Es tanzt niemand weiter außer Herrn und Frau von Brock. Alle drängen sich an die Saalwände, um einen großen, freien Platz zu lassen, und atemlos verfolgen sie diesen Tanz, in dem alles Zarteste und Höchste, was ohne Worte bleibt zwischen den beiden Geschlechtern sich ausdrückt.

Kruschewan steht, die Hände um eine Stuhllehne geklammert, und ein Blutstropfen nach dem andern quillt zusammen auf seinen dünnen, farblosen Lippen. Seine schattenlosen Augenlider bewegen sich unaufhörlich wie die Flügel eines Insekts.

„Es ist nicht wahr!" schreit etwas in ihm. „Er — so könnte ein Mann tanzen mit seiner Frau, der eine Dirne . . .!?"

In diesem Augenblick fühlt sich Kruschewan zur Seite gedrückt. „Laß uns hier stehen," befiehlt das Bärlein, wie sie, einen breiten und funkelnden Schal über dem Nachtkleid, ihren großen Freund Gori hinter sich drein zieht.

Einen Moment zögert Gori Brock, den Platz des aufgeschreckt Zurückweichenden einzunehmen. Aber aus einem unerklärlichen Grunde vergißt er sogleich, daß er ohne jede Berechtigung einen andern in den Hintergrund geschoben hat. In seiner ganzen Brockschen Breite ragt er, dem kleinen, schmalbrüstigen Kruschewan den Ausblick fast völlig verdeckend.

Dem Studenten fällt plötzlich der Abend ein, da Heino seinem Freund Ossipoff die Hand verweigerte. „Ich werde Heino prüfen," sagen seine Gedanken, während eine abergläubische Regung seine Haut feucht und kalt macht. Er sieht nicht mehr Herrn und Frau von Brock tanzen, er steht vor einem klaffenden Abgrund.

Wird Heino zu ihm halten, denkt er in einer zusammenhanglosen und sinnlosen Weise, so ist Heinos Vater untadelig. So ist dies hier alles keine Farce, sondern Wahrhaftigkeit; so hat er seinen Glauben keinem tönernen Götzen geschenkt, sondern dem herrlichsten Menschen der Erde. So ist auch das Leben der letzten Jahre kein Irrweg gewesen.

„Gib, Heino, mir ein Zeichen!" schreit etwas auf in Kruschewan. Und seiner Handlungen nicht mehr mächtig, tut er, zu Heino gewendet, einen feinen Pfiff.

Die Melodie des Klaviers hat diesen feinen Ton fast völlig verdeckt, aber Heino und Nadia haben ihn gehört und ebenfalls Gori Brock und das Bärlein.

Mit flammenden Zornesaugen funkelt das Bärlein zu Kruschewan hin. Es sieht nicht den schmerzhaft bettelnden Blick hinter den zuckenden Lidern, es sieht nur den noch zum Pfiff gespitzten Mund. Es hebt die kleine Hand.

„Nicht!" sagt Kruschewan heiser. „Du darfst nicht, Tamara!" Etwas Flehendes und zugleich Gebieterisches ist in der verhaltenen Stimme. Das Bärlein hört nicht das Flehen und nicht das Gebieten, es hört den eigenen Namen, der fremd klingt und wie ein Geheimnis. Da schlägt es nicht zu, aber mit einem Ausdruck unendlichen Abscheues kehrt es sich ab von Kruschewan.

Dies alles währt nur sekundenlang. Doch scheint es Kruschewan, als haben alle seine Sinne sich verdoppelt. Er fühlt den rasenden Schmerz, der von der kleinen aufgehobenen Hand des Bärleins zu ihm hinüberzuckt, und zugleich sieht er Heino. Was steht doch in Heinos Augen? Sie sind fremd und verändert. —

Ach, jetzt weiß er es deutlich. „Wir kommen aus zwei Welten," sagt dieser Blick. „Nie wirst du in die unsere hineinwachsen. Dein Verstand mag kühne Wege gehen, aber empfinden und handeln wird der Prolet niemals gleich dem Herrenbürtigen!"

Heino hatte die Begriffe Herr und Prolet gewiß nicht gedacht. Er dachte gar nichts im Augenblick. Er war aufgeschreckt bei Kruschewans Pfiff, aus einer geheimnisvollen, tiefen Zärtlichkeit, die zugleich Gottesdienst war. Er wandte sich jäh von Kruschewan ab. —

So hatte Heino nicht standgehalten. Er verleugnete die Freundschaft. Aber wenn jemand die Freundschaft verleugnet . . .

„Jurewitsch!" sagten plötzlich die Gedanken Kruschewans irr und unvermittelt. „Was kann man wissen? Stundenlang täglich saß er bei Frau von Brock, als ihr Mann in Petersburg war!"

Sein Blick wurde kalt und nadelscharf. Ohne Schmerzen löste er sich von Heino und ging zu den beiden Tanzenden.

Gerade da schritt Frau von Brock auf weichen Sohlen, von ihres Mannes Hand geführt, nach der Richtung hin, wo Kruschewan stand. In ihrer Linken, die mit spitzen Fingern das Kleid faßte, blühte noch immer diese schmerzhaft holde, weiße Rose. Wenn Frau von Brock sie nicht länger in der Hand hielt, würde sie ihr Haupt zur Seite neigen und dahin sein. Wie eigentümlich war es, daß Kruschewan plötzlich das Gesicht Frau von Brocks, wie sie es über die Schulter gewendet, ein wenig rückwärts geneigt hielt, als das Abbild dieser Blume erschien. Die ganze keusche Inbrunst, der Duft und die Süßigkeit dieser Rose, die dennoch eine Totenrose war, blühten in dem Lächeln Frau von Brocks.

„C'est à pleurer!" murmelte Frau von Tscherkessoff. „Wenn ich noch hundert Jahre lebte, nie mehr könnte ich etwas erblicken, das so schön wäre und zugleich so erschütternd!"

Aber Kruschewan wußte plötzlich, daß er ein Tempelschänder war. Zwei Menschen, deren Seelen durchsichtig waren und klar wie der Tau, hatte er mit seinen Gedanken besudelt.

Er tastete nach seinem Taschentuch. Etwas knisterte in seiner Brusttasche. Er schrak zusammen. Es war die letzte

Nummer des Slowo, vergiftet vom Geifer des Deutschenhasses. Sie kam von Ossipoff.

Und während Herr von Brock, die Hand auf dem Herzen, sich fast bis zur Erde vor seiner Dame verneigte, schob Kruschewan, geduckt wie ein Verbrecher, sich zwischen den andern hinaus aus dem Sonnensaal. „Wie soll ich mich jemals lösen!" stöhnte er inwendig. „Meine Seele wird zerrissen wie zwischen Steppenpferden. Wer befreit meine Seele! Ach wer kann mich erretten aus der Nacht meiner Not!" — —

Nadia sah sich nach Kruschewan um. Sie zog die Schultern dabei zusammen, als ob sie fröstelte. „Ich hatte einen Traum, Heino," sagte sie und richtete sich auf, befreit, als Kruschewan nirgend zu erblicken war. „Jetzt eben als die Eltern tanzten!"

„Willst du ihn mir erzählen?" fragte Heino stockend.

Herr von Brock hatte sich an das Klavier gesetzt. Jetzt spielte er für die Jugend alle diese feurigen und hingebenden Mazurkas und Walzermelodien, die ihm bereits als Bräutigam die Füße beflügelt hatten.

Heino und Nadia schritten hinaus in das Schweigen der Mondnacht, die geheimnisvoll ist und märchenhaft; wenn alle Blumen Gesichter haben und die große Fremdheit aufhört, und die Schranke zwischen allem Geschaffenen niedersinkt.

„Wir waren in einem Tempel und opferten," sagte Nadia. „Du und ich. — Dann schienen nicht wir mehr die Opfernden zu sein, sondern die Eltern. Dann waren es zwei, die wir noch nie gesehen hatten, und die uns dennoch ganz nahe standen. Und dann wieder andre. Ganze Züge. Immer ein Mann und eine Frau. Alle opferten, und alle erlitten einen Schmerz, der wie Tod war und dennoch ihr Höchstes und Seligstes. Alle hatten dasselbe Lächeln, alle waren zugleich wir, und eine Stimme sagte: Die großen Liebenden sind die Überwinder des Todes. Aber dann taten sich die Tempelwände auseinander," flüsterte Nadia plötzlich. „Der blaue

Weihrauch vom Opfer erstarrte in der Luft und fiel nieder als Schnee. Es schneite, — o, es schneite!"

Nadia und Heino sahen sich an. — Die Nachtigallenchöre in den Gebüschen schienen den Atem anzuhalten. Sie schwiegen plötzlich. Allein das Schrillen der Zikaden erklang überlaut.

Heino Brock sah viel größer aus als sonst, wie er in der weißen Helle dieser Nacht und in dem leichten Nebel von den Flußwiesen her auf dem Walle stand. „Sibirien!" sagte er plötzlich fest und laut in das Schrillen der Zikaden. —

Dann setzten auch die Zikaden aus. Ein paar Atemzüge lang wartete alles in der Totenstille. Dann wechselte der Wind jäh von einem Augenblick zum andern. Brauste nicht eine Orgel? Der Wind strich über die Kronen der gewaltigen Linden.

„Wer war in Sibirien?" fragte Heino plötzlich. In seiner hellen, herben Knabenstimme war ein neuer dunkler Ton.

„Du, Heino, du!" rief Nadia wie außer sich. „Zuerst nur du. — Aber du wußtest, ich war bei dir. Und zuletzt kam ich."

Die Zikaden schwiegen noch immer. Nur die Kronen der Linden brausten, und plötzlich fing eine Nachtigall an, mit ihren langgezogenen schmelzenden Tönen, unergründlicher Schmerzen voll und unergründlicher Lust.

„O Nadia!" sagte Heino Brock, mit dieser neuen Stimme, und seine Hände legten sich scheu und zugleich voll bebender Zärtlichkeit um die feinen Schläfen ihres Kopfes — „o Nadjeshda! Daß du die Hoffnung heißt!" — — —

Am folgenden Morgen saß Frau von Tscherkessoff bei Frau von Brock. Etwas über Ljuba peinigte sie. Aber sie mochte nicht davon reden.

„Was mag aus der unglücklichen Katja geworden sein?" fragte sie. Sie hatte die Tochter des Gouverneurs von Smolensk im Sinn, der früher, als er auf seinem Gut lebte, viel in der kleinen Kreisstadt verkehrte.

„Katja Trepoff? Denke," flüsterte Frau von Brock. „Die Arme, voriges Jahr traf sie mein Mann in Petersburg in der Nähe einer sehr häßlichen Gegend. Ihr Entführer hatte sie schnell im Stich gelassen!"

Frau von Brock zögerte. „Wilhelm hat sie dort fortgenommen," sagte sie leise und entsetzt. „Es war furchtbar. — Er hat sie bei ordentlichen Leuten auf Wassili Ostroff[1]) untergebracht. Sie wollte Klavierstunden geben und von vorn anfangen!" —

Xenia Feodorowna sah Frau von Brock gespannt an. „Und? — Es wäre gelungen?"

„Nein!" sagte Frau von Brock traurig. „Seit dem Frühling ist sie wieder fort. Ich war zuerst so froh, aber Wilhelm sagte es mir gleich. Er hatte nur wenig Hoffnung. Den Frühling ertragen sie nicht," sagte sie wieder flüsternd und scheu. „Er nimmt sie immer wieder mit, wenn sie einmal . . ." Frau von Brock schwieg und das mädchenzarte Rot auf ihren Wangen vertiefte sich.

„Ja, der Frühling!" sagte Frau von Tscherkessoff. „Oder ob der Sommer?" dachte sie. — — — — — — — —

„Daß sie es nicht sahen!" sagte in diesem Augenblick die alte Matrjona, die dabei stand, während Tit den Sonnensaal reinigte. Er tat es, wie alle Arbeit jetzt, in einer wunderlich schweren, abwesenden Manier, während er zugleich das, was um ihn her vorging, scharf und angstvoll zu beobachten schien. Seit der Anwesenheit Ossipoffs in der Stadt war diese seltsame Veränderung mit Tit vor sich gegangen.

„Die Heiligen wollen sie behüten, die Täubchen," sagte die Njanjuschka furchtsam und schlug dreimal drei Kreuze auf Stirn und Schulter und Brust. „Was nützt alles Scheuern bei Blut? Wie oft hat man schon den Flecken vorgehabt mit Seife und Sand. Immer meldet er sich wieder. Die goldene Mutter von Orscha möge es sie nicht entgelten lassen. Auf

---

[1]) Stadtteil Petersburgs, auf einer Insel liegend.

dem Blutflecken, Väterchen, vom Mardochai haben sie getanzt!" — — —

An demselben Morgen schob sich ein schlottriger Mensch in das Zimmer der „Fliederdolde", bei welcher der Ispravnik ein Dutzend Naliwkas trank. Er brachte Nachricht über den Pferdegesichtigen in Galoschen, der allen Leuten auf die Füße trat, und der heimliche Geschäfte für dieses Haus besorgte. Um Mitternacht, während Nadia Heino ihren Traum erzählte, mußte es geschehen sein: Der Pferdegesichtige lag auf dem kleinen Birkenhügel vor der Stadt. Die Hirnschale war ihm eingeschlagen und die Zunge aus dem Halse gerissen. — — —

*

Die kleine Tanna packte ihre Tiere aus Pappe, von Herrn von Brock ausgeschnitten, die Puppe Maria, die Liebling genannt wurde, samt einem herrlichen schneeweißen Pferdeknochen in den mächtigen messingbeschlagenen Holzkoffer. Sie hatte große, ernsthafte Augen, weil sie alle verlassen mußte, aber ihre Stimme jubelte wie silbernes Schellengeläut, als sie es der Matrjona mitteilte: Sie mußte zu Gori Brock fahren, der vor einer Woche mit Wilhelm abgereist war.

Als die alte Njanjuschka mit den Kindern hernach durch die Stadt zur Kirche ging, vergaß das Bärlein auf eine Weile ihre Absicht.

Man schrieb den 6. August alten Stils und über Mütterchen Rußland vom Schwarzen Meer bis Kamtschatka lag die Wolke eines süß-säuerlichen Geruchs. In Moskau, in Petersburg, in Riga und in Odessa, in jeder größten Stadt und in jedem kleinsten Dorf lagen Äpfel, Birnen, Pflaumen, Melonen und Pfirsiche um die Kirchen her aufgeschüttet.

Vornehme Priester, die Macht hatten, in Meßgewändern aus Goldbrokat, die von selber standen, und demütige Popen in armen lila Mänteln, traten von einem ungeheuern und strahlenden Gefolge, oder von einem einzigen Diakon be-

gleitet, nach der Messe hinaus vor die Kirche. Und vor den mächtigsten wie vor den geringsten warf sich die Inbrunst auf die Kniee, dreimal drei Kreuze schlagend und den Staub mit der Stirn berührend. Zugleich aber hatten Millionen von Menschen nur den einen Gedanken, wie es ihnen gelingen möchte, mit den Erstlingen ihrer Früchte an vorderster Stelle zu stehen, damit sie des ersten und heiligsten und kräftigsten Segens teilhaftig würden. Denn besaß nicht ein Zarenukas Wunderkraft? Alle die turmhohen Berge von Groß und Klein, Sauer und Süß, Reif und Unreif, verwandelte der Weihwedel in gleich schmackhaft und gut und bekömmlich zu essen, während eine Stunde zuvor auch die reifste und köstlichste Frucht noch schädlich gewesen wäre.

Am 6. August, vor welchem bei Strafe kein Obst verkauft werden durfte, ging der mit Brocks befreundete Dr. Jagemann gewöhnlich nicht zu Bett. Er war sicher, daß er wie alljährlich in dieser Nacht des öfteren herausgeläutet werden würde, weil dann infolge des maßlosen und geheiligten Obstgenusses die großen Herbstruhren einsetzten.

Die Landpolizei und die Gendarmen hatten Vorschrift, sich gleichfalls bereitzuhalten, weil, wie bei jedem Feste, infolge des Wodkaverbrauchs viele Raufereien und etliche Totschläge zu gewärtigen waren. Aber die Polizisten und Gendarmen hatten auch genug von reifen und unreifen Äpfeln und Schnaps. Desgleichen drückten der Isprawnik und der Gensdarmerieoberst besser ein Auge zu. Waren nicht ihre Obstkeller bis an die Decken hinauf gefüllt, ohne daß es sie weiter etwas gekostet hätte? —

„Dem Mann ist schwindlig geworden auf dem Gipfel seiner Macht," sagte am Abend des Tages der großen Äpfelweihe Herr von Brock zu Professor Reuß. „Zu denken, daß ein einziger die ganze Presse tyranniziert!"

„Sie sind wieder bei Katkoff," dachte Heino Brock, als er an der offenen Verandatür vorüberkam. „Auch ich kann nicht begreifen, warum die gebildeten Leute plötzlich völlig

entrechtet werden sollen, und das Volk allein ans Ruder gelangen. Kennt Katkoff das Volk gar nicht? Wie es heute ist? Warum setzt er nicht vielmehr seinen ganzen Einfluß ein, es auf eine höhere Stufe zu heben? Hernach müßte die Macht an Hoch und Niedrig gleichmäßig verteilt werden. Vielmehr, es gäbe dann gar kein Hoch und Niedrig mehr. Es gäbe nur eine allgemeine Auslese der Besten!"

„Ich will sie nicht stören," dachte Heino. „Ich sehe Vater gewiß noch, wenn ich von Kruschewan zurückkomme!"

„Die Abgesandten des revolutionären Komitees haben berichtet, daß in Dorpat absolut nichts zu machen wäre!" Herrn von Brocks Stimme grollte wie ein fernes Gewitter. „Wenn nun trotzdem ein Mann vom Einfluß Katkoffs fortgesetzt behauptet, die Balten seien Separatisten, ebenso wie Polen und Finnländer und als solche ebenso zu fürchten, wird es lange dauern, bis die ewig wiederholte Melodie von allen nachgesungen wird?" —

Heino wollte gehen. Aber irgend etwas hinderte ihn. Sein Vater hatte noch nicht zu Ende gesprochen. Dieses Ende mußte er noch hören.

„Es handelt sich bei der Regierung nicht um die Herren als solche im Baltikum," sagte Herr von Brock, und etwas schien in seiner Kehle zu würgen. „Man weiß sehr genau, daß sie loyal sind bis in die Knochen! Daß sie aber auch deutsch sind bis in die Knochen, das macht ihnen Herr Katkoff zum Verbrechen!"

„Geht ihr da an der Küste nicht zu weit, Brock?" sagte Professor Reuß mit seiner hellen und spitzen Stimme. „Ihr seid immer noch die alten Schwertritter und Eroberer. Wir sind nun aber doch einmal russische Untertanen. Dieses Land nährt uns. Legt uns das nicht Verpflichtungen auf? Zum Beispiel: Deine Kinder sprechen heut noch viel schlechter russisch als unsere, und meine drei Ältesten sind noch in Deutschland geboren!"

„Als ich so alt war wie Heino, verstand ich nicht viel mehr russisch als nitschewo[1]) und pomilujtje[2]),“ sagte Herr von Brock. „Ein Balte spricht nicht russisch. Hier im Reich geht es nicht anders, leider. Aber ich sollte meinen, unsere Verpflichtungen“ — etwas dröhnte und klirrte in seiner Stimme. —

Heinos Augen loderten. „Vaters Verpflichtungen . . .“ dachte er. Er hörte die Stimme von Professor Reuß, die jetzt eine eigentümliche Weichheit hatte, nur noch aus der Ferne. „Mein herrlicher Vater!“ dachte Heino Brock. Seine Wangen glühten, wie er mit großen Schritten durch den Garten zur Hinterpforte schritt. Plötzlich zuckte er zusammen. „Bin ich Vater ähnlich?“ dachte er. Er stand still. „Jeder Mensch hat seine eigenen Verpflichtungen,“ sagte er laut und fest in die Stille des Gartens. „Und seine eigene Treue!“ fügte er plötzlich leise hinzu.

Er ging wieder weiter. „Ich kann Rußland nicht im Stich lassen,“ dachte er. „Dieses arme, dunkle, geknechtete Volk. Ist es nicht wie ein ganz kleines Kind, das gut und böse noch nicht unterscheiden kann? Als Deutscher will ich ihm helfen, mit dem, was es selber nicht hat!“

Als Heino an Kruschewans Tür klopfen wollte, überkam ihn die alte Innigkeit seines Gefühls für diesen Freund. „Es soll zwischen uns werden, wie es war!“ dachte er entschlossen.

Er klopfte.

Die kleine Mansarde war blau vom Qualm der Papyros. Es roch nach Wodka und Schweiß.

Heinos Lippen zogen sich herunter. Kruschewan hätte getrunken?

In diesem Augenblick erhob sich die hängige Gestalt Kruschewans von dem Sofa ohne Grenzen. „Schön, daß du kommst, Heino! Wollten fortgehen, und du gehörst dazu! Ossipoff ist da! Mein Freund Ossipoff!“

[1]) Tut nichts.
[2]) Erbarm dich!

Kruschewan redete abgebrochen und geschraubt zugleich. Seine Augenlider zitterten unaufhörlich. Es war, als ob er Heino nicht fixieren könne. Zuletzt gelang es ihm. Sein Blick war rätselhaft.

Heino stand unbeweglich, ohne von Ossipoff Notiz zu nehmen. Er erblickte plötzlich das Gesicht seines Vaters und das Gesicht Nadias. — Dann ließ er sich zu der alten Innigkeit zu Kruschewan bereden. In einer entschlossenen Art streckte er Ossipoff die Hand entgegen. Er wußte nichts davon, daß ein geheimer Instinkt des Wider in dieser Hand zurückgeblieben war. Das Blut der vielen, die die Zügel und die Peitsche geführt, zuckte in der schmalen, rassigen Hand.

„Wohin wollt ihr gehen?" fragte Heino freundlich.

„Zu Iwanowitsch, Brüderchen!" Kruschewan redete hastig und beflissen. „Er hat einen Freund bei sich, aus Petersburg. Ein feiner Kopf. Redakteur früher. Wollte etwas über die soziale Aufgabe der Literatur sagen!"

Heinos Augen blitzten auf. „Ausgezeichnet!" Dabei mußte er denken: „Wie Pawel verändert ist. Wie ist es möglich, daß ein Mensch wie Ossipoff ihn so unfrei macht?!" —

Sie gingen der Vorstadt zu. Wohin man trat, rutschte man aus auf Kerngehäusen, zerquetschten Früchten und ausgespienen Pflaumenkernen. Von den Schenken und Plätzen kam wüstes Singen und das Geschrei der sich Prügelnden. Die Nachfeier der Apfelweihe war in vollem Gange.

Die Luft über den Straßen stand schwer und dick. Sie war überschwängert vom Obstgeruch und von Weihrauch.

Heinos Augen gingen gedankenlos über die Pakete, die Ossipoff und Kruschewan unter den Armen trugen. Ihm fiel plötzlich ein, daß es sein Vater nicht gern sehen würde, wenn er an diesem Abend durch die Stadt ging. Er wäre am liebsten umgekehrt. Aber damit ließ sich nichts ungeschehen machen. Außerdem war man sogleich zur Stelle, und der Drang, sich zu Kruschewan zu bekennen, hatte ihn noch nicht verlassen.

Die Stube des Studenten Iwanowitsch lag hinter einer Schreinerwerkstatt. Der Schreiner hatte vor kurzem Bankerott gemacht. Die Hobelbänke und ein Teil des Holzes war von seinen Gläubigern fortgeholt worden. Der große Raum stand zur Zeit leer. Er war gefegt, aber in den Ecken lagen noch Hobelspäne und Holzabschnitte, und von den Deckenbalken hingen ganze Garnituren von Spinnweben. Der fade Geruch von rohem Holz, untermischt mit dem scharfen von Terpentin, Lack und Polituröl, kämpften noch um die Herrschaft. Ein klobiger Holztisch mit einer Wasserkaraffe und Glas stand in der Mitte des Raumes.

Heino hatte den Studenten Iwanowitsch noch nie besucht. Aber er hatte ihn bei Kruschewan ein paarmal getroffen, und er fühlte sich stark zu ihm hingezogen. Irgend jemand hatte gesagt, er sei die Personifikation der verbotenen Gedanken, die vor allen geliebt würden.

Aus der Stube des Iwanowitsch kamen Stimmen. Als die Tür geöffnet wurde, konnte Heino auch hier zuerst nichts Einzelnes unterscheiden, so blau war die Luft vom Qualm der Papyros und von Wasserdampf. Irgendwo zischte ein Samowar.

Hernach bemerkte Heino eine ungeheure spiegelnde Glatze, die in dem Qualm hin und her fuhr, und daneben einen Kopf mit einem schönen Profil und tiefumschatteten ekstatischen Märtyreraugen. Vor diesen Augen bewegte sich ein rubelgroßer, runder Handspiegel hin und her. Die Hand, die ihn hielt, hatte mehrere Ringe an Fingern mit abgebissenen Nägeln. In den Ohren trug der Märtyrer zwei große blaue Perlen.

Heino hatte eine Empfindung des Unbehagens.

Im nächsten Augenblick bemerkte er Iwanowitsch. Sein schmales, kluges Gesicht, dessen unterer Teil stark nach vorn drängte, hatte etwas Angespanntes im Ausdruck. Er schien fortwährend zu lauschen und auf etwas zu warten. Seine Hände, die er in einer beredten und gefangennehmenden Art Heino entgegenstreckte, waren von weiblicher Anmut. Das

Lächeln, das seine feingezeichneten Lippen nur zu kräuseln schien, hatte etwas Hinreißendes.

Nachdem er Heino begrüßt hatte, machte er ihn mit der Glatze bekannt, die in ein ziemlich nichtssagendes Gesicht überging. Beides gehörte dem Redakteur aus Petersburg.

„Ich möchte lieber von Iwanowitsch selbst etwas über das soziale Thema hören, als von diesem," dachte Heino Brock. Zugleich wunderte er sich, daß so viele da waren.

Die Tür zu der Schreinerwerkstatt stand offen. „Wir gehen jetzt wohl hinein," sagte Iwanowitsch mit seiner vibrierenden und zugleich eindringlichen Stimme.

„Eine Versammlung!" dachte Heino Brock. „Ich konnte das nicht ahnen. Ich wünschte, ich hätte Vaters Erlaubnis erst dazu eingeholt!" Ein kleines gelbes Kalmückengesicht mit ungeheuren Backenknochen war soeben aufgetaucht und drei andere von unverkennbar semitischem Typus. Auch noch ein paar Studenten von der Hochschule traten ein.

„Der Laubfrosch? Mein Gott, ist das der Laubfrosch?" staunte Heino plötzlich. „Es kann nicht sein!" —

Aber es war trotzdem Sina Tscherkessoff. Sie kam wie Tau und Morgenhelle in den weiten und zugleich bedrückten Raum. Sie trug ein leichtes, aber völlig schmuckloses Kleidchen, ihre wundervoll bauschigen Haare glatt in ein filiertes Netz gefangen und einen kleinen steifen Kragen um den Hals. Ihr Gang war frei und schön, und ihre Augen hatten auch einen freien und schönen Blick. Sie hielt ein dunkles, weiches, schwermutsvolles Geschöpf am Arm, eine Lehrerin, die Heino nicht kannte. Der junge Popensohn aus Petrowa begleitete sie. Gleich hinter ihnen kam noch ein Mädchen. Sie war hager und hoch und hastig. Ihre Augen brannten und ihre spitzen Backenknochen brannten ebenfalls.

„Wir könnten wohl anfangen," sagte Iwanowitsch, „wir scheinen vollzählig zu sein!"

Er setzte sich hinter den Tisch.

Der Redakteur aus Petersburg stand auf.

„Wir müssen uns um ein paar Jahrzehnte zurückversetzen," sagte er ohne jede Einleitung. Seine Stimme hatte etwas Abgegriffenes und zugleich Belegtes. „Es dürfte uns nicht schwer fallen," fuhr er fort. „Die Merkzeichen der verflossenen Periode fangen bereits an auch die der kommenden zu werden. Wollen wir uns die Zeit zwischen dem Dekrabistengericht und dem Krimkriege zurückrufen!"

„Aber das wissen wir doch alle zur Genüge," sagte jemand halblaut.

Dann schilderte der Redakteur, ohne den Einwurf zu beachten, die Jahre, als die Jugend begann, sich aus der Hypnose nach dem furchtbaren Strafgericht langsam zu ermannen. Als ein ungeheurer Protest gegen die Vergewaltigungen und Launen des Systems aufbegehrte wie der Dampf eines zugeschraubten Kessels. Als der Haß gegen diesen Moloch, der Leib und Seele zugleich fraß, ins Ungeheure anwuchs.

Heino beobachtete Ossipoff. Sein ganzer kolossaler Mensch schien angespannt, wie er zuhörte. Der Autodidakt griff gierig nach jedem Brocken, den ein Wissender hinwarf, um eine Lücke seiner eigenen, so vielfach zerrissenen Kenntnisse damit auszustopfen. Zugleich schien er unzufrieden und von Ungeduld durchrieselt.

Der Redakteur entwarf ein Bild von jenen Jahren, als dieser ungeheure Haß weder in der Presse, noch in Verbindungen oder Versammlungen eine Ausdrucksmöglichkeit fand, so daß er sich als letzte Hilfe in die schöne Literatur flüchtete, und wie diese dadurch Schwert wurde und eine ungeheure Aufgabe und Verantwortlichkeit erhielt. Es konnte sich in der Folge also bei aller russischen Belletristik erst in zweiter Linie um das „Wie" und um künstlerische Werte handeln, weil das „Was", nämlich der soziale Gehalt, so über alles wichtig war. Er hatte Gribojedoffs „Verstandesleiden" nach dieser Seite skizziert und war dabei, festzustellen, daß fast alle führenden Geister schließlich dennoch ihr sacrificio d' inteletto hatten bringen müssen. Denn wenn sie nicht zugrunde

gehen wollten, oder Elend und Not, Krankheit oder der Wahnsinn sie in die Arme nahm, so stand ihnen unweigerlich die Peter-Paulsfestung bereit oder Sibirien.

Alles dies war im Grunde jedem Einzelnen ganz genau bekannt.

„Ich verstehe es nicht," dachte Heino Brock. „Wozu all diese Gemeinplätze? — Ich dachte, er würde neue Gesichtspunkte entwickeln?" Er versuchte, Sina im Auge zu behalten. Sie saß an der langen Wand, den Fenstern gegenüber auf dem Stapel Bretter, die noch nicht fortgeschafft waren. Sie wirkte noch immer wie Tau und Morgenhelle. Aber eine Andeutung von Nerven trat in ihre freie Heiterkeit.

Heino Brocks Augen gingen von ihr zu den andern hin. Er bemerkte zusammengekniffene Mundwinkel, unruhige Haltungen, ein Öffnen und Schließen der Hände oder Klavieren mit den Fingern. Alles deutete auf eine elektrische Spannung.

Der Geruch des rohen Holzes, des Lackes und Firnis vermengte sich mit einem andern, der ganz unerträglich wirkte. Die feinen Nasenflügel Heino Brocks blähten sich und witterten. Was war es, was so peinigte? In diesem Augenblick fielen seine Augen auf Ossipoff. In seinem roten Hemd über dieser seltsam kubischen Figur, den fast halslosen Kopf zwischen die Schultern gemauert, wirkte er im Halbdunkel des weiten Raumes wie ein Klumpen Feuer, der in sich glimmte und ungeheure Kräfte aufspeicherte. Wenn ein Windstoß die Flamme weckte, mochte sie dahinrasen, und man würde nicht wissen, war es das Gericht Gottes oder die Hölle, die ihr Befehl gab.

Wie hypnotisiert starrte Heino auf diesen wuchtigen Schädel mit der ganz niedrigen Stirn über den hervorspringenden Backenknochen. Ossipoff hielt die Augen gesenkt. Seine Fäuste, die Fleischerhände oder Schmiedefäuste sein mochten, zerrissen etwas in Stücke.

In diesem Augenblick zerrte Ossipoff plötzlich das Gesicht in die Höhe. Seine wulstige Oberlippe zog sich herauf wie

bei einem gereizten Tier und entblößte seine gewaltigen, gelben Zähne. Die Hand, die etwas zerrissen hatte, ließ den letzten Fetzen fallen. Der Fetzen zeigte eine Stirn mit schwermutsvollen und zugleich leichtfertigen Augen und die Hälfte eines Gesichts. Quer durch den Mund klaffte der Riß und schien ihn auseinander zu zerren in einem letzten Schrei.

Heino wußte nicht, daß Ossipoff die Photographie seines Milchbruders, des Sohnes seines Herrn, soeben in Fetzen gerissen hatte. Seiner Mutter, der Amme von Wassil Arkadiewitsch, hatte Ossipoff bei seinem letzten Besuch in der Heimat die Photographie gestohlen. Sieben Jahre lang hatte er jeden Tag beim Anblick dieses Bildes einen grauenvollen Schwur getan.

Der Strom seiner Gedanken wälzte sich in einer formlosen und dennoch zielsicheren Weise zu dem Fenster, in dessen Rahmen die Silhouette eines reinen und kühnen Profils mit einer aufbäumenden Stirnlocke sich von dem tiefen Brand des Abendhimmels dunkel und scharf abzeichnete. Irgendeine geheimnisvolle Verbindung schien zwischen dem zerfetzten Bild zu bestehen, und dem Sohn des Mannes, der ihm seinen einzigen Freund geraubt und ihn selber aufs Blut beleidigt. Als der Blick Heino Brocks ihn stellte, schien etwas Körperliches von Ossipoff sich loszulösen und über Heino herzufallen. —

Heino hatte eine plötzliche Empfindung von Ekel. „Es ist Schweißgeruch und Schmutz, was so peinigt," dachte er, „es ist Ossipoff!"

Gerade als Ossipoffs Blick über ihn herfiel, wendete er sich jäh dem Fenster zu und riß es auf.

Hinter der Werkstatt lag ein winziger Gartenfleck mit einem Fetzchen grünen, betauten Grases. Dahinter stach das Staket eines morschen und brüchigen Zaunes in den dunstigen Luftkreis, der nach der Höhe zu brannte. Der Zaun schied den Garten von den Flußwiesen. Jenseits des Flusses und jenseits der Balsampappeln duckte hinterhältig die Ebene.

Heino bog sich weit hinaus zum Fenster. Er atmete gierig die Nachtluft, die ein hoher Windstoß klar und gekühlt ihm entgegentrug. Plötzlich verzog sich sein Gesicht. In der Ferne gröhlte eine trunkene Stimme ein häßliches Lied. Jemand schrie auf. Heino Brock fuhr zurück. Mit einer ungestümen Bewegung riß er die Fensterflügel aneinander. Sie klirrten.

Der Mann mit der Glatze fuhr zusammen. Die allgemeine Nervosität, die den Raum wie mit Elektrizität geladen hatte, war auf dem Explosionspunkt angelangt.

„Man mag schon nicht mehr hinhören," sagte der Student mit den Märtyreraugen und den blauen Perlen in den Ohren. Er studierte eingehend die Linie seines Profils in dem rubelgroßen Handspiegelchen. „Wozu Kunst? Wozu Ideen?" sagte er, sich fortwährend bespiegelnd. „Nutzt dies alles etwas? Wir haben Grenzen, aber unser Land ist grenzenlos. Selbst die ausschweifendste Phantasie kann es nicht bewältigen. Das Chaos bietet keine Ziele. Wonach also sollte man streben?" Er gähnte.

„Einverstanden!" sagte ein Mann, der nicht mehr jung war. Sein Äußeres war vernachlässigt. Man hatte die Empfindung, daß er unter seinem bis zum Hals hinauf zugeknöpften Rock kein Hemd trug. Er hatte viele Jahre in Kasan Medizin studiert. Kürzlich war er in die kleine Kreisstadt gekommen und hörte Naturwissenschaften.

„Wie denn, Ideale?" sagte er. „Wie zum Beispiel als Beamter willst du deine Ideale erhalten? Den ganzen Vormittag gibst du Stunden und den Nachmittag ebenfalls. Denn woraus könnte sonst ein Professoraspirant sein Brot und sein Gläschen Tee herausschinden? In den Nächten studierst du, soweit dir die Augen nicht zufallen oder die Zehen erfrieren. Es wird Zeit brauchen, bis du genug weißt zum Dozentenexamen. Hast du kein Geld zum leben oder zum schmieren, bist du von vornherein verloren samt allen Idealen!"

„Aber die starken Talente?" warf jemand dazwischen. „Sie setzen sich doch durch!"

„Vergessen Sie ganz, daß von Rußland die Rede ist?" sagte der ewige Student traurig und hohnvoll zugleich. „Es gibt nicht viele Brocks an Universitäten, die glimmende Funken zum Feuer entfachen!"

Kruschewans Augen hatten ihr unaufhörliches Spiel mit den Lidern eingestellt. Er starrte zu Heino hinüber. Aber er sah Herrn von Brock an dessen Stelle. Sein Gesicht war fahl. —

„Ach es ist gut, Brüderchen, Ideale zu haben!" sagte weinerlich ein früherer Akzisebeamter, von dem keiner begriffen hatte, weshalb er gekommen war.

„Hungert und friert nur, aber dennoch habt Ideale! Zu meiner Zeit, wir hatten Ideale. Dachten nur nicht darüber nach, was geschehen müßte, daß sie Wirklichkeit würden! Wir diskutieren sie. Gut. Das übrige — nitschewo.

Aber plötzlich, Brüderchen, hast du den Beamtenrock an. Dann kommt das, woran du nie gedacht hast vorher. Mit der Änderung der Uniform kommt die Änderung der Weltanschauung. — Ideale? Was kann ein Akzisebeamter mit Idealen anfangen? Hatte der Mann da am Zoll Ideale? Und doch stieg er auf den Maulbeerbaum, um Christus zu erblicken?"

Seine Stimme würgte. Als niemand zu ihm hinsah, zog er ein Fläschchen heraus. Für ihn ging Christus nicht mehr des Weges. Für ihn war nur noch der Wodka und eine weinerliche Rührung.

„Sind wir denn zusammengekommen, um zu diskutieren, was sinnlos ist?" Eine helle, zarte Mädchenstimme vibrierte in dem Raume, der allmählich in das matte Licht der Nacht hinüberglitt.

Es schien, als ob der Tau fiel, und Vogelstimmen einander befragten.

„Sind wir hier, um unsere Ideale zu verscharren?" fragte Sina Tscherkessoff. „Nun wohl, ich glaube an Rußland!" — Sie glühte. — „Nicht alle von uns werden es befreit sehen," fuhr sie fort, „aber wollen wir nicht alle leiden,

um seiner Zukunft willen? Auch unter uns Frauen ist es nur wenigen gestattet, unserem Leben einen heroischen Rhythmus zu geben. Wir können nicht alle unsere Männer nach Tschita begleiten oder nach Nertschinsk, um zu beweisen, daß kein System unsere Ideale vernichten kann. Aber wenn wir ins Volk gehen als Lehrerin, als Feldscherin oder Ärztin — immer die Ochrana in Sicht oder die Peter-Paulsfestung und Katorga[1]), ist es nichts? Wenn wir Leseabende gründen und Bibliotheken oder in geheimen Druckereien arbeiten? Wir wollen den Funken wecken, der so tief verborgen ist, daß die ihn herbergen, selbst noch nichts von ihm wissen. Was gilt unser Leben, wenn nur der Funke zur Flamme wird, bis das große Fanal der Befreiung lodert?"

„Unsere Frauen sind wahrlich Gehilfinnen, von Gott uns gegeben!" dachte Iwanowitsch. „Ja, sie sind uns voraus. Das macht, sie haben Mütterlichkeit im Blut. Wir suchen in allem immer noch uns selbst. Wir grübeln zuviel. Sie aber stehen den Urquellen noch ganz nah. Wie sie ihre Kinder lieben würden, restlos und selbstlos, ebenso können sie auch Rußland lieben!"

Dann redete Iwanowitsch.

„Unsere Frauen von 1825 sind nicht ausgestorben," sagte Iwanowitsch, mit dem Beinamen „der verbotene Gedanke". „Sie verzetteln niemals ihre Kraft durch nutzlose Bittschriften, Audienzen und Kniefälle. Sie bleiben immer ganz in sich ruhend und geschlossen. Damals verließen sie ihre gepuderten Lakeien, ihre parfümierten Spitzen, ihre Service aus Gold und ihre Hoffeste. Sie fragten nichts mehr nach Vorrechten, Rang und Besitz und nach den Verfeinerungen des Lebens, die ihnen tägliches Brot und Atem bedeuteten. Sie bestiegen ganz einfach den Tarantas, und sie durchfuhren Tausende von Werst in Rennticrschlitten mit der Ungeduld der Liebenden, die den Beseligungen und den Geheimnissen ihrer Hochzeits-

[1]) Verbannung.

nacht entgegeneilen. Sie standen wie Sterne über den Eiswüsten Tschitas und nährten den göttlichen Funken, daß er nicht erlosch in der Verbannten Brust.

Unsere Frauen blieben dieselben, wenngleich die Zeiten fortschritten."

Iwanowitsch schien nur zu Sina zu reden. Dieses hohe Lied auf das Heldentum der Frauen flutete allein zu jenem lichten Bilde im Dunkel der Schreinerwerkstatt.

„Und haben die Zeiten, obgleich sie fortschritten, sich im wesentlichen geändert," fuhr Iwanowitsch fort. „Wenn damals scheinbar unbezwingliche Schranken sich auftürmten, stehen wir heut nicht vor Wirrnissen, scheinbar gleich unbezwinglich? Können wir viel mehr, als beständig lauern und bereit stehen? Vielleicht sind auch hier Spitzel und Angeber unter uns." —

Der Akzisebeamte sah plötzlich aufgeschreckt nach der Tür, wo das Kalmückengesicht wie eine groteske Maske und unbeweglich im Dämmer schwebte. Wer war das eigentlich? Plötzlich kam ihm eine Erinnerung. Hatte er dasselbe Gesicht nicht vor langer Zeit in der Nähe der Hoftür des Gendarmerieobersten gesehen? Er machte eine Bewegung, als ob er aufstehen wollte.

„Es ist wahrscheinlich, daß wir alle längst auf der heimlichen Liste stehen," fuhr Iwanowitsch fort, mit dem tiefen Moll seiner Stimme. „Wir lernten das Leiden anbeten, wie alle Völker, denen jahrhundertealte Despotien den Lebenswillen austranken. Es waren nicht mehr die Juden der Makkabäer, als ein Stephanus den Himmel offen sah, und die Milch der Wölfin war aufgesogen durch himmelschreiende Jahrzehnte der Tyrannenwillkür, da die Fackeln Neros den römischen Nachthimmel orgiastisch übergluteten. Dennoch, wo die Kraft des Lebens nichts mehr bedeutet — die Kraft des Sterbens kann gleichfalls Berge versetzen..."

„Es ist das, was Vater immer sagt," dachte Heino Brock. Etwas erregte ihn fieberhaft. „Auch ich..." Er spürte, wie

das seltsam Faszinierende dieser Idee von ihm Besitz nehmen wollte. „Nein!" sagte er plötzlich entschlossen zu sich selber, als er die vielen flackernden Augen sah, alles Todeslüsterne, alles Menschen, glühend bereit, sich in den Abgrund zu stürzen. „Nein!" sagte Heino Brock, „Leben zuvor, das ist das Wichtigste. Das Sterben ist nur das, was dabei zu verachten ist!" —

„Auch wir haben unsere Verfolgungen und unsere Arenen," sagte Iwanowitsch leise. „Und doch konnten sie nicht hindern, daß die Zirkel auf den Universitäten sich bildeten, die Vereinigungen der kyrillomethodianischen Brüder in Kiew und der Petraschewzen in Petersburg."

Plötzlich verwirrte er sich und schwieg. Er hatte mit dem Ende seiner Rede eigentlich anfangen wollen. Sein Ziel war, zu betonen, daß eine feste Organisation notwendig sei, ein Bund, dessen Glieder zielbewußt in bestimmten Richtungen das System unterwühlen. Aber die Stimmung des Augenblicks hatte ihn vollkommen fortgerissen. Er opferte dem Leiden Weihrauch und Myrrhen, als er zu Sina Tscherkessoff redete. Er sah sich mit Sina in Sibirien. Dieser Gedanke reizte ihn unerhört. Alles Leiden war dazu da, um mit Sina glückselig zu sein.

Die scharfen Augen der hageren Lehrerin hingen an seinem Gesicht. Sie hatte den Hals herausgedrückt und den Kopf zurückgeworfen. Ihr unschönes, mageres Gesicht hatte den ekstatischen Ausdruck von Bildern Domenichinos.

Diese beiden Mädchen waren vollkommen befreit von einem Gefühl, das sie vom Manne abhängig machte. Sie erwarteten, ersehnten und fürchteten nicht mehr von ihm, als er von ihnen. Sie standen nicht auf der Lauer, weder in Abwehr noch in Lockung.

Wenn sie sich einem Manne verbinden würden, so würde der heimliche Zug der Geschlechter nicht notwendig dazu sein. Liebe mochte ihnen in den Schoß fallen, unerwartet, ein Geschenk. Aber das Band würden die gleichen Ideen und Hoff-

nungen sein. Rußland würde das Band sein, das niemals sich lösen konnte.

Plötzlich legte Sina ihren Arm mit sanfter Zärtlichkeit um die Schultern des anderen Mädchens an ihrer Seite, die wie die Nacht war, dunkel und süß und geheimnisvoll. Sie hatte ihre Arme ineinander geschlungen und sah geradeaus mit weit geöffneten Augen, die kein Bild hielten. Sie war gekommen, um von Rußland zu hören, seinem Notschrei und seinen Forderungen. Iwanowitschs Stimme hatte sie dies alles vergessen gemacht. Sie ruhte ganz in sich und einer wundervollen Vision.

Der Redakteur versuchte noch einmal zu Worte zu kommen. Er war wieder bei Gribojedoff. Aber ein Blick Ossipoffs unterbrach ihn. Er hatte ausgespielt. Er war überhaupt eine klägliche Figur. Man hatte ihn nur als Lockvogel gebraucht.

Unter seiner niedrigen, hervorspringenden Stirn starrte Ossipoff auf Kruschewan.

„Man berücksichtigt nicht den Westen," sagte plötzlich Kruschewan ruckweise. Er hatte, wie unter einem Bann stehend, seine Augen von Heino Brock fortgezwungen und sich Ossipoff überliefert. Er begann mit eintöniger und zugleich intensiver Stimme das slawophile Programm aufzurollen, wie er es Heino gegenüber in seiner Krankheit angedeutet hatte. Nur daß er noch fanatischer die Ablehnung des Westens betonte. Er schöpfte das Thema aus, wie jemand, der sein Lebtag keinen andern Gedanken hatte. Die scharfe Logik von seinem Standpunkte aus war unwiderleglich.

Heino Brock fühlte, wie er unter den Worten, die Kruschewan ausdrücklich an ihn zu richten schien, errötete. Unter vier Augen hatte er sich völlig in diese Denkweise hineinversetzen und sie zu der seinen machen können. Hier in einer gewissen Öffentlichkeit erschien ihm die Art Kruschewans, sich ausschließlich an ihn, den Deutschen, mit seinem Haß gegen den Westen zu richten, taktlos. Dieser, hier von seinem Freunde nicht nur angegriffene, sondern beleidigte Westen empörte sich

plötzlich in Heino Brock. Er redete nicht so geschickt wie Kruschewan, der Unterschied der sieben Jahre zwischen ihnen war bemerkbar. Aber wiewohl er hier und da stammelte und absprang, wirkte die Logik seiner Worte, die der Verteidigung des Westens galten, von seinem Standpunkt aus, zuletzt ebenso scharf und unwiderleglich wie die Kruschewans. Das Blut Herrn von Brocks und aller seiner Vorfahren bäumte auf in den Worten Heinos. Die ganze Überlegenheit des wollenden Europas über das duldende Asien bebte unbewußt in diesen heißen Jünglingsworten.

„Ich glaubte, dein Freund sei einer der unsern," sagte Ossipoff. Seine belegte Stimme hatte etwas Höhnendes. Die winzigen Nägel seiner Finger drückten sich so tief in die Handfläche, daß seine Faust vollkommen wie ein Fleischklumpen wirkte. Eine zitternde Unruhe schien den Raum zu erfüllen.

Heino Brock und Kruschewan starrten sich an wie Menschen, die sich zum erstenmal erblickten und begierig sind, einander zu erfassen. Sie merkten nicht, daß alle Augen an ihnen hafteten und sahen nicht, wie das Kalmückengesicht neben der Tür sich plötzlich bückte. Ein Streifchen Papier glitt hinaus durch den Türspalt.

„Ich stehe dennoch zu Rußland," sagte Heino Brock plötzlich laut, aber in einer gewissen starren und fremden Art. „Was ich auch für den Westen sagte, nie werde ich abtrünnig werden von Rußland. Dem russischen Volk hab ich mich gelobt!" —

„Worte!" schrie Ossipoff in diesem Augenblick, „Worte!" indem er die Faust auf den Tisch donnerte. „Rußland erstickt in den Worten seiner Befreier! — Wann werden wir Taten sehen? Man wirft uns vor, Rußland sei keiner andern Organisationen fähig, als solcher mit revolutionären Zielen. — Nun, wird man das einzige Blatt unseres Lorbeers uns noch abreißen?" Seine Mundwinkel zogen sich höhnisch herunter.

„Kann man auf einen faulen Baum junge und edle Reiser pfropfen? Wie?" Seine Stimme erinnerte immer mehr an die nasalen Kehltöne asiatischer Völker.

„Brüderchen: Das System ist der faule Baum. Daß wir einen neuen, blühenden Baum pflanzen können, in Gottes Namen, Brüderchen, die Axt ist nötig und Feuer!"

Seine Augen schienen Blut getrunken zu haben. Der Photographiefetzen mit der klaffenden Wunde flatterte plötzlich auf die Erde.

Im nächsten Augenblick wurde die Tür aufgerissen. „Sie kommen!" schrie eine heisere Stimme.

Niemand wußte, wer geschrieen hatte, aber alle schienen zu wissen, wer kam.

„Heino!" rief Sina Tscherkessoff in Todesangst. „Heino!" Aber Iwanowitsch hob sie auf wie einen Strauß Waldblumen und trug sie hinaus.

Im nächsten Augenblick war der Saal leer bis auf Ossipoff, Kruschewan, Heino und Tit, den Brockschen Diener, der in einer unbegreiflichen Weise hinzugekommen war. Er hatte etwas Wächsernes in seinem Gesicht.

„Sie wollten niemals abtrünnig werden von Rußland? Sie haben sich dem russischen Volk gelobt?" sagte Ossipoff zischend und überstürzt. — Er hatte den Riegel vor die Tür geschoben.

„Ja!" sagte Heino. „Gewiß! Ja!"

Er verstand gar nicht, worum es sich handelte. Seine Augen hafteten noch immer auf Kruschewan, dessen Gesicht etwas Erloschenes bekam, wie er unter dem Zwang von Ossipoffs Augen Heino Brock die Pakete hinhielt, die er mit Ossipoff hergebracht hatte.

„Nimm sie, Brüderchen!" Seine Stimme brach.

„Für uns andere bedeuten sie Sibirien oder die Ochrana!" sagte Ossipoff in derselben zischend überstürzten Art. „Bei Ihnen wird niemand Broschüren agitatorischen Inhaltes mutmaßen!"

Man hörte harte Schritte.

„Freundchen!“ sagte Kruschewan mit derselben gebrochenen Stimme. „Herzensfreund!“

„Gewiß!“ Heino ergriff hastig eines der umfangreichen Pakete.

„Nimm, Raskolnik!“ Ossipoffs Stimme kam wie ein Fußtritt.

Tit nahm das zweite Pack Blätter.

Nachher ging es in halsbrecherischer Flucht durch das Fenster über den betauten Gartenfleck und über den brüchigen Zaun.

„Heino!“ rief Nadia plötzlich entsetzt aus ihrem Traum.

— —

*

Ein einziges Licht fiel aus dem Brockschen Hause in den Garten. Es kam aus Herrn von Brocks Studierzimmer. Herr und Frau von Brock, Onkel Sigismund und Maria saßen dort noch zusammen. Keiner von ihnen würde sobald Ruhe finden in dieser Nacht. Soeben war die Nachricht eingetroffen, daß die Hochschule infolge der Polenangelegenheit degradiert worden wäre. Gleichzeitig und für die Beteiligten scheinbar zusammenhanglos damit wurde Herr von Brock seines stellvertretenden Postens als Rektor enthoben. Ein Russe war auf dem Wege nach der Kreisstadt.

„Wo Heino bleibt?“ sagte plötzlich Herr von Brock. In einer an ihm sonst fremden und schweren Art stand er auf. Er trat hinter seine Frau und streichelte ihr Haar in einer abwesenden Manier.

Auch Maria stand auf. Ihr schien es, als habe sie den kleinen Egmont schreien gehört.

Irgendwo ging eine Tür.

In demselben Augenblick kam aus dem Sonnensaal ein seltsames Geräusch. Es brauste und erschütterte das Haus und war dennoch wie ein heimliches und unstillbares Weinen.

Frau von Brock wurde blaß bis in die Lippen.

Als man in den Sonnensaal trat, war der große, herrliche Kristallkronleuchter auf die Erde gestürzt. Es gab keinen Winkel im Saal, wo nicht eine tausendfältig gebrochene Träne lag. —

Heino trat ein. Sein Gesicht war so weiß, daß es in der Dunkelheit zu leuchten schien.

„Sieh!" sagte Frau von Brock leise. „Sieh die Scherben!" — Man wußte nicht, wen sie anredete. Sie kniete nieder, als wolle sie alle die Splitter und Tränen in ihr Kleid sammeln. „Es sind zuviel!" sagte sie verloren. „Es ist alles zerstört!"

„Mutterchen!" sagte Heino. „Mein Mutterchen!" Er sah sie an voll Liebe und Zuversicht.

In diesem Augenblick dröhnte der messingene Klopfer an der Haustür. Er dröhnte zum zweiten und dann zum dritten Mal. —

Frau von Brock erhob sich. Wie unter einem Zwange bewegte sie sich hin zu ihrem Manne, der unbeweglich mitten im Saal stand.

Draußen hörte man schlurfende Schritte. Tit ging die Haustür zu öffnen. Keiner hörte seinen eigenen Atem.

Maria mit dem kleinen Egmont auf dem Arm trat hastig in den Sonnensaal und plötzlich drängte das Bärlein in ihrem weißen Nachtkleidchen, das voll Weihrauch war, an ihr vorüber.

„Der Wurm!" rief es und stürzte sich auf seinen Bruder Heino.

In der Ferne hörte man die alte Njanjuschka die Heiligen anrufen.

Dann kamen harte, unerbittliche Schritte über die Diele und das Klirren von Säbeln.

„Im Namen des Gesetzes . . .!" — — —

„Haussuchung!" sagte Kruschewan. Er sagte es, als sei sein Gaumen durch ein Gift gelähmt worden. Seine Augen waren weit aufgerissen, und die Lider hatten ihr Spiel ver-

loren. Das Brockſche Haus war erleuchtet, als würde ein Feſt gefeiert.

Kruſchewan keuchte neben Oſſipoff auf dem Wall, der den Brockſchen Garten von den Flußwieſen trennte. Sie hatten nichts bei ſich, als was ſie auf dem Leibe trugen.

„Narr!“ ſagte Oſſipoff, „was ſtehſt du? Willſt du durchaus nach Sibirien?“

Kruſchewan antwortete nicht. „Mein Freund Heino Brock,“ fragten unaufhörlich ſeine Gedanken. „Sein Sohn! Sein Sohn!“

Er ſtarrte in die vielen erleuchteten Fenſter.

„Der Kronleuchter brennt nicht,“ ſagte er zuſammenhanglos und laut. „Sieh den dunklen Sonnenſaal!“

Ein Aſt knackte in der Nähe. Kruſchewan hörte nichts. „Judas Iſchariot!“ gingen ſeine Gedanken. „Kann ein Menſch darüber hinweg, daß er ſein Heiligſtes verriet?“

„Memme!“ Oſſipoff trat dicht vor Kruſchewan. „Wenn du, Brüderchen, durchaus den Tod willſt,“ — er zog ein Meſſer aus dem Gürtel über ſeinem roten Hemde —. „Du biſt der Einzige, der mein Woher kennt und mein Wohin. Du glaubſt nicht, daß ich einen Verräter zurückließe?“

Kruſchewan zuckte plötzlich zuſammen. Das Wort „Memme“ hatte in ihn hineingeſtochen. Das übrige, was Oſſipoff ſagte, hatte er kaum verſtanden. Er ſah das Meſſer funkeln, ohne einen Sinn damit zu verbinden.

„Hat er nicht recht?“ ſagten ſeine Gedanken gequält. „Ein Halber bin ich. Seh immer beide Seiten. Komme nie hinaus über mich, zum Guten weder, noch zur Sünde!“ — Er ſtöhnte.

„Wer glaubſt du, wird Mütterchen Rußland beſſer dienen?“ Oſſipoffs Stimme hatte wieder das haſtig Überſtürzte und zugleich etwas ſeltſam Berauſchendes in ihrem dumpfen, naſalen Klang, „der Sohn des Fremden oder wir, die wir Blut ſind von ihrem Blut? Wir Belaſteten und Geweihten mit allen ihren Sünden, ihren Schönheiten und Schmerzen! Wer

ein Ziel sieht, muß in Scheuklappen gehen! Es gibt für uns nicht mehr Gut oder Böse. Es gibt nur eins: Rußland!" —

Seine Stimme bebte.

Er streckte seine rohe Hand aus nach Kruschewan, und in der Art, wie er sie hinreichte, lag etwas unbeholfen Weiches.

„Warst mein einziger Freund!" sagte er.

Kruschewan ergriff die Hand wie die Planke des letzten Kahns.

„Bärlein!" sagte plötzlich etwas in ihm. „Kleine Tanna!" Er spürte ein schmerzhaftes Zucken. „Wieso?" dachte er. „Ein Kind, ein ganz kleines Mädchen?"

Er taumelte weiter im Griff Ossipoffs. —

Hinter ihnen krachte noch einmal der Ast. — — —

*

„Der Gendarmerieoberst ist der einzige, der helfen könnte!" sagte der Adelsmarschall. Er hatte die Hand Herrn von Brock auf die Schulter gelegt. „Armer, armer Freund!" —

„Was kann es uns helfen," dachte er, „daß wir seit zwei Jahren das neue Justizgesetz haben? Die Vorschriften über Staatsverbrecher sind genau darin enthalten. Mit eigenen Augen habe ich es gelesen, daß es mit jeder Art von administrativer Justiz vorüber sein sollte. Über Heino dürfte nur nach den Vorschriften der gewöhnlichen Strafprozeßordnung entschieden werden!

Wird es jemals anders werden im Innern des Reiches?" gingen seine Gedanken weiter. „Ich werde es nicht erleben. Willkür und Unlauterkeit des Einzelnen werden wie bisher das Recht beugen nach eines Einzelnen Willen zum Verhängnis der Vielen. Wird jemals die Erlösung kommen für dieses unglückliche Land?" —

Herr von Brock stand mit geballten Händen mitten im Sonnensaal. Er war zum drittenmal vergeblich beim Ispraw-

nik gewesen. Der Isprawnik blieb mit verbindlichster Anteilnahme bei seiner Behauptung, er könne in dieser Angelegenheit auch aus Freundschaft nicht das Geringste tun. Sie unterstünde nicht seinem Ressort. Für die Verbreiter von Pamphleten revolutionären Inhalts sei der Verwaltungsweg der einzig denkbare. —

Heino Brock befand sich seit zwei Tagen im Gefängnis der kleinen Kreisstadt. Niemand hatte bisher zu ihm gedurft. Morgen sollte er nach Petersburg geschafft werden.

„Die Schlittenfahrt!" sagte Herr von Brock vor sich hin. „Der Pogrom! — Und der Besuch von Veltins, als wir den Isprawnik nicht einluden!" Auf der Fliederdolde hafteten seine Gedanken hierbei nicht. —

Die Frau des Gendarmerieobersten drückte in diesem Augenblick dem Kalmückengesicht einen schmierigen Zwanzigrubelschein in die Hand. Ihre Hautfarbe war diesmal dunkel levkojenblau vom Triumph, und ihre kleinen, in Fett versunkenen Augen überfunkelten alle ihre Steine. „Jetzt muß er kommen!" dachte Pulcheria Arkadiewna. „Ihn, der wie ein Gott ragte, und der seine Augen niemals auf mich herabließ, ihn werde ich jetzt bittend und gedemütigt erblicken!" —

Frau von Tscherkessoff saß neben Frau von Brock. Wie eine kleine, feine Schauspielerin, die abgeschminkt wurde und über die der fahle Morgen kam. Ljuba war in der verflossenen Nacht, als Heino festgenommen wurde, mit dem Prokureur, dessen Frau nicht sterben wollte, auf und davon.

Trotzdem dachte Frau von Tscherkessoff in diesem Augenblick nicht an Ljuba. Ihre großen, runden Kinderaugen hingen entsetzt an Herrn von Brock, wie er noch immer mitten im Sonnensaal stand.

Plötzlich stand Frau von Brock auf. Sie ging mit ganz kleinen schnellen Schritten, wie es sonst nicht ihre Art war, zu ihrem Manne. Sie nahm seine festgeballte Rechte und küßte sie. „Du mußt es zugeben. Ich gehe zum Oberst," sagte sie sanft und bestimmt zugleich.

Herr von Brock schien aus einer fernen Welt herniederzusteigen. Etwas in ihm fing an zu arbeiten wie eine Maschine. Sein ungeheurer Körper bebte vom Scheitel zur Zehe. Sein Gesicht erschien wie aus Erz, dem eine Flamme von innen her die Natur ändern möchte.

„Liebling!" sagte er plötzlich. Er bückte sich ganz tief zu Frau von Brock, als müsse er die tausend ungeweinten Tränen zählen, die hinter diesem stillen Gesicht standen.

„Liebling!" sagte er noch einmal mit erstickter Stimme.

„Die weiße Rose!" dachte plötzlich Frau von Tscherkessoff. „O Gott, als sie tanzten, und als sie die weiße Totenrose hielt!"

„Die Liebchen!" sagte, sich dreimal bekreuzigend, die alte Matrjona, wie sie am Türfensterchen des Sonnensaales vorüberschlich. „Ich wußte es wohl. Tanzten sie nicht auf dem Blutfleck des Mardochai? — Der Wurm ist jetzt fort. Stach und brachte sich in Sicherheit. Und Tit erhängte sich, nachdem ihn der Antichrist vergiftet hatte. —

Auch jetzt stehen sie wieder auf dem Blutfleck." —

Draußen riß ein plötzlicher Sturm an den Linden. Die goldenen Kuppeln, in denen die Bienen geherbergt und gebraust hatten, waren stumm und von schwerem Dunkel. Eine bleifarbene Wolke verhängte den Himmel. Der Sonnensaal war von einer stumpfen Trübe. In der Decke klaffte das Loch des herabgestürzten Kronleuchters wie eine unheilbare, dunkle Wunde.

Das Bärlein hockte mit Nadia und den Knaben in einer Ecke des Sonnensaales. Seit die Gendarmen bei Nacht alle Zimmer und Schlafzimmer durchsucht hatten, bis sie unter Heinos Bett die Hefte fanden und ihn mit Hand- und Fußschellen fortführten, waren alle Brocks und Nadia immer ganz nah beieinander. Soeben trat Maria mit dem kleinen Egmont auf dem Arm wieder ins Zimmer. Ihr Gesicht hatte etwas Schmales, Gezogenes bekommen. Es schien gealtert. Nur wenn sie es ihrem Brüderchen zuwendete, wurde ihm die

Holdheit, die es im letzten Jahr gewonnen hatte, zurückgegeben.

Gerade als Maria die Tür zum Sonnensaal öffnen wollte, kamen eilige Schritte den Gang herauf.

„Wanja!" dachte Maria. „Er kommt vom Garten her. O Wanja!"

Im nächsten Augenblick hielt Wanja Tscherkessoff Maria im Arm. Er war von oben bis unten mit Kot bespritzt. Sein Haar klebte, sein Gesicht war verschmutzt. Weit auf den Feldern hinter Petrowa hatten ihn die Nachrichten über Heino Brock und seine Schwester Ljuba erreicht. Er wußte, ebenso wie seine Eltern, daß es nutzlos war. Aber einem unumstößlichen Ehrbegriff zufolge, würde er nicht ruhen, bis er den Prokureur fand, um ihn zu züchtigen.

„Und ihr!" flüsterte er heiser. „Und wir, Maria! — Denkst du an den September?" Der tiefe schwere Glanz seiner Augen war ein heißes unruhiges Flackern. Er riß Maria an sich. — Seine Küsse verwundeten sie. Der kleine Egmont, den Maria noch immer im Arm hielt, schrie plötzlich kläglich. Maria löste sich erschreckt von ihrem Verlobten. „O Wanja!" sagte sie schmerzvoll erglühend. „Wie dürfen wir jetzt an uns denken!"

„An uns? Ja, eben das! An uns!" sagte Iwan Tscherkessoff heftig und halb verzweifelt. Er lachte grell. Dann sank seine Gestalt plötzlich zusammen und wurde schlaff. —

„Nun, Gott mit euch!" sagte er bedeutungsvoll. Er küßte Maria sanft und zärtlich.

Draußen scharrte ungeduldig ein frisches Pferd, das der Kutscher vorführte. Wanja mußte es sofort besteigen, wollte er noch die Gouvernementsstadt zum Zug nach Petersburg erreichen.

Maria stand auf der Schwelle des Sonnensaales. Ihre Hand fand nicht die Kraft, die Klinke niederzudrücken. Sie lauschte dem Hufschlag des Pferdes, wie er langsam verdröhnte.

Wanja nahm den kurzen Weg durch die Adelsstraße und den Kronsforsten entgegen!

„Als er im Frühling kam!" sagte Maria plötzlich. Sie lauschte noch immer. Das Blut siedete in ihrem Gehirn, so angespannt lauschte sie. Ihr schien, wenn dieser Hufschlag sie nicht mehr erreichte, war etwas zerrissen. —

Nun war alles vorüber. In der Ferne war der letzte Laut ertrunken. —

Maria taumelte. Ihr Gesicht war wie Schnee. —

Plötzlich stetigte sie sich. „Was ist mit mir?" dachte sie, wie sie sich an der Klinke festhielt. Sie beugte sich über das Gesicht des kleinen Egmont, der mit großen Augen ruhig zu ihr aufsah. „Fast hätte ich dir wehgetan," flüsterte Maria, wie sie ihr kaltes Gesicht an die kleine warme Wange lehnte. „Verzeih mir, mein Herz, fast hätte ich dich fallen lassen!"

„Man darf sich nicht gehen lassen!" sagte sie fest. „Wir werden alle Kraft brauchen! Niemand darf schwach werden!"

Und während sie sich hoch aufrichtete, flüsterte unter ihren starken, gefaßten Gedanken immer ein einziges Wort. Das war süß und es bebte. „Wanja" hieß das eine Wort. Aber Maria Brock öffnete mit fester Hand die Tür zum Sonnensaale.

Als sie ihren Vater stehen sah, mitten im Saal, wie etwas in ihm arbeitete, wie eine Maschine, stand sie still. Ihr erschien dieser weite Saal, der dennoch kaum alle Brocks gefaßt hätte, ganz und gar erfüllt von dem Schicksal dieses einzigen Mannes, der dort in der Mitte stand. Er beugte sich über seine Frau in derselben ergreifend zarten, anbetenden und zugleich stützenden Art, wie damals, als sie das Menuett tanzten, bei welchem Frau von Brock die weiße Totenrose in der Hand hielt.

„Mein Vater!" schrie etwas auf in Maria Brock.

Ihre Augen verdunkelten Tränen. Jeder andere Gedanke in ihr versank.

Herrn von Brocks mächtige Brust hob und senkte sich noch immer gewaltsam. Die Maschine stieß zum Zerreißen.

Plötzlich zwängte sich ein Laut zwischen seine zusammengepreßten Lippen, von dem das Bärlein mit entsetzten Augen seine Puppe auf den Fußboden niederlegte, als wäre allen Spieles Ende nun gekommen.

„Sei ruhig, Liebling!" sagte Herr von Brock im nächsten Augenblick. Seine große zitternde Hand strich über das Haar seiner Frau. „Quäle dich nicht so sehr!" Seine Stimme war fremd. Er suchte in seiner Brusttasche. „Ich finde den Sekretärschlüssel nicht." —

Alle begriffen. Aber sie konnten es noch nicht glauben.

Maria verließ fliegend den Sonnensaal. Im nächsten Augenblick trat sie wieder herein mit dem Sekretärschlüssel in der Hand.

„Hier, Vater!" sagte sie. „Soll ich dir bringen? Wieviel?" Ihre Stimme kam aus der Ferne.

„1500 Rubel!" sagte Herr von Brock. Alle saßen bewegungslos, bis Maria mit den Scheinen hereintrat. Sie lagen noch unberührt vom letzten Quartalshonorar.

Herr von Brock steckte die Scheine nachlässig in seine Brusttasche.

Plötzlich tat es in ihm einen Ruck. Seine Augen schienen in seinen Kopf zurückzusinken. Sein Gesicht wurde fahl. Die bäumende Stirnlocke sank schlaff zur Seite.

„Wilhelm!" sagte Frau von Brock. „Nicht du. — Eine Mutter" — sagte sie stotternd und verloren. „Heinos Mutter..."

Sie hob die Arme in die Höhe in einer unsäglich rührenden und bittenden Weise.

Sekundenlang schien die Zeit still zu stehen und das Leben und alles Glück und alle Schmerzen der Welt. —

„Ich gehe, Maria!" sagte plötzlich Herr von Brock sanft. „Quäle dich nicht mehr! — Nun gehe ich!" Er strich ihr über die Wange ohne Kuß. Dann ging er, den Kopf in die

Schultern geduckt zur Tür. Seine Füße schienen irgendwie gehemmt. Seine Tritte schlurften. —

Als die Tür des Sonnensaales sich hinter ihm schloß, sank Frau von Brock zur Seite. Ohne Laut. Sanft und schwebend. Wie eine gebrochene Blume. —

Als erste war Nadia bei ihr. Man hob sie auf das Ruhebett, und es dauerte nicht lange, bis sie die Augen wieder öffnete. Sie weinte nicht. Aber ein rätselhafter Ausdruck war um ihren Mund. Auf alles, was man zu ihr sagte, antwortete sie nicht. Man setzte die kleine Tanna neben sie. Aber Frau von Brock schien es nicht zu bemerken. —

Das feine Gelehrtengesicht von Professor Reuß war unendlich schmal und klein geworden, so fest hatten sich die dünnen Lippen aufeinandergepreßt. Nur die roten Flecken auf den Wangen brannten dunkel und spitz, und die Augen hatten etwas Geschliffenes. Er mißhandelte seinen ausgerauften Bart mit den zitternden Fingern, wie er im Sonnensaal hin und her ging mit kurzen, elastischen Schritten.

„Er kann es nicht," sagte er unaufhörlich zu sich selber. „Es ist ja Wahnsinn. — Es war unrecht von Tscherkessoff, ihm diesen Gedanken einzugeben! — Aber vielleicht kann das ein Russe nicht verstehen. Auch der Feinfühligste nicht. — Brock?" sagte er wieder. „Er könnte eher versuchen, das Meer auszutrinken!" Er setzte sich schwer auf einen Stuhl. Etwas in ihm schloß sich zu und war ohne Hoffnung. —

Jetzt blieben alle unbeweglich in den gleichen Stellungen nebeneinander. Niemand redete mehr. Nur das einförmige Beten der alten Matrjona, die in einer Ecke des Saales auf den Knieen lag, murmelte durch die Stille wie das müde Gluckſen eines versiegenden Wassers. —

Nach einer Stunde hörte man die Haustür öffnen und schließen. Herr von Brock kam zurück. Seine Schritte hatten ihren alten ausholenden, starken Klang. Als er die Saaltür öffnete, blieb er einen Augenblick stehen. Er sah Frau von

Brock an. Er sah von allen nur sie. Sie fuhr zusammen. Dann lächelte sie herzzerreißend.

Herr von Brock ging aufrecht und den Kopf in den Nacken geworfen zu ihr hin. „Vergib mir," sagte er an ihrem Ohr. „Ich konnte nicht!"

Frau von Brock nickte mehrere Male hastig und strich mit ihrer Hand über die Stirnlocke.

Herr von Brock schien nicht zu wissen, ob er mit seiner Frau allein war. Er lehnte den Kopf an ihre Brust und seine Hände ballten sich. Sein ganzer Mensch schien zu zerbrechen unter der Wucht eines lautlosen Weinens:

Er hatte den Gendarmerieoberst, den er bestechen und bitten wollte, mit dessen eigener Peitsche quer über das Gesicht geschlagen. — — —

*

Es war seltsam, daß gar nichts geschah. Der Gendarmerieoberst mußte doch seinen Sekundanten schicken. Ein Duell erschien unvermeidlich. Wäre es denkbar, daß ein Mann so feige sein konnte? Ein Mann, der Uniform trug, konnte sich mit seiner eigenen Reitpeitsche züchtigen lassen und dazu schweigen? Keiner redete von all diesem, aber jeder wartete. Jede Minute tropfte an den Menschen im Sonnensaal hernieder wie geschmolzenes Blei. Es war, als ob nur dort und im Beieinander aller eine Möglichkeit zum Ertragen des Lebens wäre.

Ab und zu ging hinter der fahlen Stirn Xenia Feodorownas oder des Adelsmarschalls ein Gedanke, der Ljuba hieß, und der wie Scheidewasser ätzte. Aber er ging vorüber und ging unter in dem atemlosen Warten. Mit Ljuba war alles entschieden. Längst vorher. Man mochte sie dem Prokureur abjagen und zurückschaffen oder nicht. Sie hatte gewissermaßen jetzt nur den Stempel empfangen für eine bestimmte Frauenart, die in Petersburg das blaue Band trägt. Man mußte sich gewöhnen, sie als ausgeschieden zu betrachten.

Die kleine Sina, die in der dunklen Werkstatt wie Helle und Morgentau wirkte, hatte Nadia den Arm um den Hals gelegt. „Zu denken, daß wir alle frei ausgingen, die wir im Sinne des Gesetzes weit schuldiger waren!" flüsterte sie zum hundertsten Mal. „Wir wußten alle, worum es sich handeln würde. Nur er nicht! Und gerade er!"

Ihr feines Gesicht unter dem bauschigen Haar hatte etwas Verstörtes und zugleich Bereites. „Bald!" sagte sie geheimnisvoll. —

Nadia schüttelte den Kopf. „Ich! Nein! Ich!" Ihre Hand preßte sich auf die Brust, auf der die goldene Träne ruhte. Ihr Ausdruck war inbrünstig. Als er auf ihrem Vater haftete, wurde er plötzlich schwer und trauervoll. Sie stand auf und trat neben Marün Maximowitsch, indem sie über sein Haar strich, das weiß war wie eine Handvoll Schnee. Ihre Bewegung war mütterlich. Als sie ihn gestreichelt hatte, verließ sie den Sonnensaal. In ihren Augen stand plötzlich wieder der ergreifende Ausdruck der Gläubigkeit an die Güte des Lebens.

Als Nadia hinausgegangen war, sahen sich alle an. Sie wußten, sie ging wieder den Weg, auf dem eines der Brockschen Familie immer das andere ablöste. Diesmal traf Nadia mit Onkel Sigismund vor dem Gefängnis zusammen.

Onkel Sigismund hatte etwas Aufgeschrecktes und zugleich Geducktes. Seine langen, feingliedrigen Künstlerfinger öffneten und schlossen sich unaufhörlich. Sein Sammetjackett und sein Hut war irgendwo mit Kalk bespritzt worden. Er sah vernachlässigt aus und wie mit Federn beflogen.

„Es ist nicht möglich!" sagte er unaufhörlich vor sich hin. „Alles ist möglich hier. Diese Barbarei kann nicht möglich sein!" Seine Augen waren glasig.

„Was kann nicht möglich sein, Onkel Sigismund?" fragte Nadia. Ihre Hände hingen an ihr herunter, kalt und schwer wie Steine, aber ihr Gesicht hatte immer noch den Ausdruck von vorhin.

„Liebchen!" — Onkel Sigismund faßte Nadias Hand — „ist es zu verstehen? Ich habe dem Wärter zehn Rubelchen in die Hand gedrückt. Er sagte: Heute Nacht — heute Nacht, Nadia — wollen sie unsern Heino fortschaffen. Heimlich. Ohne Abschied!" — — —

„Gott segne dich, Herzensjunge!" sagte um die elfte Stunde, während alle Brocks mit Nadia und Tscherkessoffs vorn vor dem großen Portal des Gefängnisses standen und warteten, der bärtige Wärter zu Heino Brock. Er machte ihm das Kreuzeszeichen auf Stirn und Schultern und Brust und segnete ihn. Dann half er ihm mit seiner schweren Kette zurecht, denn Heino hatte sich noch nicht an die Fußschellen gewöhnt.

Er schloß die Zelle auf, in welcher Heino seit einer Woche gesessen hatte ohne jedes Verhör und ohne auch nur das leiseste Lebenszeichen von seinen Angehörigen zu erhalten, und führte ihn durch einen langen Gang und durch einen zweiten. Sie waren dunkel und die Feuchtigkeit troff von den Steinen der Wände, bis eine Tür aufsprang, aus der Geschrei und ein pestilenzialischer Gestank herausquoll. Es war das Männergefängnis, in welchem Mörder, Brandstifter und Diebe, nach der Ansicht des Gendarmerieobersten alles Verbrecher milderer Art als Heino Brock, zusammengepfercht hausten.

Ein Soldat leuchtete Heino mit einer Laterne ins Gesicht. „Der Sohn von Wassil Wassiljewitsch!" sagte er plötzlich erschrocken und sich bekreuzigend. Im nächsten Augenblick fühlte Heino etwas zwischen seinen Händen. Es war ein Fünfkopekenstück. —

„Werde ich niemand sehen?" murmelte Heino. „Barmherzigkeit!" murmelte er. Er ballte die Hände in seinen Schellen, die Stimme drohte ihm zu zerbrechen. „Ich weiß es, sie sind da! Kannst du mich nicht vorüber führen an einem Fenster, daß ich sie nur erblicke, Freundchen? Sie werden es dir mit Gold lohnen!"

Der Wärter wollte etwas sagen. In diesem Augenblick kamen Schritte und Säbelgerassel ihnen entgegen. Der Wärter fuhr zusammen. „Gospodi pomiljui![1]" flüsterte er. „Schweige, mein Herzchen! Du willst mich nicht um den Hals bringen!"

In diesem Augenblick schoß die abgemagerte und von Ketten beschwerte Gestalt Heino Brocks in die Höhe wie eine losgelassene Gerte. Er zitterte in seiner elenden Sträflingstracht vom Scheitel zur Zehe, aber er hielt sich kerzengerade. Die Stirnlocke konnte nicht mehr aufbäumen, denn das Haar war kahl abgeschoren, aber die Rechte fuhr so hastig nach der Hüfte, an die Stelle, wo seine Vorfahren den Flamberg trugen, daß das Eisen, in dem sie hing, einen scharfen, flammenden Ring in das Handgelenk kerbte. Heino Brock stand vor dem Gendarmerieoberst.

Dem Oberst ringelte sich eine häßliche, rote Narbe wie ein Wurm quer über das Gesicht. Sein aufgekämmter Schnurrbart verbarg sie nur zum Teil. Es hieß, er sei gestürzt. Er stand still vor Heino und zwang damit auch diesen still zu stehen. Seine Mundwinkel verzerrte Haß und Hohn und seine Fledermausohren bewegten sich grotesk. Heino Brock zuckte nicht mit der Wimper, als er den Todfeind seines Vaters ansah, aber die Augen des Obersten fingen plötzlich an zu schweifen und fuhren in alle Winkel. Es gelang ihm nicht einmal, Heino Brock zu fixieren, obwohl er gekommen war, ihn zu verhöhnen und zu peinigen. Er hob die Hand und zielte nach Heinos Gesicht. Aber plötzlich geschah etwas sonderbar Gräßliches. Als dieser starke, lodernde und verächtliche Jünglingsblick ihn nicht losließ, fing die erhobene Hand des Oberst plötzlich an, in der Luft hin und her zu fahren, sein Gesicht wurde blau und gleich danach aschig. Er drehte die Augen heraus und es tat einen gurgelnden Laut in seiner Kehle. Die Gendarmen fingen ihn auf im Sturz. Er hatte einen seiner epileptischen Anfälle.

---

[1]) Der Herr erbarme sich.

In diesem Augenblick schrie jemand „Schnell! schnell!" als ob es brennte. Niemand wußte, was es bedeutete. Aber der Soldat und der Wärter griffen Heino unter die Arme. Halb ihn tragend, liefen sie mit ihm im Sturmschritt den Gang hinunter zu einer Seitentür des Gefängnisses, die auf einen ummauerten Hof hinausging, der bis zu den Wällen hinreichte. Vor der Tür hielt ein vergitterter, kastenartiger Wagen mit drei Gendarmen als Bedeckung.

„Gott mit dir, Brüderchen!" sagte der Wärter noch einmal und wollte Heino in den Wagen heben. Aber mit der furchtbaren und jähen Wucht der Verzweiflung stieß Heino den Freundlichen vor die Brust, daß er ihn losließ und tat einen Sprung rückwärts. Auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes, über der Mauer, auf dem Wall flatterte plötzlich ein weißes Mädchenkleid, und ein paar zarte, junge Arme winkten.

„O Nadjeshda!" sagte Heino Brock. „Daß du die Hoffnung heißt!" —

Dann ließ er sich ohne Widerstand in den Gefängniswagen heben. — — —

*

In derselben Stunde noch packten Maria und Nadia den Koffer Herrn von Brocks. Hier war alles verloren. Jetzt galt es einzig Petersburg zu erreichen. Vor Sonnenaufgang war er bereits auf dem Wege zur Gouvernementsstadt.

Die Tausende von Werst bis nach Gatschina hin waren an Herrn von Brock vorübergegangen, ohne einen Eindruck in seinem Bewußtsein zu hinterlassen. Seine Gedanken jagten dem vergitterten Gefängniswagen voraus, der den Zug, mit welchem Herr von Brock fuhr, noch nicht erreicht hatte. Ein ganzer Tag Vorsprung war gewonnen.

Hinter Pskow [1]), dicht vor dem Ziel bäumte die Ungeduld

[1]) Pleskau.

auf. Was man zwei Tage und eine Nacht hindurch schweigend erduldet hatte, war für zwei Stunden unerträglich geworden.

„Alles auf einem Morast!" Herr von Brock, der ruhelos im Wagengang auf und nieder geschritten war, hatte sich soeben wie ein todmüder Mann in den Polstersitz am Fenster geworfen. Die unsägliche und trauervolle Öde der Landschaft hatte von Luga an aufgehört. Hinter sibirischen Blaufichten, schwermutsvoll schön wie die Zypressen glücklicher Himmelsstriche, hinter Birken und Tannen glühten plötzlich Farben auf, als habe der Süden dennoch seine Boten bis hierher geschickt. Zierliche Kioske, griechische Tempelchen, römische Giebel mit erhabenen Bildwerken, kokette Rokokoschnörkel und prachtvolle Renaissancefassaden tauchten blitzartig hinter flammenden Blumenmassen auf. Obwohl ihr ursprünglicher Stil, auch ein strenger, durch eine Überladung von Zieraten, durch eine Überfülle von Säulchen, Gegitter, Balkons und Veranden, durch eine wunderbar grelle Farbenwahl den ursprünglichen Charakter verloren hatte und irgendwie Asien wachrief.

„Alles auf einem Morast!" wiederholten Herrn von Brocks Gedanken, als der Wind eine ungeheure Staubwolke, die dennoch einen faden Geruch von Fäulnis im Grunde trug, durch das offene Abteilfenster hineinwirbelte und wie Visionen die Datschen der Petersburger vornehmen Welt am Horizont auftauchten.

Nicht lange danach donnerte der Zug in den Bahnhof. Herr von Brock hat sich einen Iswoschtschik[1]) im blauen Kaftan und doppelzipfligen roten Gürtel herbeigewinkt. „Skarrej![2]) Skarrej!" Kleben die Hufe am Boden? Was nutzt das Rasen der Pferde, wenn diese Straße kein Ende nimmt?

Was für eine sonderbare Straße ist dies für eine Hauptstadt! Winzige grellgelbe, rosa, blaue und grüne Häuser mit noch greller gemalten Schildern und Aufschriften werden plötzlich von ungeheuren granitenen Palästen abgelöst und jammer-

[1]) Droschkenkutscher.
[2]) Schnell.

volle, zusammensinkende Holzzäune von Häuserkolossen die den kaiserlichen Doppeladler tragen. Vor den Ausblicken der Straße wächst fast immer eine grünkupplige Kirche. Streckenweis scheint diese Straße überhaupt keine Straße zu sein, sondern in wüsten Plätzen auseinanderzuschwimmen.

„Ist dies wirklich Petersburg?" staunt Herr von Brock, als ob er es zum ersten Male im Leben erblickte. Diese Einöde, zeitweise ohne jede Andeutung eines menschlichen Verkehrs, nachdem die Bahnhofsdroschken sich zerstreuten, ein räudiger Hund und ein schlottriges und triefäugiges Weib als einzige Lebewesen, und diese widerlichen Staubwolken mit dem geheimen Fäulnisgeruch, die als unergründliches Kotmeer die Straße bedecken werden, sobald der Wind umsprang?

Gewiß, dies ist Petersburg. Es ist sogar der Newsky Prospekt, diese zuckende Pulsader der Zarenstadt, den der Wagen entlang brauste; aber es ist der Newsky Prospekt jenseits der Anitschkoff-Brücke. Als die Hufe der kleinen und windesschnellen Steppenpferdchen an ihren stolzen steinernen Brüdern und deren Bändigern auf den Brückengeländern vorüber gedröhnt sind, beginnt erst das andere Petersburg: Die „Große Seite" beginnt, der erweiterte Zarenhof.

Auch hier schweigt noch das Leben. Kaum daß eine Moskauer Droschke fast unhörbar auf dem Holzdamm entlang fliegt, ein Kosak dem Winterpalast entgegenjagt. Wenn ein Handelsbeflissener oder Gewerbetreibender sich an den Prachtpaläſten vorbeischiebt, so geschieht es in einer gedrückten und hastigen Art. Er weiß, er gehört nicht hierher. Er hat nur das Recht, hier zu dienen, bis das Leben hinter diesen goldgestickten und seidenen Vorhängen schläfrig erwacht zu Schokolade und Biskuit auf silbernen Platten, zu seidener Wäsche und parfümierten Bädern.

Herr von Brock mit wunderbar geschärften Sinnen für Dinge, die er früher kaum beachtete, schreitet bei Engelhardt

am Newsky Prospekt die teppichbelegten Marmorstufen hinauf. —

Nun er die Pferde unter dem Krummholz fast zu Tode peitschen hieß, ist es eine Marter, zu begreifen, daß es noch viel zu früh ist für alles.

Aber mitten im Frühstück, das er herunterzwingt, überfällt ihn wieder die siedende Angst vor irgendeiner Verspätung. Ungestüm stößt er das feine Porzellan beiseite, die kaum berührten Teller und heißt den Kutscher die Pferde jagen.

Als er dann anlangt, wo er gewesen sein muß, ehe er irgendeinen bedeutungsvollen Schritt in seiner Angelegenheit unternehmen kann, hat es noch gute Weile. Das Gendarmeriekorps, die dritte Abteilung der eignen Kanzlei Sr. Majestät des Zaren, liegt noch geschlossen hinter seinen zwei Höfen. Kaum daß eine schweigsame Person ohne Uniform, von harmlosem Äußern hier und dort auftaucht. Wie zum Beispiel ein grauer Jackettanzug.

Zum erstenmal bemerkt Herr von Brock diese Menschenklasse mit ihrem gewissen, heimlich spähenden Blick, der jedem gilt, der hier etwas zu suchen hat. Etwas in ihm wird kalt und zieht sich zusammen, wiewohl er sich höher aufreckt und gleichgültiger die Hände im Rücken verschränkt.

„Sieh, so!" denkt Herr von Brock. „Also soweit sind wir bereits! — Wohlan!" —

Zu gleicher Zeit schlägt eine Uhr, und irgendwo rasselt eine Tür. Da stößt Herr von Brock den grauen Jackettanzug, der wunderbar nah gekommen war, schroff zur Seite, ohne daß ihn ein Wort der Zurechtweisung dafür träfe, und schreitet erhobenen Hauptes in das Gebäude der Geheimpolizei, um seinen Paß vorzuweisen. Im Austausch erhält er den Erlaubnisschein zur Erwerbung einer Aufenthaltskarte im Fremdenbureau.

Dies alles erledigt sich schnell, ein paar liebenswürdige Fragen über Woher, Wohin und Warum fließen harmlos da-

zwischen, und unbeteiligte schweigsame Leute stehen hier und dort im Wege.

„Sie wissen schon genug," denkt Herr von Brock. „Sie haben mir bereits heimliche Freunde bestellt, die zu mir halten werden treu wie mein Schatten! Ich war dennoch zu spät!" denkt er. „Ein Bericht des Gensdarmerieoberst, in seinem Sinne verfaßt, ist schon vor mir eingetroffen!" — Er stöhnt inwendig.

Als er aus dem Fremdenbureau wieder heraustritt, nahe beim Steinernen Theater, fängt die Große Seite an zu erwachen. Auf der geräuschlosen Holztäfelung des Fahrdammes kreuzen Troikas und prachtvolle Viererzüge, donische, kubanische und tschernomorskische Kosaken in ihren goldstrotzenden, asiatischen Uniformen jagen auf ihren zauberschnellen Goldfüchsen und Rappen. Zwischen Feldjägerwagen mit ihren uniformierten Kutschern tauchen berittene Gendarmen auf und Briefträger zu Pferde mit Säbel und Tschako.

Aber plötzlich scheint irgendein furchtbarer Anblick ihn zu bannen. Was kann es sein, das Entsetzen auslöst in der Nähe dieses „Großen" Theaters, dem der Name des Gigantischen besser gebührte.

Herr von Brock sieht nichts von den Jonischen Säulen des Peristyls noch von dem klassischen Bildschmuck der Wände. Seine Blicke sind diesen unmeßbaren Platz hinuntergejagt bis dahin, wo er in eine Straße einmündet. Weshalb ergreift ihn dieses Gebäude mit den zwei Engeln auf dem Dachfirst, die das Kreuz des Heilandes emporhalten, so stark, daß ein Beben seine Kniee erschüttert?

Herr von Brock hat eigentlich sofort seinen Freund in der Stallhofstraße aufsuchen wollen, der wieder zu dem allmächtigen Gehilfen des Innern, dem Chef der gesamten Gendarmerieverwaltung, eine freundschaftliche Beziehung hat. Aber ein unwiderstehlicher Zwang heißt ihn statt dessen diesem mit Panzerplatten verkleideten Tor, von doppelten Wachtposten gehütet, entgegenzugehen. Quer über die Weite dieses

herrlichen Platzes zieht ihn ein vergitterter fensterloser Kasten auf Rädern, von Gewaffneten geleitet, hinter sich drein wie mit Klammern.

„Heino!" sagt Herr von Brock, „mein Junge, mein Junge! Wie bald wird es sein," muß er denken, „daß solch ein verfemter Kasten meinen Sohn diesen gepanzerten Torflügeln entgegenschleppt!"

Aber während er noch dem elenden, vergitterten Karren nachstarrt, fällt plötzlich ein Wort auf sein Ohr, hart wie Hammerschlag. Er fährt zusammen und sieht sich um: „Ochrana!" [1]) — Niemand ist in der Nähe, nur sein brausendes Blut hat dieses entsetzliche Wort ausgesprochen. „Muß man nicht Gott danken," denkt Herr von Brock, „wenn nur Litowskis Schloß Heino aufnimmt? Hier ist doch noch Hoffnung. Monate mögen vergehen, Jahre, aber es ist doch noch Hoffnung, daß nach Recht und Gerechtigkeit zuletzt ein Urteil gesprochen wird, daß ein Ende kommt von all diesem grausamen Beginnen. Hingegen die Ochrana!" —

Der Winterpalast in seiner märchenhaften Pracht hält plötzlich die Augen Herrn von Brocks fest, und diese überaus hellen, klaren Augen bekommen einen stumpfen und dennoch angestrengten Blick — sie können ihn nicht überfliegen, diesen Koloß der Herrlichkeit, aber sie kennen sie wohl, die alte hölzerne Brücke, die hinüberführt über die Newa, zur Peter-Paulsfestung mit diesem angegliederten Gebäude, das scheinbar charakterlos und unbedeutend alle letzten Schauer und alle Schmerzen dieses unglücklichen Landes in seinen Mauern zusammenruft. Wen die Ochrana reklamiert! — „Lasciate ogni speranza . . ."

Da tut Herr von Brock plötzlich einen jähen Schritt rückwärts. Er wartet nicht ab, bis der Karren sein unseliges Opfer den Schergen überliefert — er springt in die nächste,

[1]) Gefängnis der politischen Gefangenen, die ohne gerichtliches Verfahren verurteilt werden.

beste Droschke: „Skarrej! Skarrej!" In die Stallhofstraße! Was kann geschehen, während er toddunkle Träume träumt!

Sein Freund, der Wirkliche Geheimrat, empfängt Herrn von Brock warm und dennoch in einer gewissen gehaltenen Art. —

„Wir zwei, wir spielen doch nicht miteinander? Also, was weißt du bereits!" —

O, wie eilige Füße die dunkeln Boten haben! Wieviel Menschen plötzlich von dir wissen, die monatelang nichts von dir hörten, nun da dies erste ‚Schuldig' deines Lebens ausgesprochen wurde!

„Aber was ist denn mein Verbrechen, wenn es nicht Heinos Unüberlegtheit allein betrifft?" Herr von Brock fühlt, wie eine undurchdringliche Mauer um ihn her auftürmt. Er ballt die Fäuste. Dann hört er die einzelnen Punkte: Zuwiderhandlung gegen das Gendarmeriekommando und Halten von öffentlichen Reden beim Pogrom!

Parteinahme für die Juden und Aufreizung zum Mord des Pferdegesichtigen!

Ein Trinkspruch auf den Untergang Rußlands und den Sieg des Deutschtums!

Herr von Brock faßt sich an den Kopf: „So — dies. Also dies!"

Er sieht sich im Zimmer um. Jawohl, es ist das alte Rauchzimmer seines Freundes Dornberg. Manche Pfeife seligen Angedenkens an Jenenser Tage haben sie dort geraucht und mancher Flasche Aßmannshäuser den Hals gebrochen!

Er sieht das alte feine Gesicht mit den drei langen Schmissen über die rechte Wange zur Stirn hinauf, und die warmen und klugen Augen.

Es stimmt alles. Er träumt nicht, und dennoch kreist unter ihm die Erde, und er sucht vergeblich nach einem Halt.

„Warum bin dann ich noch auf freiem Fuße?" fragt er plötzlich. „Warum häuft man alles auf meinen Sohn?"

Der Senateur zuckt kummervoll die schmalen Schultern. Er legt Herrn von Brock die Hand auf den Arm. Eine Antwort gibt er nicht.

Da ist es, als ob sich plötzlich ein Abgrund vor Herrn von Brock auftut: „Katze und Maus!" sagen seine Gedanken. „Das ist die Rache des Schakals, denn der Name Hund wäre tausendfältig zu gut. Das ist die Rache dessen, dem ich die Peitsche gab. Zum Duell ist er zu feige und was bedeutete ein Schuß ins Herz, wenn man statt dessen einen Menschen aus seiner Haut herauspeitschen kann!"

„Heino!" sagen seine Gedanken wieder. Und plötzlich sagen sie „Maria!" —

In diesem Augenblick schiebt Herr von Dornberg den großen juchtenen Sessel seinem Freunde näher. Denn dieses lebengesättigte Gesicht hat plötzlich etwas Maskenhaftes, Erstarrtes bekommen.

Aber Herr von Brock setzt sich nicht. Nur das Glas Wein, das ihm sein Freund eingeschenkt hat, gießt er herunter und noch eins.

„Hab Dank!" sagt er. „Daß du es wagtest! Daß du es gewagt hast, dich mit meiner Gegenwart zu kompromittieren!"

Im nächsten Augenblick reckt er sich. „Wir geben uns nicht, wir Brocks," sagt er, „wir sind stark wie der Teufel!" Dann steckt er den Zettel mit Adressen, die ihm sein Freund aufgeschrieben, in sein Notizbuch. „Leb wohl!" —

Dann kommen die Tage des Umherjagens und Stehens und des endlosen vergeblichen Wartens. Die Tage der Abhängigkeit von Schweizern, Leibkutschern, Kammerdienern und Sekretären. Die Tage, in denen ungezählte Zwanzig- und Hundertrubelscheine vielfältig bewachte Türen zuletzt doch öffnen und in denen das wichtigste Tor sich dennoch zu spät auftut, weil in der Hast und in der Sorge der beschwerte Händedruck in die falsche Hand gelangte.

Wie all diese Papierfetzen ekelhaft sind! Würden Hände, die sie unaufhörlich brauchen mußten, je wieder rein von ihrem schmierigen Kleben?

Auf irgendeine geheimnisvolle und seltsame Weise kommt dann Herrn von Brock eines Tages die Kunde, daß Heino nun angelangt ist, und im Litowskischloß seines Urteils harrt. In die täglichen Gänge, das Stehen und Warten kommt eine neue siedende Hast. Muß nicht ein Vater, der seinen Sohn wohlgeborgen hinter jenem gepanzerten Höllentor weiß, jeden Tag in quälender Gier einmal wenigstens an diesem Tor vorbeigehen? Was kümmert ihn noch der graue Jackettanzug, der ihn wie ein getreuer Schatten überall hin begleitet? Einmal dicht hinter seinen Fersen, einmal von ihm fortgerissen, drüben auf der anderen Seite der Straße, wie es der Schatten Art und niemals ihn freigebend, außer auf seinem Bett im Dunkel der Nacht, wie es gleichfalls der Schatten Art.

Zuletzt kommt der Tag, an dem der eine der Allmächtigen in der Großen Million, jener prachtvollen Straße der Stadt, in welcher der Bau jedes Hauses auf dem Moraſtgrund eine Million beanspruchte, — an dem er sich zuletzt nicht verleugnen läßt, vor Herrn von Brock. Der andere Allmächtige, der Oberprokureur, ließ durch den Schweizer Herrn von Brock mitteilen, er habe eiligst abreisen müssen. Er war auch tatsächlich an demselben Morgen auf seine Datsche nach Zarskoje Selo herausgefahren für ein paar Tage; obwohl die Zeit dafür um war. Aber der Fall Brock war ihm auf die Nerven gegangen. Der in der Großen Million, unter dessen Haus beständig der Schlamm wühlte und der Schimmel fraß, hatte eine mehr standfeste Konstruktion. Zu viele ähnliche Fälle, die er unterzeichnete, hatten ihn aller Nervosität entwöhnt. Er teilte in Worten verbindlichster Teilnahme Herrn von Brock mit, daß sein Sohn Heino von der Ochrana reklamiert worden und zu zwölfjähriger Verbannung nach Werchojansk verurteilt worden wäre. Er fügte hinzu, daß, wie er die Sachlage übersähe, ein Gnadengesuch an allerhöchster Stelle

unnütz — ja, in gewisser Weise, für den Bittsteller — gefährlich sei! —

„Wir Brocks sind stark wie der Teufel!" sagte Herr von Brock in einer wunderlich automatenhaften Weise vor sich hin, als er erhobenen Hauptes und dennoch irgendwie in den Schultern eingedrückt an dem grellbunten und schweigenden Schweizer vorüber in das Gedränge der Straße hineintauchte. Ein trockener und dabei nadelscharfer Windstoß durchschnitt seinen Gedanken plötzlich. „Ich muß gehen und einen Pelz kaufen für Heino!" — dachte er. Dann ging er, von seinem Schatten treulich geführt auf die Erbsenstraße und kaufte den Pelz. —

Nun gab es kein Warten und Stehen mehr in Vorzimmern und kein tägliches Vorübergehen an dem Hause, über welchem die Engel das Kreuz hielten.

Die hölzerne Brücke, die zur Festung hinüberführt, hörte täglich den schweren und schleppend gewordenen Schritt eines Mannes, den ein unansehnliches und scheinbar harmloses Gebäude zu sich heranzwang, wie ein fürchterlicher Fetisch seinen Gläubigen. „Wird er mir hier völlig entschwinden, wie Unzählige verschwanden, als habe die Erde sie eingeschluckt?" denkt Herr von Brock. „Werde ich ihn noch ein einziges Mal sehen dürfen, wenn die Zahl der ‚Schuldig' vollendet ist? Wann wird es sein, daß ein unendlicher Zug paarweis aneinandergeketteter Menschen im grauen Sträflingsrock mit dem gelben Viereck auf dem Ärmel durch das gepanzerte Tor hinauszieht, über diese wunderbar herrlichen und gewaltigen Plätze und Straßen der Großen Seite, dem weißen Ziel mit den erloschenen Augen entgegen?"

Dann kam von geheimnisvoller, barmherziger Hand wieder die Nachricht: Noch vierzehn Tage kann es dauern!

„Es kann Oktober werden!" dachte Herr von Brock. „Mitten in den sibirischen Winter hinein kommt mein geliebter Junge!" — Und er befühlte den Pelz. Daß er selbst ohne den seinen abgereist war, kam ihm nicht in den Sinn.

„Werde ich zugelassen werden?" dachte er unaufhörlich. „Werde ich seiner Mutter sagen können, wie er aussah, als . . ." Eine bebende Angst überfiel ihn. Er wagte sich nicht mehr fort aus dem Gasthof. Konnte nicht jeden Augenblick ein Brief abgegeben werden, mit dem Worte: Heut — sogleich? —

Als seine Hände den vierten Tag die Moskauische Zeitung in zentimetergroße Fetzchen zerrissen, ohne daß sein Sinn davon wußte, wurde ein Brief auf silberner Platte von dem betreßten Kellner hereingereicht: „Komme noch einen Abend zu mir, Freund!" schrieb Herr von Dornberg. „Wiewohl ich nichts mehr bin, als ein kaltgestellter Würdenträger — aber weil ich Frau und Kinder habe, ließ ich dich allein — Gott verzeih mir. Dennoch, heut Abend komm. Es gilt mir alles gleich. Du darfst Heino hier nicht mehr sehen, vielleicht dürftest du es am Grenzstein!" —

Herr von Brock sieht plötzlich einen aus Backsteinen aufgemauerten Pfeiler hoch aufragen. Auf der einen Seite trägt er das Wappen Perms, der äußersten europäischen Provinz, auf der andern Seite gräbt ihm Asien das Merkmal ein. Dort beginnt Tobolsk. Sibirien beginnt! Tausende von Scharen sieht Herr von Brock herbeiziehen. Jedes Jahr schickt Rußland zahllose Züge aneinander Gefesselter über diesen Grenzstein hinaus.

Er preßt plötzlich die Hand vor die Augen. Er spürt jetzt zuweilen eine Art flimmernden Nebel vor diesen adlerscharfen Augen, und ein Brausen ist in seinen Ohren. Hört er die herzzerreißenden Schreie und das Schluchzen der Zahllosen, wie sie von Europa Abschied nehmen? Beizen ihm die Millionen Tränen, die dieser Fleck der geliebten Heimaterde trank, seine Augen, daß er durch Nebel sieht? —

„Gut," sagt Herr von Brock, „also am Grenzstein!"

Da er Heino dort sehen und sprechen wird, erscheinen die Tausende von Werst bis Jekaterinenburg wie der Weg weniger

Stunden. — Jetzt gibt es kein Warten mehr. Kein Erwarten. Jetzt sind zehn Tage, zehn mal vierundzwanzig Stunden sind zu besiegen! —

Herr von Brock steht auf und greift zum Hut. Als er den Brief in die Brusttasche steckt, erinnert er sich erst, was er noch enthielt. „Alter Getreuer," denkt er. „Alter getreuer Freund! Deine Frau und deine Kinder sollen nicht einmal sagen: Durch Brock kam das Elend über uns!"

„Erwarte mich nicht! Dank. Ich reise ab!" kritzelt er eilig auf ein Blättchen Papier.

Als dieser Brief im Kasten aufklatscht, hat er für zehn Tage nichts mehr zu tun. Gar nichts. —

Aber dann ist Petersburg, das grausame, barmherzig und ruft ihn. Bei Tage und bei Nacht ruft ihn diese Stadt und redet zu ihm. Und der graue Schützer sorgt, daß er überall ungehindert mit ihr Zwiesprach halte.

Wunderbar und überwältigend ist diese Große Seite, dieser erweiterte Zarenpalast, mit der Straße, der ein blutiger Heiliger den Namen verlieh als Pulsader. Es ist bunt und herrlich, dieses zuckende Leben. Goldgestickte Uniformen und Epaulettes, blitzende Orden und kostbare Juwelen streiten mit den glühenden Farben Asiens. Zobel und Hermelin und sibirischer Fuchs spotten der Seiden aus Lyon, der venetianischen Rosenspitzen und altersgelblicher Points.

Aber dieses Leben wirkt seltsam bildhaft. Es flutet, aber es braust nicht. Liegt es an den hölzernen Fahrdämmen? Jeden feurig beflügelten Aufschlag der Renner, die noch Steppenluft im Blut haben, fangen sie vorsichtig auf und dämpfen ihn. Liegt es an der Nähe der Paläste, die lebhafte Äußerungen einer eigenen Art in die hergebrachte und allein statthafte Form zwängen?

„Gehen sie um bei hellichtem Tage?" denkt Herr von Brock, als ihm zum erstenmal das seltsam Dekorative und Verhaltene dieses Lebens auf der Großen Seite ins Bewußt-

sein tritt, — „gehen sie um am hellichten Tage, jene Schemen in roten Hemden mit dem Messingkamm und dem Beil im Gürtel? Nach der fürchterlichen Feuersbrunst vom Jahre 1839 berichtete die Petersburger Zeitung kurz und sachlich von ihnen: ‚Zwar erkranken und sterben die bei dem schnellen Wiederaufbau des Winterpalastes angestellten Arbeiter zu Hunderten infolge ungesunder Ausdünstungen, die der Schnellbau mit sich bringt; allein, es geht derselbe dennoch rasch vorwärts, denn die Abgehenden werden immer sogleich wieder durch andere ersetzt!‘ — Schleppen ihre umwickelten Füße sich schwer und müde und todgeweiht durch die Scharen dieser dem Luxus und der Zarensonne allein hingegebenen Menschen und hemmen ihre laute Lust?“

„Ist es Lebensgier?“ denkt Herr von Brock, „oder ist es Lebensangst? Macht es die Nähe der Schlösser oder die Nähe der Festung?

Oder wäre es der Morast im Grunde, der nicht aufhört zu nagen und zu wühlen, mit seinen Bundesgenossen, dem Schimmel und dem Schwamm?“ Da erschrickt Herr von Brock plötzlich. Seine mächtige Gestalt ragt wie ein Pfeiler mitten im Getümmel der Straße und wird zum Ärgernis und weiß es nicht, wie er einer Stimme zu lauschen scheint: „Morast?“ sagt die Stimme, „was bedeutet die Unsicherheit des Baugrundes einer Stadt gegen die Unsicherheit, auf welche ein Staat sich gründet? Ist Rußland gesicherter als Petersburg? Ist nicht ganz Rußland in steter Gefahr Leibes und Lebens? Ein Einziger ist Herr und Gott. Solange die Gnadensonne am Himmel steht, mag dein Baum blühen und Früchte tragen — schiebt ein Gewölk sich dazwischen, siehe du zu, wo du dich verbirgst!“

Herr von Brock bildet kein Ärgernis mehr für den Straßenverkehr. Diese Stimme scheint vor ihm her zu gehen, und er muß folgen und kein Wort verlieren. Mit gesenktem Haupte folgt er ihr. „Von der Eisenbahn an,“ sagt sie, „die Zar Nikolai auf der Karte mit einem sekundenschnellen Bleistift-

strich zog von Petersburg bis Moskau, ohne zu fragen, auf welche Schwierigkeiten dieser Weg stoßen möchte — von diesem zu Schwellen und Schienen gewordenen Zarenukas bis zu jenen Todgehetzten des Winterpalastes, vom elendesten Straßenreiniger bis zum mächtigsten Bojaren — wo gäbe es eine Gewißheit der Zukunft? Eine Sicherheit Leibes und Lebens? Einen Wall und eine Schranke gegen die Willkür des Einzigen, gegen die Willkür des Systems?" —

In diesem Augenblick glaubt Herr von Brock, er habe eine Erscheinung. Ginszky? — Es kann nicht sein. In diesem fadenscheinigen, in den Nähten blanken Frackanzug, Ginszky? — Ein Vetter des Jurewitsch? Mit einem Stapel Bücher unter dem Arm? Dieses befehlende Gesicht mit den neuen hastigen und scheuen Augen? Diese rassige Figur, die Herr von Brock eigentlich nur im Sattel kannte oder im Ballsaal an der Seite der begehrtesten Tänzerin, scheu an den Palastwänden sich vorbeischiebend?

Jawohl, es ist dennoch Ginszky!

„Um Gotteswillen, Brock?" Der Graf fährt zusammen. „Was suchen Sie hier?" wollte er fragen. Aber eine trübe Erkenntnis, irgendeine Bestätigung malt sich in den neuen und scheu gewordenen Augen. Dann erzählt es sich hastig flüsternd und mit ängstlichen Seitenblicken in der kleinen Weinstube einer Nebenstraße: Der Graf war einer der Glücklichen, dem weder der Strang, noch ein Schuß, noch Verbannung die Zeit von 62—64 wett machten. Er war mit einem Jahr Schlüsselburg davongekommen und indessen zum Bettler geworden, denn seine Güter wurden wie die meisten polnischen Adelsgüter nach dem Aufstand von der Krone konfisziert.

Aber mitten in seiner Erzählung sieht der frühere Löwe der Rennplätze, der Spiel- und der Ballsäle, plötzlich erschrocken nach der Uhr. Es ist nicht mehr weit von elf. — A tantôt! will er zu Herrn von Brock sagen. Aber er besinnt

sich. Er schüttelt den Kopf. Auch Herr von Brock schüttelt den Kopf und sie verstehen einander in dieser Gebärde: Männer wie sie, denen ihre nächste Minute ein Fremdling ist, treffen besser keine Verabredungen mehr. Sie reichen sich schweigend die Hand. Dann hastet der Graf, der Sprachlehrer wurde, um sein Leben zu fristen, in die Morskaja zu einer französischen Stunde. —

„Der Adel allein zahlt die Zeche," denkt Herr von Brock, als er wieder auf die Straße hinaustritt. „Es ist immer dasselbe. Der Besitzer ist der Gefährliche, weil er festhält am Alten in jeder Beziehung, an seinen Rechten und Pflichten und Traditionen. Wer gar nichts mehr zu verlieren hat, kann durch einen Wechsel der Verhältnisse immer nur noch etwas gewinnen."

„Die Schuld war schwer!" — Herr von Brock lebt noch einmal den Tag, da er mit seiner Frau über Jurewitsch redete — aber die Sühne? — Ist es gerecht, wenn die ganze Last des Gerichts auf eine Partei fällt?

Rußland! Herr von Brock schreitet durch das Gewimmel, die Isaaksbrücke hinunter. Sein Auge berührt weder den Senatspalast zur Rechten des gewaltigen Platzes, dem er sich nähert, noch den Seitenflügel der Admiralität hinter den Baumgruppen zur Linken, noch die dunkle Masse der Isaakskirche, überschwebt von ihren fünf Kuppeln im Hintergrund. Seine Augen haben sich zusammengezogen und ihre Adlerschärfe besiegt noch einmal die Nebel, mit welchen das Erleben dieser letzten Wochen alle Nähen und Fernen verhängte. Da ist es, was sie suchten: Der Fels aus finnländischem Granit, ein prachtvolles Roß, das ihn angesprungen hat. Auf diesem Roß: Peter der Große. —

„Rußland!" grübelt Herr von Brock, wie er die Zarengestalt im römischen Imperatorenmantel im Auge behält. — „Wunderbarstes aller Reiche der Erde! Dieses Standbild, ist es nicht dein wahrhaftigstes Abbild zugleich? Als man diesen ehernen Herrscher auf seinem Roß den Felsen hinauf-

hißte, zerbarst nicht der Fels unter ihm? Jetzt ist er gekittet und mit eisernen Klammern verbunden. Was nutzt Europa, das man hierher zerrte! Es ist nicht gewachsen, es ist erzwungen! Es ist nicht Natur, es ist Gewalt! Das Werk Peters klafft auseinander. Es kam zu plötzlich, zu fremd und zu wuchtig. Auch kam es zu spät. Nichts als Kitt und eiserne Klammern halten Rußland zusammen. — Aber wird nicht einmal der alte Urfels die Klammern zersprengen? Asien wird das letzte Wort hier haben, weil es das erste hatte! —

Auch wir" — Herr von Brock schreitet weiter, in Sinnen verloren — „wer wird das letzte Wort über uns sprechen? Über unser einziges Baltenland? Über die Deutschen — das heißt über die Fremden und den Westen?" —

Herr von Brock weiß kaum, daß er über die alte Holzbrücke den Weg zur Festung eingeschlagen hat. Diesen täglichen Weg, seitdem das Litowskischloß bedeutungslos für ihn wurde.

„Wir nicht! Wir nicht!" sagt er plötzlich laut. Er reckt sich, seine Armmuskeln spannen sich, seine Hände schließen sich zusammen, aber der Ausdruck seines Gesichts ist unsäglich trauervoll. Ein Wort, das er gleichfalls zu seiner Frau sagte, als Jurewitsch sich den Aufrührern zugesellte, klingt plötzlich in seinen Ohren: „Sollten wir gerade ihm, dem der Enthusiasmus zum Guten hin sein Verhängnis wird, sollten wir ihm darum die Treue brechen?" —

„Kein Balte vermöchte das," denkt Herr von Brock, „auch innerlich nicht. Die Mannentreue sitzt uns zu tief im Blut. Aber — — — es wird dennoch geschehen! Das Gericht wird vollzogen werden!"

Sein schmerzlicher Blick läuft die vergitterten Fenster der Ochrana auf und nieder. — „Die Geister der Rache sind längst am Werk! Wann wird es sein, daß sie sich zusammenrotten und aufbrausen, wie die Newa im Jahre der großen Flut, und über dieses Gebäude herfallen, das die Tränen und die

Flüche und die Verzweiflungsschreie tausender Unschuldiger auftrank, und seine Mauern dem Erdboden gleichmachen? —

Dieser Weg Herrn von Brocks zur Ochrana war sein letzter Weg in Petersburg.

Am folgenden Tage verließ er die Stadt.

*

Herr von Brock hatte sich vorgenommen: „Wie Heino will ich wandern. Muß er die Tausende von Werst zu Fuß machen, so will auch ich nicht meine Glieder bequem auf Wagenkissen ausruhen. Ich will es nicht besser haben als mein lieber Sohn." —

Die ersten zwei Tage hatte er gut überstanden. Wenn am Abend eine dunkle Staubwolke am Horizont hinter ihm auftauchte, klopfte Herr von Brock an die Tür eines Bauerngehöfts. Die herrische Hand klopfte behutsam, wie Hände anklopfen, die am eigenen Blut erfuhren, was Handschellen bedeuten. Und wenn er dann auf der harten Holzbank, die um den Ofen läuft, die mächtigen Glieder streckte, dachte er: „Draußen nächtigt mein Junge unter freiem Himmel auf der nackten Erde."

Am dritten Tage kam Herr von Brock schwerer vorwärts. Dieser Schwindel und die Frostschauer der letzten Wochen überfielen ihn wieder und eine seltsame Schwere der Glieder. Aber am vierten Tage geschah das Entsetzliche, daß ihn die klirrende Staubwolke überholte, während er sich auf den Stoppeln eines Ackers am Wege hatte niederlegen müssen. Als dann die unsägliche Trauer der Ebene als einzige Genossin neben ihm herzog und die Wolke vor ihm weiter und weiter entwich, überkam ihn eine furchtbare Angst: wenn er krank würde? Wenn er auf dem Wege liegen blieb? Wenn er nach Hause zurückkehren müßte, ohne Heinos Mutter die letzten Grüße ihres Sohnes bringen zu können? —

Da winkte er der Staubwolke, die ein schneidender Nordostwind ihm entgegenpeitschte, ein Lebewohl. Als er am andern Morgen ein Dorf erreichte, nahm er eine Tjelega, die ihn zur nächsten Bahnstation brachte. Er löste eine Fahrkarte nach Twer, dort bestieg er einen der Wolgadampfer. —

Die ersten Tage hatte er teilnahmslos auf Deck des Schiffes zugebracht. Seine Gedanken umspannen unablässig die dunkle Staubwolke. Am dritten Tage fuhr er plötzlich auf aus seinen Gedanken. Wie war das? Tit hatte sich doch . . . Aber war es nicht Tit, der in seiner gemessenen und liebreichen Art soeben von den Erinnerungen an seine Eltern erzählte, die in den Wolgawäldern daheim waren?

„Die ganze Nacht haben wir gesessen," sagt ein alter Mann zu einem Blinden, „und haben gewartet, die heilige Stadt Kitesch sollte emporsteigen. Sich uns zeigen."

„Ihre Türme, Brüderchen, ihre Zinnen und ihre Tore sind aus lauterem Golde. Es leuchtet heller als die tausend Lichterchen der Prozession, die um den See wandert," sagt mit ekstatischen Augen der alte Mann. „Habe ich sie nicht selber gesehen, da die Feuerschiffchen ins Wasser hinausschwammen, und die Kerzen der Pilger wie eine goldschuppige Schlange sich den Berg herabwälzten? Wer nur Glauben genug hätte! Bündelchen und Stab hatte ich daheim gelassen. Aber mein Glaube vermochte noch nicht die Berge zu versetzen, darum konnte ich die Höhle nicht finden. Ich konnte den Eingang nicht finden zur heiligen Stadt Kitesch. Noch weiter muß ich wandern im dunkeln Tale der Welt und mich reinigen von meinen Sünden."

Er legte dem Blinden, dem der kühle Abendhauch vom Flusse her das graue Haar um die Stirn wehte, mit sanfter Gebärde den eigenen zerschlissenen Mantel um die Schultern. Er brach sein Brot in zwei Stücke, dem Blinden das größte davon gebend.

Herr von Brock hatte anfangs der Rede des Alten nicht

acht gehabt. Plötzlich ergriff ihn die Poesie und die Innigkeit der Legende.

„Tit," mußte er wieder denken. „Tit! Zwanzig Jahre hat er uns gedient. Wohl! Dienst bei einem Orthodoxen befleckt den Raskolnik. Nun gar erst Dienst bei einem Fremden! Aber niemals vorher waren Tit solche Gedanken gekommen. Wer war es, der sie ihm eingab? Wer?" —

Plötzlich fuhr er zusammen. „Es ist undenkbar," sagte er. „Ich kann es nicht glauben."

Und dennoch wiederholt eine Stimme in ihm, noch einmal den Namen, vor dem er soeben zusammengeschreckt war. „Kruschewan?" dachte Herr von Brock. „Nein! Nein! niemals wird man mich davon überzeugen können."

Plötzlich haftete sein Auge auf den Flößen von geschälten Baumstämmen, groß wie eine Insel, welche die waldreichen Gegenden dem baumarmen Süden schickten. Die Treidler, in ihren Gurten, gekrümmt wie Tiere im Joch, bewegten mit ihren hohen Treidelstangen die ungeheure Baummasse vorwärts. Sie behielten noch Atem genug, ihr Lieblingslied anzustimmen: „Hinunter die Mutter, die Wolga!" Sie schienen nicht der Kreuze zu achten, die hin und wieder am Wege auftauchten, den seit Hunderten von Jahren ihre Brüder im Joch geschritten waren. Auch in jenem entsetzlichen Jahre, als die Pest sich aufmachte und von Asien aus den Fluch ihres vergiftenden Atems über Europa verströmte.

Überall, wo die Erdhaufen mit ihren kleinen schiefen Kreuzen stehen, war es, daß ein Treidler plötzlich fahl wurde und zusammenschreckte. Er neigte sich zur Seite in seinem Gurt und seufzte ein wenig. Dann schaufelte man ihm ein flaches Grab, und ein anderer trat an seine Stelle. Und ein jeder von ihnen war einer Mutter Sohn.

„Wo gilt ein Menschenleben weniger als in Rußland!" denkt Herr von Brock, wie er den Kreuzchen am Ufer entgegensieht. Und die beim Bau des Winterpalastes Hingemordeten schließen sich in bleichem Zuge den Wolgatreidlern

an. Er sieht Scharen und Scharen, die beim Krimkriege sinn- und zwecklos in den Geschoßhagel der Feinde hineingepeitscht wurden; er sieht die von Hungersnöten Dahingerafften, von betrügerischen Beamten ihres letzten Kopeken Beraubten, er sieht die gemarterten Juden; er sieht die Tausende, die ohne Rechtsspruch in Gefängnissen und Festungen dahinsiechen oder dem Wahnsinn verfallen: er sieht — Sibirien! —

„Heino!" denkt Herr von Brock. „Heino!" Er stürmt mit ausholenden Schritten das Schiffdeck herunter zum Vordersteven, als sei dort das Ziel, der Grenzstein, der immerwährend vor seinen Augen steht. Aber kurz vor der äußersten Spitze macht er plötzlich Halt. Dieses Frösteln und dieser Schwindel der letzten Wochen überfällt ihn wieder. Er muß krampfhaft nach der Reeling greifen, und sich festklammern, um nicht vornüber zu stürzen. Ein paar alte Tataren, die ihren Gebetsteppich ausgebreitet haben und das Gesicht nach Osten gerichtet mit vielen Verneigungen in tiefer Andacht ihren Rosenkranz abbeten, halten erschreckt inne. Aber Herr von Brock stürzt nicht in das Wasser, das wie fließendes Gold um den Bug des Schiffes spielt. Traurig blickt er in die untergehende Sonne, die wie ein kupferner Schild über den Wolgawäldern liegt, in denen Wölfe, Bären und der Elch noch zu Hause sind und wo Scharen verfolgter und friedfertiger Sektierer Seite an Seite mit gefürchteten Räuberbanden hausen. Der Himmel ist eine goldene Kuppel mit Rosen verhängt, die auf tiefvioletten, lichtgrünen und scharlachenen Pfeilern steht, und Gold und Rosen tropfen schwer der Mutter der Wolga in den goldenen Schoß.

Herr von Brock ist langsam wieder zurückgekehrt. Er setzt sich auf seinen früheren Platz neben den alten Raskolnik, und wie im Traum hört er den Blinden singen von dem Zaubervogel Esdraphil. — — —

In den nächsten Tagen werden es immer mehr der Dampfschiffe und Segler, der Flöße und der flachen ungeschickten Lodjen (Barken). Man nähert sich Nischnij-Nowgorod. Gegen

Mittag des sechsten Tages hat das Schiff bereits die Wolga verlassen und ist in die Oka eingebogen, oberhalb deren Mündung das alte Nischnij-Nowgorod das steile Ufer hinaufklimmt — während auf der flachen Okaseite die große Basarstadt, die Erbin der Messen von Makarjew sich dehnt. Diese wunderbare Märchenstadt, die zehn Monate des Jahres mit all ihren Palästen, Kaufhäusern, Banken, Börsen, Kirchen und Theatern totliegt und verödet, als habe Gottes Strafgericht sie heimgesucht. Aber jetzt ist September, jetzt ist die Zeit, da sie zum Leben erwacht, um reich und mächtig wie eine Fürstin ein paar kurze Wochen lang über Rußlands Handel zu herrschen. Jetzt ist die Zeit, da Hunderttausende von Menschen in den Straßen hin- und herfluten, da alle Stämme Asiens sich ein Stelldichein geben, und wo Millionen Rubel täglich von einer Hand in die andere wandern.

Herr von Brock hat der unzähligen fröhlichen Wimpel nicht acht gehabt. Das Tuten der Dampfsirenen, der Gesang der Matrosen, die Anpreisungen der fliegenden Verkäufer, die Kommandos des Kapitäns, das Geschrei der sich anbietenden Lastträger sind an seinem Ohr vorbeigegangen, ohne seine Seele zu berühren.

Das Schiff, das ihn weiter Oka aufwärts und Kama abwärts bis nach Perm bringen soll, geht erst am folgenden Tage.

Herr von Brock wandert über die Schiffsbrücke der Altstadt zu, mit ihren malerischen, das Steilufer durchbrechenden Straßen, ihren umblühten Terrassen, die, gleich den Gärten der Semiramis, in der weinklaren Septemberluft zu schweben scheinen, und dem Kreml mit seiner ungeheuren steinernen Umfassungsmauer, die jahrhundertelang dem Anstürmen der Khanate von Kasan und Astrachan sich wuchtig entgegentürmte.

Herr von Brock denkt daran, wie er als Knabe vor einem Bilde dieser Zauberstadt stand und seine glühende Sehnsucht dahinging, sie zu betreten, diese Pforte zu den berauschenden

Geheimnissen des Ostens. Nun ist der Wunsch seiner Knabenjahre erfüllt. — — —

Ein paar Tage hin und Nischnij-Nowgorod ist in den großen Nebel zurückgesunken, wie die Wolgafahrt, wie das Zusammenbrechen am Rande der Fahrstraße von Petersburg nach Twer, wie Petersburg selber — ja wie alles Vergangene das dahinter liegt. Es gibt nur noch einen Gedanken, der alle andern zurückweist: den Grenzstein!

Das Schiff ist hinter Kasan in das getrübte Wasser der Kama mit seinem starken Gefälle eingebogen. Die Ufer sind wilder und romantischer geworden, der Urwald verläßt meilenweit nicht mehr den Fluß, fast nirgends mehr begegnet man einem Zeichen menschlichen Lebens, und wo es zutage tritt, ist es grell und fremdartig; Asien rückt näher und näher. Vier Tagereisen hinter Kasan liegt Perm. Als Herr von Brock über die schwimmende Schiffbrücke das Ufer erreichen will, hält ein Schiff seinen Blick fest. Es hat das Aussehen eines gewöhnlichen, mittelgroßen Seedampfers und scheint nicht weiter absonderlich. Aber dennoch weiten sich die Augen Herrn von Brocks und ziehen sich dann zusammen, um deutlich sehen zu können. Was bedeutet dieses wunderliche, käfigartige Bauer auf Deck? — Es ist ein Verbanntenschiff. Die Häftlinge sollen es erst am folgenden Morgen verlassen, um von hier ab die Bahn zu besteigen, die sie bis Jekaterinenburg fährt. Ein buntes Treiben ist um das Schiff her. Händler mit Melonen, Salzgurken, Brot und Milch drängen sich um die Gitter und zwängen ihre Waren durch die eisernen Stäbe.

Weithin hört man plötzlich ein schallendes Gelächter.

„Heino!" denkt Herr von Brock, seine Kniee zittern, er versucht die einzelnen Gesichter zu unterscheiden. „Ist mein Junge darunter? Leichter haben es diese Kinder Asiens," muß er weiter denken, „hier lachen sie und scherzen, als befänden sie sich auf einer Lustfahrt; in ein paar Tagen, und sie werden sich zu Boden werfen beim Grenzstein, und die Heimaterde küssen und mit ihren Stirnen schlagen, und ihre

Wehelaute werden die Luft zerreißen. Schnell wie ein Gewölk vor die Sonne zieht, so wechselt bei ihnen Lust und Leid. Meinem Jungen wird es nicht so leicht gemacht werden."

Ohne sich zu Worten zu formen, sind diese Gedanken im Unterbewußtsein Herrn von Brocks aufgestiegen und wieder gegangen. Aber dann wagt er es und schreitet über die schwimmende Brücke so nah an das Verbanntenschiff heran, daß er, ohne seine Stimme erheben zu müssen, zu einem der Wachsoldaten sprechen könnte.

Was nutzt ein Name? Hier gibt es nur noch Nummern. Wie kann man nach einer Nummer fragen, die man nicht kennt? Der Soldat hat den Fünfrubelschein behutsam in seine Tasche gleiten lassen. „Ein Jüngling, kaum neunzehn, Brüderchen," sagt Herr von Brock, „er ist schlank und groß mit blauen Augen und heller Haut. Habt ihr einen solchen Jüngling an Bord?"

Der Soldat mustert aufmerksam Herrn von Brock. Seine schwermütigen Augen füllen sich plötzlich mit Tränen. „Euer Sohn, Väterchen" — er nickt — „wird wohl da sein. Hab auch ein Söhnchen gehabt, wie Milch und Blut, blauäugig und mit Härchen wie Gold. Hatte von seiner Mutter Härchen und Augen. Ein großer, ein hoher Herr hat mir das Weibchen genommen. Sie hat nicht gewollt, war rein wie der Schnee. Mein Söhnchen, du kennst das Gesetz: Blutrache, — wir sind vom Don — hat den Mutterschänder erstochen. — Mein eigen Fleisch und Blut hab ich zum Grenzstein geführt."

Da ergreift Herr von Brock die Hand des Kosaken noch einmal und diesmal ohne Fünfrubelschein. Zwei Väter drücken einander die Hand. „Wie ein Ei dem andern gleicht dir das Söhnchen," spricht der Kosak.

„Sag ihm: am Grenzstein!" Herr von Brock reißt seine Brieftasche heraus und entnimmt ihr mit zitternden Fingern noch einmal ein paar Scheine. Sprechen kann er nicht weiter.

Nichts gibt Herrn von Brock eine Gewähr, daß es sich wirklich um Heino handelt, aber ein wunderbares Gefühl der Sicherheit erfüllt ihn ganz. Am folgenden Tage besteigt er die Eisenbahn, und vierundzwanzig Stunden später ist Jekatjerinenburg erreicht. —

Katharina II. ließ eine Doppelreihe Silberbirken pflanzen, welche die große sibirische Straße von der Stadt ihres Namens bis nach Tjumen begleiten. Jetzt sind diese Birken hohe, ragende, weißschimmernde Pfeiler geworden, deren Kronen zum Dach sich verschlingen. Durch diese endlose Allee weißer Pfeiler, mit ihrem goldenen und unaufhörlich bebenden Dach, fährt Herr von Brock. Wenigstens diese letzte kurze Wegstrecke hätte er zu Fuß durchwandern wollen wie sein Sohn, dem sie die erste auf neuer endloser Fußwanderung bedeutet. Er hätte seine Füße dem feinen Staube dieser Straße einprägen wollen und sich überrieseln lassen von dem feinen, knisternden Regen der Birkenblätter, die in Millionen dünner Metallplättchen bei jedem Windhauch herniederrieseln. Seine Fußspuren hätten Heinos müde Schritte bewillkommnet, und derselbe goldene Regen, der die fast weiß gewordene und nur selten noch aufbäumende Stirnlocke Herrn von Brocks umspielte, hätte auch das geschorene Sträflingshaupt seines Sohnes geliebkost. Aber die seltsamen Hitze- und Kälteschauer, die wunderbare Schwere der Glieder, die Leichtigkeit im Kopf, die etwas Kreisendes hatte, kam immer öfter über Herrn von Brock.

„Ich darf nicht am Wege liegen bleiben," sagte er zu sich. „Ich muß Heinos Mutter die letzten Grüße von ihrem Sohne bringen!"

Am zweiten Tage, als das Dorf Markawa schon lange von dem Dunkelblau der Wälder aufgetrunken wurde, war es so weit. Herr von Brock, der alle die letzten Wochen die Augen nur stundenweis zu einem ganz leichten, immer aufgeschreckten Schlaf geschlossen hatte, lag von einer bleiernen Müdigkeit befallen im Stroh auf dem Boden des Tarantas.

Wie ein Toter lag er, von Heinos Pelz bedeckt. Zum erstenmal erwärmte ihn dieser Pelz in der bereits empfindlichen Kälte des Spätnachmittags. Ihm selbst war nie bisher der Gedanke gekommen, diesen kostbaren Pelz zu benutzen, obwohl, sobald die Sonne sank, der Wind nadelscharf über das Schiffsdeck wehte, und er noch immer in seinem leichten Sommerüberrock ging. Sein eigener Pelz, den Maria ihm rechtzeitig nachgeschickt hatte, war durch einen Zufall zu spät bei Engelhardt angelangt und irrte jetzt in Rußland umher, da niemand die genaue Adresse seines Besitzers kannte.

„Ein so gutes Herrchen und hat das Fieber und hat einen Pelz auf dem Arm und deckt sich nicht damit zu!" sagte kopfschüttelnd der Kutscher des Tarantas zu seinen Pferden. „Was meint ihr, Herzensjungens, wollen wir ihn damit zudecken?"

Weder das Deichselpferd, ein behäbiger Zehnjähriger, noch die zwei stürmischen Beipferde hatten etwas dagegen einzuwenden. Dadurch ermutigt, deckte der Kutscher den Pelz vorsichtig über Herrn von Brock. Er hielt die Frostschauer, die diesen Riesen von Menschen vom Scheitel bis zur Zehe durchschütterten, allein für die Folgen einer Erkältung. Von dem verseuchten Petersburger Wasser, das Herr von Brock, ohne weiter darüber nachzudenken, getrunken hatte, wußte der Kutscher nichts.

„Will von einem Abschied nehmen! meine Pferdchen!" seufzte er und kratzte den Kopf. „Haben schon manchen an den Grenzstein gebracht. Ihr und ich, dem das Herz wie ein Bleiklumpen im Leibe lag! Wird es ‚do swedanja[1])' heißen, oder ‚Proschtschai[2])!'"

Als der Grenzstein in Sicht kam, fuhr Herr von Brock in die Höhe, als habe jemand laut seinen Namen gerufen. Er sah sich um mit weit geöffneten, starren Augen. Dann

---

[1]) Auf Wiedersehen!
[2]) Leb wohl!

begriff er. Der Abend sank silbergrau über das Schweigen der Wälder, und die blaue Nacht stieg sternklar und gelassen hernieder zur Welt. Diesen Abend und die ganze Nacht wanderte Herr von Brock ohne Ermüden von dem Grenzstein aus ein paar hundert Schritte hinein in das verblaßte Gold der Birkenallee und wieder zurück. Das Brechen eines Astes, der Sterbelaut eines Vogels, dem ein Feind das Nest überfiel, das Rascheln einer Ratte im welken Laub, der Schrei eines Käuzchens, das Knarren eines Baumes, alle die Stimmen der Nacht redeten zu ihm.

Am folgenden Morgen gegen neun gingen diese seltsamen Tonwellen durch den Wald, die Herrn von Brock noch von der Fahrstraße her im Ohre lagen, und vor denen jeder andere Laut zu verstummen schien: Das Klirren von Ketten. —

Herr von Brock lehnte sich an einen der silberweißen mit Moos bewachsenen Birkenstämme. Das Zittern der Kniee überfiel ihn wieder.

Als er mit einer ungeheuren Anstrengung den Nebel vor seinen Augen weggescheucht hatte, war die Vorhut des Verbanntenzuges herangekommen: eine Anzahl berittener Kosaken mit dem zugführenden Offizier an der Spitze. Ein Dutzend Tielegas mit Alten und Siechen, kranken und schwangeren Frauen und Kindern folgten. Dann kamen in ungeordneten Haufen die andern, die an den Füßen Ketten trugen.

Herr von Brock drückt den Pelz fester an sich. Er holt einen Atemzug aus der Tiefe herauf. Dann richtet er sich in die Höhe, steht wie in früheren Tagen. Muß nicht ein Vater, der von seinem Sohne hier Abschied nimmt, aus Eisen sein? — Wie soll er unter den vielhundert geschorenen Köpfen den einen geliebten herausspähen, wenn dieser Nebel seine Augen fortwährend verhängt? Wie darf er seinem Sohn, der auf zehn Jahre Europa verläßt, als letztes Bild den Anblick eines Vaters bieten, dem von Leid und von Fieberschauern die Kniee beben!

„Wir Brocks sind stark wie der Teufel!" sagt Herr von Brock, als er mit seinen weiten ausholenden Schritten und hocherhobenen Hauptes auf den zugführenden Offizier zugeht.

Es ist ein schöner, schlanker und junger Mensch. Seine Augen haben einen scharfen, durchdringenden Blick, aber sein Mund hat weiche, gewölbte Knabenlippen.

Die scharfen Augen, denen nichts zu entgehen scheint, empfangen den Näherkommenden. Herr von Brock macht eine Bewegung nach seiner Brust und nimmt eine Brieftasche heraus. In dem Augenblick kreuzen seine Augen sich mit denen des Offiziers. Herr von Brock steht plötzlich still auf seinem atemlosen Gang, dann schiebt er die Brieftasche mit den Rubelscheinen langsam zurück, und zum erstenmal in all den letzten Wochen irrt der Schatten seines alten hinreißenden Lächelns über das vergrämte Gesicht. Er streckt dem jungen Mann auf dem Pferde, dem noch die Röte schamvoller Entrüstung das Gesicht färbt, die Hand entgegen. „Vergebung!" sagt er. „Von Brock. — Der Senateur, Geheimrat von Dornberg" will er fortfahren.

Aber das Gesicht des Offiziers hat sich aufs neue jäh verändert.

„Ich weiß," sagt er hastig. „Ich weiß!"

Er schüttelt Herrn von Brock die Hand. Dieser weiche gewölbte Knabenmund unter den scharfen Augen muß viele Worte der Ehrfurcht zu einem Vater gesprochen haben.

„Sie haben eine Stunde Zeit für Ihren Sohn," sagt er.

Dann steht Heino seinem Vater gegenüber. Die Stirnlocke kann nicht mehr aufbäumen über dem geschorenen Kopf. Aber hochtragen diesen Kopf kann ein Brock auch noch im Sträflingskittel. Die beiden halten sich nur Auge in Auge und Hand in Hand. Sie sagen kein Wort zueinander, wie sie vor dem Haufen stehen.

Dann gibt der Offizier zu Pferde einem der Kosaken ein Zeichen. Von ihm bewacht, dürfen Herr von Brock und Heino auf und niedergehen, da wo die goldenen Birken und

die blauen Kronen der Fichten sich über ihnen zärtlich berühren.

„Vater — Heino — Mutter — Nadia —!" Diese Namen gehen hin und wieder. Eine schmerzhafte Melodie, das Geklirr der Fußschellen begleitet jedes der Worte.

„Sie sind nicht schwer, Vater, ich lernte schon gut mit ihnen umgehen," sagt Heino lächelnd, als Herrn von Brocks scheuer Blick diese Ketten streift. „Es wird alles erträglich sein, Vater, nun, da ich dich noch einmal sehen durfte! Sind wir Brocks nicht stark wie der Teufel? Ich bin noch jung!"

„Du bist noch jung!" wiederholt Herr von Brock verloren. Seine Gedanken gehen: „Ich — werde es nicht erleben!" Und der Fieberschauer reißt an ihm. „Aber was kommt auf mich jetzt an?" denkt er sogleich.

Auch Herr von Brock lächelt jetzt, wie er Heinos Hand sanft auf seinen Arm legt. Heino errötet scheu und in Glück. Äußerliche Zärtlichkeiten waren in den letzten Jahren nicht mehr Brauch zwischen ihnen beiden.

Dann sprechen sie über zu Hause. Als ob dieses „zu Hause" dort hinter dem Walde läge. Als ob Heino es nur für eine kurze Reise verließe. An ein paar drollige Einfälle des Bärlein erinnert sich Herr von Brock. Sie sprechen von Tscherkessoffs, von der Akademie, von Gori Brocks letztem Brief. Heino gibt Aufträge an Sascha und Winfried.

Den Namen Kruschewan erwähnen sie nicht. — Aber das ist sonderbar: Plötzlich denkt Heino: „Ossipoff!" Und in demselben Augenblick sieht er sich wieder in dem faden, qualmigen Licht der Schreinerwerkstatt stehen. Er fühlt das geheime „Wider" hochmütig in seinem Blut zucken, und er hört zugleich seine eigene Stimme, wie sie sagt: „Ich stehe dennoch zu Rußland!"

„Wohlan," denkt er, und seine Gedanken überstürzen sich, „lieben wollte ich Rußland in seinen letzten Schmerzen und konnte nicht einmal mich überwinden zu Ossipoff? Was ist

er anders als ein tiefster Schmerz dieses unglücklichen Landes? Er — und Kruschewan, der mein Freund war! — Darf ich sie anders sehen," denkt Heino Brock mit der Güte des Verstehens, das aus Erleiden kommt — „wie als Glieder der großen Zusammenhänge hier? Wird Gott ‚Schuld' sagen? Er, vor dem alle heimlichen Fäden des großen Gewebes aufgedeckt sind?"

„Vergib mir!" sagt Heino Brock plötzlich zu seinem Vater. „Dies eine mußt du noch von mir wissen, eh ich Europa verlasse. Ich glaube an Rußland! Sein Weg wird durch Schmerzen gehen und — durch Schuld. Aber ich glaube dennoch an seine Zukunft. Wer gläubig ist, kann niemals unterliegen!"

Sie sind stehen geblieben. Sie sehen einander an. Mann zu Mann. Freund zu Freund. Herr von Brock antwortet nicht. Es arbeitet hinter seinem Gesicht. Dann beruhigt es sich wieder. Er lächelt. „Glaube, mein Sohn!" sagt er stark. „Du glaube!" Sie halten sich noch einmal Auge in Auge. Dann nehmen sie ihren Weg wieder auf. Sie schweigen. —

„Und Mutter . . ."

Die schmerzhafte Melodie der Ketten ist aufs neue jäh verstummt. Herr von Brock und Heino sind zum zweitenmal stehen geblieben. Sie sehen sich an. Sie lächeln noch immer, aber ihre Augen sind starr und weit geöffnet. Sie wissen, daß sie jetzt um keinen Preis die Augen niederschlagen dürften. „Danke ihr für alles, meiner geliebten Mutter!" sagt Heino still, und seine beiden Hände verschließen sich in denen seines Vaters. —

Herr von Brock kann nicht antworten. Diese beiden Männer hören zwischen dem Tropfen der Nadeln und dem Rieseln der Blätter ihre eigenen harten Atemstöße.

„Und Nadia," sagt zuletzt Herr von Brock mit ungeheurer Anstrengung.

Da geht über das helle Gesicht unter dem geschorenen Sträflingshaar ein hoher Glanz. „Nadjeshda," — Heino

Brock spricht wie jemand, der völlig gewiß ist. „Sage — do swiedanja[1]), Nadjeshda! Sie wird mir folgen, ich weiß!"

In diesem Augenblick tritt der Wachsoldat mit zögernden Schritten näher.

„Euer Hochwohlgeboren . . ."

Herr von Brock greift hastig in die Tasche. „Sofort!" — Der Soldat empfängt den beschwerten Händedruck und tritt zurück.

„Mein Junge —"

„Vater —"

Herr von Brock hilft Heino in den Pelz, dem er eine Tasche mit Scheinen eingenäht hat. Er legt unbeholfen seine zitternde Hand auf Heinos Kopf. Dann küssen sich Vater und Sohn. Sie lächeln noch immer. —

Herr von Brock bleibt stehen zwischen den goldenen Birken und den blauen Fichten, wie Heinos hohe, junge Gestalt die goldene Gasse hinauf schreitet. Beide halten sich starr wie Speere. Nur seine Hand deckt Herr von Brock wie zum Schirm gegen das Licht über die Augen, als das Klirren der Fußschellen des Einzelnen in der schmerzhaften Melodie des Haufens untergeht.

Dann kommt die Szene, von der Herr von Brock geträumt hat, alle die letzten Wochen: Der Abschied am Grenzstein. — Ein Zucken durchruckt ihn. Aber gleich stetigt er sich wieder.

„Bildet Reihen!" Traf nicht dieses Kommando plötzlich sein Ohr? Die Kosaken jagen auf und nieder. Der wirre, verkrampfte Knäuel um die Backsteinsäule mit dem abbröckelnden Zementbewurf und seinen tausend eingeritzten Namen und Grüßen zerrt sich voneinander zu taumelnden Menschengruppen. Noch einmal das Kommando.

Der zugführende Offizier greift in der Richtung auf Herrn von Brock an den Rand seiner Mütze.

---

[1]) Auf Wiedersehn!

Herr von Brock dankt nicht für den Gruß. Er hat ihn nicht gesehen. Er steht wieder starr wie ein Speer und die Hand wie zum Schirm gegen eine Blendung über die Augen gedeckt.

Plötzlich hebt er die Hand. Mit hochausgerecktem Arm steht er, wie aus dem grauen Haufen gleichfalls eine Hand sich grüßend erhebt. —

Das schrille Geklirr der Ketten ist schon zur sanften, trauervollen Melodie der Ferne geworden und Sibirien hat seine neuen Kinder empfangen. — Herr von Brock steht noch immer mit der hoch erhobenen grüßenden Hand. — — —

*

„Lieber, Liebster!" Frau von Brock stand in der Umarmung ihres Mannes verklammert wie der Efeu in der Eiche. Wenn sich die Axt in den Eichstamm hineinbiß — wehe dem Efeu!

„Liebster!" Nur dieses eine Wort vermochte Frau von Brock zu stammeln, wiewohl noch viele andere in ihr redeten. „Wie siehst du aus?" weinte etwas in ihr, und dazwischen weinte etwas „Heino!"

„Vater kam ohne Pelz!" entsetzte sich Maria. „Im November ohne Pelz! Ob er ihn wenigstens bei der Wolgafahrt trug? Wir schickten ihn doch zur rechten Zeit nach Petersburg!" Sie besorgte den Samowar, den die dicke Praskowja mit vom Weinen verschwollenen Augen hereintrug. Alle Brockschen Dienstboten hatten jetzt gerötete Augen, sogar Nastja, das kleine Küchenmädchen, die trotzdem in alles Süße ihre Finger steckte, wenn man nicht wie Maria hinter ihr drein war. Einen neuen Hauskerl, anstelle des Tit, hatte man nicht angeschafft.

„Unsere Spottdrossel," mußte Onkel Sigismund plötzlich denken, als ihm Marias gezogenes Gesicht, das nicht mehr

hell war, sondern erblaßt, zum Bewußtsein kam, — „unsere Spottdrossel, die zur Singdrossel wurde, — wird die Süßigkeit ihrer Lieder dahingehen und verklingen, wie der Sommer dahinging und verklang?" —

Nadia mit Wangen weiß wie der Schnee und einem heimlichen Glühen in den tränenlosen Augen half Maria, daß Herr von Brock so schnell wie möglich Tee bekam. Herr von Brock saß Hand in Hand mit seiner Frau auf dem Sofa mit dem fröhlichen Cretonnebezug im Sonnensaal. Er sagte nur hier und dann ein spärliches Wort und dennoch hingen alle an seinem Munde, als ob er unaufhörlich von Heino geredet hätte.

„Wie er aussieht!" dachte auch Frau von Tscherkessoff. „Dieser herrliche, gestürzte Gott! — Er wurde ein Greis in diesen Wochen!"

Maria zuckte zusammen. Sie hatte ihrem Vater ein Wolfsfell über die Kniee gedeckt. Er, der niemals im Leben auch nur die leiseste Verwöhnung seiner Person geduldet hatte, nahm die Decke nicht nur hin mit einer sanften, fremden Freundlichkeit, sondern zog sie plötzlich hinauf bis zur Brust. Im nächsten Augenblick bebte das Sofa. Frau von Brock sprang auf und schloß beide Arme fest um ihres Mannes Hals und Kopf. Bebte nicht die Erde?

„Es ist nur ein wenig Schüttelfrost," sagte Herr von Brock in einer traurigen Heiterkeit. „Erschrick dich nur nicht! — Es ist ja gar nichts," sagte er, wie er seine Frau streichelte und zugleich zu allen andern gewendet: „Man macht doch wohl aus einer Mücke keinen Elefanten?" Zugleich sah man, wie sein Gesicht unter der dunklen Luftfarbe totenblaß wurde. Sein gewaltiger Brustkasten fing an zu arbeiten, wie eine Maschine, und dann rasselte und dröhnte der Husten so tief herauf, daß Maria sich plötzlich zur Seite wendete. Sie biß die Zähne auf die Unterlippe, und ihre Augen wurden groß und erschreckend dunkel.

„Vater!" schrie etwas in ihr laut und klagend. Und dann wußte sie nicht, hatte es nicht „Mutter" aufgeschrieen und „Wanja" und „Heino" zugleich?

Sie ballte ihre festen schlanken Hände und schluckte ein paarmal. Dann wendete sie sich wieder zurück und winkte Alexander. Gleich darauf jagten ein Paar Knabenfüße im Sturmschritt die Adelsstraße hinunter.

„Dummes Zeug! Unsinn!" röchelte Herr von Brock zwischen den Hustenkrämpfen, die ihn zerrissen.

„Es ist ja nichts, Liebling!" sagte er, wie seine Frau ihm den Schweiß von der Stirne trocknete und mit entsetzten Augen auf ihn niederblickte. Auf einen Augenblick zuckte der Schein seines alten sieghaften Lachens um seine Mundwinkel. „Wir Brocks sind stark wie der Teufel!" fügte er hinzu. Er ballte die Hände und die Muskeln seiner Arme strafften sich. Er biß die Zähne aufeinander.

Im nächsten Augenblick warf er das Wolfsfell beiseite.

„Komm, du bist der beste Wärmstein," sagte er mit einem Versuch zu scherzen, als er die kleine Tanna, die sich zwischen seine Kniee geklemmt hatte, auf seinen Schoß hob.

Er stürzte ein paar Tassen kochenden Tee hinunter. Dann fing er plötzlich an, in einer sanften, gefaßten Art, und indem er Frau von Brocks Hände fortwährend leise streichelte, von Heino zu erzählen.

Nadia stand hinter dem Stuhl ihres Vaters. Sie hatte ihren Arm um seinen Hals gelegt; in ihren Augen stand nicht mehr die ergreifende Gläubigkeit an die Güte des Lebens. Ihre Augen waren Frauenaugen geworden. Tief und wissend standen sie unter der schmalen Stirn mit dem blauen Geäder an den Schläfen. Die goldene Träne auf ihrer zarten Brust hob und senkte sich in schwerem Auf und Nieder. In Nadia war alles aufgewühlt, und war Brausen und Flut. Maxim Maximowitsch hatte seinen Frieden mit Heino Brock gemacht. Die Jahre des Erduldens, nachdem seine Frau den Glasscherben zu Hilfe gerufen, hatten allzu laut in diesen dunkeln

Nächten zu ihm geredet. Die Schneewüsten Sibiriens forderten die, denen sie das Leben geschenkt und gelassen hatten, wieder zurück. Auch Nadia würde zu Heino gehen. Nichts würde sie davon zurückhalten, wenn ihr Vater einmal die Augen schloß. Wie lange mochte es dauern? Wer konnte wissen? Hatte Nadia nicht ihrem Vater ihre ganze Jugend geschenkt? Hatte sie nicht das Recht jetzt, ihre eigene Lust zu erwählen, und ihr eigenes Leid, wenn allein dieses ihre Lust sein konnte? —

„Die großen Liebenden sind die Überwinder des Todes," dachte Nadia, wie sie mit dem Arm den Hals ihres Vaters umschlungen hielt. Seit gestern wußte sie, daß Maxim Maximowitsch entschlossen war, an seiner Tochter neunzehntem Geburtstag sich in dasselbe Kloster zurückzuziehen, in dem Onkel Wolodja bereits seinen Frieden gefunden hatte. Dann würde sich Nadia nach Irkutsk auf den Weg machen, um dort die Frau Heino Brocks zu werden und mit ihm zu teilen, was das Schicksal für ihn bereit hielt.

Als Nadia an den Lippen Herrn von Brocks hing, wie er von Heino sprach, war sie bereits an dessen Seite. Sie achtete nicht der Entbehrungen und der Mühsal und Härten. Sie war entrückt zu den Inseln geheimnisvoller Beglückungen, die der Liebe der Frauen allein bereit stehen. —

„Die Gisela," muß Herr von Brock plötzlich denken, wie die kleine Tanna das Köpfchen zu ihm aufhebt. „Sie hat die Augen der Gisela, die Augen der Verführungen! — Ach" — sein Blick umflort sich und geht hinüber zu Frau von Brock. „Müßte ich dich zu alledem ganz allein lassen?"

Etwas scheint ihm ganz fern und fremd zu rücken. Er sieht durch einen ungeheuer dichten Nebel. Und auch alle Stimmen und Geräusche sind fern und weit. Aber nun kommen durch den Nebel zwei Augen zu ihm. Er kann das Gesicht nicht erkennen. Es steht wie im Rauch. Aber die Augen sind nicht die des Bärleins. Es sind die Augen, in welchen das Meer leuchtet. Und jetzt überflutet sie das Meer

in seinem Gram ohne Grenzen und ohne Gleichen. — Da erinnert sich Herr von Brock wieder, und er erkennt. Aber er erkennt nicht die Mutter seiner Kinder, sondern die Liebe seines Lebens. Und plötzlich durchzittert ein Schmerzenslaut den Sonnensaal. Alle Stühle rücken, und dennoch vermag niemand einen Schritt zu tun, wiewohl jeder einzelne aufgesprungen ist und jeder Blick dieselbe Richtung nimmt.

„Wir Brocks sind stark wie der Teufel!" durchdröhnt eine gewaltige Stimme den Sonnensaal. Herr von Brock hat die kleine Tanna auf die Erde fallen lassen wie einen Ball und hat sich erhoben zu seiner ganzen gewaltigen Höhe. Die Löwenmähne, die von den letzten Wochen schneeweiß gebleicht wurde, starrt wie einzelne Speere um das mächtige Haupt, daß die ragende Stirnlocke ganz in dieser starren Wehr aufgeht. Herr von Brock hat mit der Rechten einen der gewaltigen Armstühle gepackt. Er hält ihn hoch erhoben, leicht wie ein Spielding und zielsicher wie eine Waffe. Seine überaus hellen und klaren Augen lodern wie die eines edlen, gereizten Raubtieres. Er starrt auf die Tür des Sonnensaales, die zur Diele führt, als sei ein Feind mit tödlichen und vergifteten Waffen dort soeben hineingetreten. Aber niemand hat die Tür angerührt.

„Wir Brocks sind stark wie der Teufel!" donnert Herr von Brock zum zweitenmal. Es klingt wie das „Kusch", das er in den Haufen des Aufruhrs hineingeschleudert hatte, und sein schönes stolzes Gesicht durchglüht der Zorn. Er wirbelt den Arm mit dem Lehnstuhl durch die Luft.

„Wilhelm!" Der Schmerzenslaut durchzittert zum zweitenmal den Sonnensaal. Frau von Brock achtet nicht des Armes, der mit einer Bewegung zerschmettern kann, sondern sich aus ihrer dumpfen Lähmung befreiend, stürzt sie sich auf ihren Mann. Mit beiden Armen umklammert sie diese keuchende Brust, an der sie ihr Haupt verbirgt.

Und wieder schien es wie damals, als stünde für einer

Minute Dauer alle Zeit still und alles Leben und alles Glück und alles Leid der Menschen.

Im nächsten Augenblick tat es einen dumpfen Krach. Es war der Lehnstuhl, der einer plötzlich kraftlos gewordenen Hand entglitt. Dann waren alle ganz dicht um Herrn von Brock und seine Frau. Alle Arme breiteten sich aus zu stützen und zu halten, denn dieser Riesenkörper, den noch nichts auf Erden aus seiner Bahn hatte rücken können, schwankte plötzlich. —

„Wir Brocks sind stark . . .“ lallte es noch einmal, und der rechte Arm machte eine wilde Bewegung zur Hüfte, dahin, wo seinem Ahn der Flamberg saß. —

Als im nächsten Augenblick Dr. Jagemann, von Sascha herbeigerufen, in den Sonnensaal trat, lag Herr von Brock am Boden wie eine herrliche Eiche, die ein letzter Axthieb zur Strecke brachte. Aber noch immer suchten die Arme wild nach Waffen und Wehr. Als Frau von Brock mit einem Wehruf ihren Mann auf den Mund küßte, schien plötzlich dieser Geist, der mit unsichtbaren Feinden rang, in seine Behausung sekundenlang zurückzukehren: „Liebling!“ sagte sanft und zärtlich und unendlich trauervoll Herr von Brock. „Mein Liebling!“ —

Im nächsten Augenblick streckte er tief seufzend seine Glieder und kehrte sein Gesicht an die Brust seiner Frau wie ein Kind zum Schlaf. —

Dann kamen die Wochen, in denen ein gigantischer Manneskörper den Kampf mit dem Tode aufnahm. Wahrlich, diese Brocks waren stark wie der Teufel!

„Die Brustfellentzündung hätten wir bezwungen,“ sagte Dr. Jagemann zu dem Adelsmarschall, der soeben mit Onkel Sigismund das Krankenzimmer verließ, „hätte er nur nicht von diesem Petersburger Giftwasser getrunken, wie sollen wir über den Typhus Herr werden!“

*

Es wurde nicht von heute auf morgen entschieden, aber zuletzt kam doch der Augenblick. Sie hatten alle um sein Bett gesessen, die ganze Nacht hindurch. Es war keine Nacht mehr, die Sommer im Blut hatte und Heuduft und Lindenblüte und das weiße aufreizende Licht jener Nächte. Es war eine trübe, verhangene Novembernacht, als der Schnee anfing zu stieben wie damals an jenem Tage, als Nadia zum ersten Male das Brocksche Haus betrat. Die Raben, die jeden Abend wie Steine von fremden Welten sich loslösend in den Nachbargarten einfielen, hockten in schwarzen Klumpen zwischen dem sparrigen Astwerk der Lindenkuppeln, in denen im Sommer die Bienen gebraust hatten. Sie kannten keine Grenze mehr zwischen den beiden Gärten. Das gleiche weiße Leid war über beide gekommen.

Die alte Matrjona hatte frische Weihrauchkerzchen auf Kopeken gestellt. Die ganze Kinderstube war von einem bläulichen Gewölk erfüllt.

„Heilige Mutter von Orscha!" murmelte sie. „Heilige Mutter von Kasan, hochheilige Mutter von Wladimir!" wie sie vor ihrem Schrein auf den Knieen lag. „Der Wurm hat gestochen," flüsterte sie. „Jetzt kommt das große Sterben. Heino ist fort, Wassil Wassiljewitsch überlebt es nicht. Der Kristalleuchter ist heruntergestürzt, bald wird alles in Scherben liegen." —

Das Bärlein fuhr auf in seinem kleinen Bett. „Gori!" schrie es laut. „Gori Brock soll kommen. Er kann aus dem Abgrund erlösen!" Im nächsten Augenblick weinte sie bitterlich.

Die alte Matrjona hob sie auf den Arm. „Still, Töchterchen," sagte sie, „Täubchen, mein Herzchen, sei still. Bald wirst du mit der Kerze an deines Väterchens Lager stehen." Sie schlich sich mit der kleinen Tanna auf dem Arm zum Sonnensaal.

Es schien, als ob das Schlafzimmer zu klein gewesen wäre für diesen ungeheuren Kampf, der ausgefochten wurde. Ein Brock, der mit dem Tode rang, hätte ein Schlachtfeld ge-

braucht und nicht ein armes, kleines Schlafgemach. In den Sonnensaal, der alle Brocks hätte fassen können, hatte man das Bett Herrn von Brocks hineingestellt.

„Warum sie das Bett an diese Stelle setzten," sagte die alte Matrjona und bekreuzte sich. „Gerade auf den Blutfleck des Mardochai haben sie das Bett von Wassil Wassiljewitsch gestellt!"

Der Sonnensaal war voll huschender Schatten. Das Nachtlicht schwamm auf seinem Ölgefäß. Es malte einen hellen Kreis an die Decke des Zimmers. Wenn jemand sich bewegte, so schienen ungeheure Fledermausflügel die Wände entlangzulaufen. Man hörte keinen Laut als ein Ticken im Holz. „Die Totenuhr," dachte Maria plötzlich. „Niemals hat bei uns im Hause die Totenuhr bisher getickt!"

Man wußte nicht, ob Herr von Brock geschlafen hatte, oder ob er in dem Zustand der Betäubung lag wie alle die letzten Tage. Sein Atem schien ruhiger. Das furchtbar Gezerrte seines Gesichts war weicher geworden.

Plötzlich richtet er sich in die Höhe. Mit einem strahlenden Blick sieht er sich im Kreise um. Er scheint alle zu erkennen und zu grüßen. Aber er grüßt sie, wie jemand, der schon vor dem Tor seiner neuen Heimat steht. Nur als der Blick auf seiner Frau haftet, scheint er noch einmal zurückzukommen in den Sonnensaal. Ganz nahe. „Mein Liebling!" sagt Herr von Brock. Er schweigt wieder. Und dann spricht er mühsam aber mit ganz klarer, bewußter Stimme. „Hier dürft Ihr nicht bleiben. Die Kluft ist zu groß. Ihr müßt hingehen, wo Fleisch ist von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein. Ihr müßt nach Hause gehen!" —

„Ja," flüstert Frau von Brock. Sie weiß, was dieses „zu Hause" bedeutet. Es gibt nur ein einziges für ihren Mann.

„Niemals sollst du Heinos Worte vergessen," fährt Herr von Brock fort nach einer Weile, mit derselben klaren und

bewußten Stimme. „Wer seinen Glauben behält, kann nicht untergehen! Unser Heino wird zurückkehren und leben! — Sollten wir andern auch Glauben haben?" —

Eine Frage und ein Grübeln ist in die überaus hellen Augen getreten. „Wir erleben es nicht mehr! Wir lernen auch nicht mehr um. Aber unsere Kinder . . ." Und wie der Sterbende plötzlich strahlend lächelt, scheint die grübelnde Frage bereits Schauen und Erkenntnis geworden.

Professor Reuß deckt die Hand über die Stirn. Jener honigdurchduftete Tag der Weihnachtsbäckerei steht plötzlich vor ihm. Als sein Freund die Worte vom Führer- und Heldenglauben sagte im Gegensatz zu dem Glück aller. Diesen dritten Weg, in den jene beiden andern einmünden sollten, um zu unerhörten Gipfeln zu führen, — diesen fernen, schmerzvollen und zuletzt leuchtenden Weg der Zukunft, der den Kindern vorbehalten ist, erblickt ihn sein Freund bereits?

Und nun weiß man nicht mehr, ob dieser helle klare Blick vorwärts schaut oder rückwärts. Ob er noch daheim ist, oder — schon wieder daheim. — — —

*

Die Zeit war wunderbar und schrecklich. Die kleine Tanna hatte mit einer brennenden Kerze in der Hand neben der Matrjona an Herrn von Brocks Sterbelager gestanden. Dieses weiße, stille Gesicht ihres geliebten Vaters erschien der kleinen Tanna zuweilen im Traum. Und sie fuhr mit einem Schrei der Sehnsucht aus ihrem Schlaf. Frau von Brock war es kaum zum Bewußtsein gekommen, daß die alte Njanjuschka die Bräuche ihrer Kirche in das stille Totenzimmer hineingenommen hatte, und auch Maria hatte dazu geschwiegen. Noch andere Dinge waren geschehen, von denen Frau von Brock nie hätte sagen können, ob sie ihr bitter waren oder süß. Alle Tscherkessoffs waren gekommen, von ihrem Toten Abschied zu nehmen und ihm im Kuß das Kreuzeszeichen auf

Schulter, Stirn und Brust zu setzen. Alle Professoren und alle Studenten waren gekommen, die Vertreter der russischen Gesellschaft der kleinen Kreisstadt, die Juden in ihren Feierkleidern und die Armen.

„Gott wolle ihm vergelten nach seinen Taten!" murmelten einzelne.

„Er war uns hilfreich. Gott wolle ihm gnädig sein," sagten andere.

„Die goldene Mutter von Orscha wird ihn auf den Stuhl an ihres Sohnes Seite führen, wiewohl er niemals vor ihrem goldenen Schrein anbetete," flüsterten viele. —

„Wir haben einen Schützer verloren," sagten die Juden. „Möge er alle Freuden schmecken im Schoße Abrahams!"

Die so redeten, hatten Tränen in den Augen. Sie küßten den Ärmel des weißen Totenhemdes. Nur einer kam nicht.

„Er kann nicht kommen, Engelchen," sagte die alte Matrjona zu Maria. „Hat er nicht am Tisch gesessen von Wassil Wassiljewitsch und von seinem Brot gegessen und aus seinem Becher getrunken, und hat ihn dem Oberst verraten? Ebenso dürfte der Wurm kommen und ihn küssen oder die Henker, die unsern Heino in Ketten legten."

Aber zuletzt in diesem schmerzvollsten aller Augenblicke, da der Deckel schon aufgehoben wurde, um auf den Sarg geschraubt zu werden, gerade da machte der Isprawnik die Worte der alten Njanjuschka zuschanden. Frau von Brock sah ihn nicht. Nadia hielt sie im Arm. Aber Maria bemerkte, wie sich in der Menge, die den Sonnensaal lautlos erfüllte, plötzlich eine breite Gasse bildete. Diese Gasse schritt jemand herauf, den sie kannte und den sie doch nicht kannte. Der elegante Isprawnik mit dem goldenen Armband, der dem Bärlein die Hand geküßt hatte, wie einer Dame, sah aus, als ob seine Uniform ihm zu groß geworden wäre. Seine Augen schienen etwas zu suchen und zugleich zu vermeiden. Er ging mit großen Schritten und schien dennoch zu zögern.

„Judas Ischariot!" murmelte die alte Matrjona. —

„Der Isprawnik will meinen Vater berühren," dachte Maria mit blitzenden Augen. „Niemals werde ich es zugeben." Ihr helles Gesicht wurde ganz weiß und starr. Sie hob die Arme vor dem Sarg in die Höhe.

Der Isprawnik war mit seinen zögernden und dennoch hastigen Schritten bis zum Sarg gekommen. Er bemerkte augenscheinlich Maria Brock nicht. Sein Blick suchte noch immer und hielt sich zurück dabei. Maria hätte später nicht sagen können, wie es geschehen war. Sie wußte nur, daß sie mit einem unsäglichen Abscheu und dennoch unfähig, es zu verwehren, zusah, wie die schmalen Schultern des Isprawnik sich wie auf einen Befehl duckten und sein Gesicht dem des Toten ganz nahe kam. Im nächsten Augenblick geschah etwas Grauenvolles. Der Isprawnik fuhr in die Höhe, wie von einem Peitschenschlag berührt, sein Gesicht war aschen. Er taumelte.

„Siegfried und Hagen!" mußte plötzlich Professor Reuß denken. „Bluten die Wunden des Opfers beim Anblick des Mörders?"

Etwas würgte seine Kehle. Kruschewan fiel ihm plötzlich ein. Seine mageren, kranken Hände ballten sich hinter seinem Rücken.

Im nächsten Augenblick hatte der Isprawnik, der seinen Gang vergeblich zu stetigen suchte, durch diese Gasse, die sich zum zweitenmal vor ihm weit auftat, den Sonnensaal und das Haus verlassen. —

Die Studenten und jüngeren Kollegen ließen es sich nicht nehmen, den Toten auf ihren Schultern zur letzten Ruhe zu tragen.

Eine halbe Werst vor der Stadt lag dieser kleine Friedhof, der mauerlos und wunderbar ergreifend wie ein Garten unter seinen uralten Holunderbüschen träumte. Herr Pastor Lindemann aus Mohilew würde erst ein paar Monate später kommen können, das Grab zu segnen. Es lag auf einer

kleinen Erhöhung, und es schaute nach Nordwesten hin, wo die Heimat war. — — —

Wenn die kleine Tanna später im Leben an diese Monate dachte, die der Übersiedelung der Familie nach Dorpat vorausgingen, erschienen sie ihr wie ein dunkles, unwahres Gespinst, aus welchem hier und da einige starke Farbflecke hervorsprangen. Aber auch diese Farben waren meistens von einem düsteren und dunklen Ausdruck. Zum Beispiel jenes erste Weihnachten, das gefeiert wurde, ohne daß man nach Vaterchens Figuren diese herrlichen Tiere aus Lebkuchenteig formte, und daß für jedes Kind ein armes kleines Lichtchen angezündet wurde, anstatt eines strahlenden Christbaumes.

Oder jener Tag im Januar, als sie in den Sonnensaal trat, und Mutter mit verstörtem Gesicht vor allerlei Büchern und ihrer gestürzten Kasse saß. Maria stand daneben. „Mutterchen," sagte Maria, „überlasse mir die Kasse, es ist zu schwer für dich!" Da hatte Frau von Brock die Rechte über die Augen gedeckt, und ihre andere Hand hatte gebebt, wie sie Maria das große blaue Buch und die Kassette hinhielt. Ihr ganzes Leben hindurch hatte ihr Mann sie vor allem bewahrt, was mit dem Staub und dem Alltag zusammenhing.

Der Hausverkauf, an den alle Brocks kaum zu denken wagten, und der dennoch notwendig war, hatte sich lange hinausgezögert. Zuerst hatte man gedacht: Sie werden uns die Tür einlaufen, heut, dieser Tag ist der letzte, da unser geliebtes Haus uns noch gehört! — Jedesmal, wenn der messingene Klopfer an der Fronttür erdröhnte, war man zusammengezuckt. Aber ein Tag nach dem andern war hingegangen, ohne daß nur eine einzige Anfrage gekommen wäre! Die Sorge, daß zu viele Käufer kommen könnten, hatte ganz unmerklich sich in die entgegengesetzte verwandelt. Es war unbegreiflich, daß dieses wundervolle, feste, geräumige Haus mit dem alten, weiten und wohlgepflegten Garten gar keine Liebhaber fand.

Ganz zuletzt, als man die Hoffnung schon fast aufgegeben

hatte, meldete sich doch noch ein Käufer. Er bot zwar nur die Hälfte von dem, was man erwartet hatte, und viel weniger als die Hälfte, wenn man den tatsächlichen Wert des Hauses in Betracht zog. Man konnte gerade damals Herrn von Tscherkessoff nicht um Rat fragen. Da Wanja dem Prokureur und Ljuba hinterdrein war, hatte sich der Adelsmarschall entschließen müssen, nach Petrowa hinauszuziehen, um das Gut nicht herrenlos zu lassen.

Auch Professor Reuß durfte nicht behelligt werden. Seit dem Begräbnistage Herrn von Brocks, als der Regen plötzlich wie ein Wolkenbruch vom Himmel stürzte, war in dem Befinden des Schwindsüchtigen eine Verschlimmerung eingetreten. Es quälte ihn schmerzhaft, daß er der Familie seines Freundes weder mit Rat noch mit der Tat zur Seite stand. Aber seine Frau bewachte ihn wie ihr Himmelstor. Nichts, was ihn irgendwie hätte angreifen können, durfte an ihn heran.

Die übrigen deutschen Professoren standen den russischen Verhältnissen immer noch etwas als Fremdlinge gegenüber. Auf Onkel Sigismund war überhaupt nicht zu rechnen in seiner Ahnungslosigkeit allen Geldangelegenheiten gegenüber. Da verkaufte man das Haus zu einem schamvoll niedrigen Preis, aus Sorge, daß es sonst ganz unverkauft blieb.

Seitdem Maria das Wirtschaftsbuch und die Kasse unter sich hatte, war ein ähnlich schrecklicher Tag nicht wiedergekehrt. Aber sehr vieles hatte sich statt dessen im Hause verändert, daß die kleine Tanna zuweilen meinte, es sei gar nicht mehr ihr altes Haus, sondern ein neues und fremdes. Wann wäre es früher zum Beispiel vorgekommen, daß Mütterchen in so seltsamer Weise ein Butterbrot für sich selber strich, wie sie es jetzt zu tun pflegte. Ein winziges Fitzchen Butter legte sie auf die Mitte des Brotes und kratzte es mit dem Messer nach allen Seiten auseinander. Und wiewohl die Ränder noch lange nicht davon berührt waren, nahm sie von dem fadenscheinigen Überzug immer wieder weg, bis man

zuletzt wirklich nicht wußte, ob man es ein Butterbrot nennen sollte.

Onkel Sigismund war ganz anders wie früher. Er machte keinen Unsinn mehr, und er geriet nicht in Verzweiflung, was immer so furchtbar komisch ausgesehen hatte. Er malte weder den Sommer noch die kleine Tanna. Er malte überhaupt nicht und legte einem zuweilen so seltsam die Hand auf den Kopf.

Onkel Reuß kam nicht mehr des Sonntags zum Tee, obgleich er zum Sonntag gehörte, wie das beste Kleid und das frische Tischtuch.

„Er hat die Schwindsucht, Engelchen," sagte die alte Matrjona. „Wassil Wassiljewitsch ruft ihn. Euer Vater, golubtschik, ruft seinen besten Freund!"

Mit Tscherkessoffs, das war nun ganz traurig. Tante Xenia war mit nach Petrowa gegangen, Sina war ein Student in Petersburg, Ljuba war fort mit einem Geheimnis, und Wanja wollte jemanden erschießen. Alles dies war unbegreiflich und schrecklich. Man mochte gar nicht mehr am Hause vorübergehen. Alle Fenstervorhänge waren zugezogen, und die Haustür verschlossen. Das herrliche messingene Treppengeländer, auf dem niemand mehr herunterrutschte, sah blind und traurig aus.

Das Schlimmste aber war doch mit Mutter. „Mutter kann nicht mehr lachen!" dachte das Bärlein staunend und traurig. „Ich fühle es gar nicht, wenn sie mir einen Kuß gibt. Nie mehr nimmt sie mich auf den Schoß. Sie hat mich nicht mehr lieb!" —

Später war viel die Rede von Dorpat, und daß die Knaben dort auf die Schule gehen würden, und daß das Leben unter den alten Verwandten und Universitätsfreunden Herrn von Brocks sich für die Familie leichter gestalten würde. Davon verstand die kleine Tanna nichts. Aber mit ihrer Stimme, die noch immer zu jubeln schien, sagte sie zu der alten Matrjona: „Du sollst sehen, bald wird alles wieder

ganz herrlich werden! Bald werden wir zu Gori Brock reisen, und er wird alle wieder fröhlich machen!"

Dann eines Tages war dieses Geheimnisvolle mit Maria. Maria saß mit dem kleinen Egmont auf dem Schoß im Sonnensaal und fütterte ihn. Plötzlich schlug der Messingklopfer draußen heftig dreimal an, und Maria sprang auf wie gerufen. Mit dem kleinen Bruder auf dem Arme, stürzte sie hinaus und riß die Haustür auf, ehe jemand anders kommen konnte.

„Wanja!" schrie Maria im nächsten Augenblick so laut und so entsetzt, daß der kleine Knabe auf ihrem Arme zu weinen anfing. Sogleich faßte sich Maria. Sie streichelte das flaumige Köpfchen an ihrer Schulter. Dann streckte sie die Hand aus. „Komm!" sagte sie, „komm!"

Sie führte Wanja nicht in den Sonnensaal, sondern sie zog ihn über die Diele den Gang hinauf bis zu ihrem eigenen kleinen Zimmer. Das Bärlein hatte nicht gewagt ihr zu folgen, etwas so Seltsames war um Maria. Man durfte nicht hinter ihr drein gehen.

„Wanja!" sagte Maria, als sie die Tür hinter ihnen beiden geschlossen hatte und das Bübchen auf ihr Bett gelegt, „Wanja!" Sie faßte seine beiden schlaff herabhängenden Hände und hob ihr weißes Gesicht zu ihrem Verlobten in die Höhe. „Mein Wanja, wie siehst du aus!"

Das Haar hing Wanja Tscherkessoff in wirren Strähnen tief in die Stirn. Sein Gesicht war fahl, sein Körper war abgemagert und sein Anzug vernachlässigt. Der schwere innerliche Glanz seiner Augen war wieder dies flackernde, unstete Feuer geworden.

„Ich habe den Hund erschossen!" waren die ersten Worte, die Wanja Tscherkessoff sagte. „Es ist ja Unsinn, und es kann keinem helfen. Ljuba kommt uns doch nicht mehr zurück. Aber er ist tot. Gut." — Er warf sich zurück. Seine Finger auf den Armlehnen trommelten. Er hatte Maria noch nicht geküßt.

Maria hatte eine Empfindung, als ob ihr Blut zu Blei geworden wäre. Ihre Glieder gehorchten ihr nicht mehr. Mit einer schmerzhaften Anstrengung und dennoch einem innerlichen Muß folgend, kniete sie nieder vor dem Sessel und schlang die Arme um Wanja Tscherkessoff. Endlich gelang es ihrem Blick, seine Augen zu zwingen.

„Im September!" sagte Wanja zusammenhanglos. Seine Finger wollten wieder anfangen zu trommeln, aber als Maria mit einer flehenden Gebärde ihre Hände darauflegte, riß sich sein Oberkörper jäh in die Höhe. Er stieß Marias Hand zur Seite und warf die Arme um sie.

Maria Brock taumelte auf. Dann tat sie unter seiner Gewalt, was sie noch niemals getan hatte: sie sank auf seinen Schoß. Ihr Kopf fiel an seine Schulter zurück, und ihre Augen schlossen sich.

Sie wußte nicht, wie lange er sie so gehalten hatte und mit seinen blinden, verzweifelten Küssen ihr Gesicht, Hals und Brust überschauert.

„Wanja!" stammelte sie zuletzt. „Es ist genug!" Sie hob ihren Kopf von seiner Schulter und stand auf von seinen Knieen. Irgend etwas schmerzte sie zum Sterben.

Auch Wanja Tscherkessoff war aufgestanden. Die wilde Verzweiflung seiner Gebärden war vorüber. Seine Haltung hatte etwas Sanftes und zugleich Schlaffes. Seine Augen waren unsäglich trauervoll. „Vielleicht wird es mir ein Jahr Schlüsselburg eintragen, Maria," sagte er. „Ich weiß es nicht. Das Duell ist merkwürdig verschwiegen geblieben. Es kann sein, ich gehe ganz frei aus. Aber du! — Im September sollte unsere Hochzeit sein!"

Maria sah sich plötzlich unter dem Monde auf den Wällen an jenem Abend, als Herr und Frau von Brock das Menuett tanzten. Ihr Ausdruck wurde weich und zärtlich. Sie hob die Hände leicht in die Höhe. Sie wollte einen Schritt zu Wanja hin tun. Da klang von ihrem Bett her plötzlich ein Kinderweinen.

Maria Brock erblaßte. „Siehst du nicht?" flüsterte sie, wie sie den kleinen Egmont in die Höhe nahm und ihn herzte, „diesen armen Liebling hier — alle, — alles, — jetzt darf ich sie doch nicht verlassen!"

Wanja Tscherkessoff sah Maria an. Sein Blick war sonderbar. Vorwurf, Zorn, Trauer und Begehren stritten sich in ihm. Er legte sich auf Maria wie eine körperliche Marter.

„Verstehst du denn nicht?!" rief Maria gequält, als dieser Blick sie nicht losließ. —

„Du hast Mutterchen noch nicht gesehen. Meine arme Mutter! — Wanja! Wir müssen Geduld haben! Mut und Geduld, Liebster, das ist alles!" Sie redete abgebrochen. Ihre Stimme zitterte. Jedes ihrer Worte wartete.

Aber Wanja Tscherkessoff sagte noch immer nichts. Nur sein Blick, diese körperliche Marter, gab Maria nicht frei. „Begreifst du denn nicht?" Marias Stimme wurde stark und laut und verzweifelt. „Wäre es nicht schlecht von mir? Es wäre Raub an ihnen, wenn ich jetzt nur an mein Glück dächte!"

„Ich dachte, es hieße unser Glück, Maria!" sagte Wanja mit schneidender Stimme. In seinem Blick stand jetzt etwas Feindliches.

Maria hatte eine Empfindung, als ob die Erde unter ihr wankte. Sie wurde kalt, und alles um sie her schien sich zu entfernen. Sie ging vorsichtig, als ob ihre Füße eingeschlafen wären, zu ihrem Bett und legte den kleinen Egmont wieder hin. Mit denselben sonderbar vorsichtigen Schritten kehrte sie dann zu Wanja zurück.

„Unser Glück, Liebster?" sagte sie. Ihr Lächeln war herzzerreißend. „Ist Dein und Mein nicht ganz das gleiche? Ist Du nicht Ich geworden?" Sie legte die Hände auf seine Schultern. Noch immer in dieser tastenden Art.

„Du ist Ich — ja, Maria — wenn wir zusammen sind," sagte Wanja heiser. „Nicht allein. Ich brauche dich. Nicht

deine Seele nur," — er stieß es heraus. „Ich komme nicht aus damit."

Maria Brocks Hände sanken von den Schultern ihres Verlobten herunter. Sie stand in einem Meer von Flammen. Sie wußte, wenn sie nicht jetzt die Kraft behielt, so schlugen die Feuer zusammen über ihr. —

„Auch ich bin jung, Wanja," flüsterte sie. „Auch mein Blut redet." — Sie biß die Zähne in ihre Unterlippe und sie errötete dunkel.

Sie hatte Wanja helfen wollen. Aber er verstand sie nicht. „Du!" Er riß sie zu sich hin, seine Augen flackerten. — „Du!" — Er hob sie von den Füßen. Er wußte nicht mehr, was er tat. —

Im nächsten Augenblick — mit einer ungeheuren Anstrengung hatte sich Maria befreit. Ihr Ärmel war zerrissen, und ihr Haar hatte sich gelöst. Sie war fahl wie der Tod. Die Nägel gruben sich in ihre Handflächen, wie sie die Hände ballte.

„Ich kann nicht!" stieß sie heraus.

„Gut!" sagte Wanja Tscherkessoff. „Gut! Du wirst es wissen!"

Er faßte hastig den Türgriff. Es schien, als wolle er ohne Abschied davonstürmen.

„Wanja!" sagte Maria tonlos. Sie preßte die Hände an die Schläfen. Ihr Oberkörper krümmte sich vornüber. Es erweckte den Eindruck, als ob eine Macht außer ihr sie zusammenpreßte.

Plötzlich riß sie wieder die Hände vom Kopf. Sie hielt sie flach mit gestreckten Fingern, wie sie die Arme in die Höhe hob, als ob sie auf einem schmalen Balken schritte und das Gleichgewicht halten müsse um ihr Leben.

„Wanja!" rief sie plötzlich laut. Sie hatte sich so hoch gereckt, daß sie größer erschien. Ihre hellblauen Augen loderten. Etwas Hinreißendes ging von ihr aus. „Ich glaube an meinen Prinzen!" rief sie mit starker Stimme.

Wanja Tscherkessoff ließ den Türgriff unwillkürlich los. Er sah Maria an, wie ihr die Tränen aus den Augen stürzten.

„Maria!" sagte er. „Erlöserin!" Er bückte sich demütig über ihre Hände.

„Was kümmert uns Zeit," sagte sie, „wenn wir wissen, die ganze Zukunft ist unser?" — — —

Der schwere innerliche Glanz seiner Augen wurde Wille. Er bückte sich noch einmal. Er küßte Maria aufs Herz. „Du bist mir Leben und Zukunft!"

*

In dem unteren Teile des Gartens, den die Fredezippe von Frau von Brock gepachtet hatte, stand ein Kirschbaum, der Heinos Kirschbaum hieß. Er trug eine große, süße, hellrote Frucht. Heino hatte sie besonders geliebt.

Das Bärlein konnte es überhaupt nicht begreifen, daß dieses Gartenstück nicht mehr ihnen gehören sollte. Aber sein Zorn wurde ungeheuer, als seine kleinen Freunde Manasse und Chane eine Leiter in den Garten schleppten und verkündeten, morgen sollten die Kirschen abgenommen werden.

In dieser Nacht machte das Bärlein mit Sascha und Winfried eine Verschwörung. Noch vor Sonnenaufgang sprang sie, im wehenden Nachtkleid, den Brüdern voran, ihre blanken Füßchen mit den Zehen, lang und beweglich wie Finger, schlugen den Tau von den Gräsern. In ihren Augen war das zornige Feuer und zugleich die Lust der Rache.

Aber wiewohl es so früh am Morgen war, kamen sie dennoch zu spät. Der kleine Manasse hatte bereits die Leiter an den Baum gelehnt.

Die kleine Tanna konnte nicht wissen, daß der arme Judenjunge ein Binsenkörbchen geflochten hatte, in dem er ihr die schönsten und reifsten Kirschen bringen wollte. Aber als sie ihren früheren Freund erblickte, der nun ein Feind und ein Räuber geworden war, und sogar Heinos Kirschen nicht achtete, wurde sie weiß bis in die Lippen.

„Wie schlecht du bist!“ rief sie und sah ihn fest an.

„Du bist schlechter als der König in Nabots Weinberg. Denk, Heinos Kirschen willst du stehlen!“

„Ich will nicht stehlen!“ sagte der kleine Manasse, der ebenfalls erblaßt war, und seine Augen glühten. „Die Kirschen gehören uns!“

„Du lügst!“ rief das Bärlein, „immer war das Heinos Baum!“

„Ich lüge nicht!“ sagte der kleine Manasse mit zitternder Stimme, und indem er die mageren Hände zu Fäusten ballte. „Aber du bist schlecht, du bist eine Sünderin, wie alle Gojims. Darum hat Gott euch gestraft. Der Engel des Herrn hat eure Erstgeburt geschlagen!“

Der kleine Manasse fuhr zusammen, als er diese schrecklichen Worte gesprochen hatte. Er zitterte am ganzen Leibe.

Das Bärlein stand wie aus Stein. Nur in ihren großen, zornigen Augen malte sich ein Entsetzen, das über ihre Jahre hinausging.

„Du!“ rief sie, „du warst mein Freund, und du hast unsern lieben Heino verflucht!“

Wie ein Racheengel stand sie in ihrem langen, weißen Nachtkleid, das über den Tau der Gräser schleppte. Ihre Haarspitzen brannten in lauter goldenen Flämmchen.

„Ai!“ schrie sie plötzlich im nächsten Augenblick. Es war ein sonderbarer Laut. Wie ihn ein Tier ausstößt oder ein primitiver Mensch, wenn er seinen Feind anspringt. Im nächsten Augenblick hatte das Bärlein im wütenden Anlauf den schmächtigen Judenjungen überrannt. Er lag im Tau des Grases, das Bärlein kniete auf seiner Brust und krallte die kleinen braunen Hände in die schwarzen Knabenlocken.

Der kleine Manasse lag bewegungslos und sah das Bärlein an. In seinen Augen stand noch immer das Entsetzen und die Trauer über sein eigenes, schreckliches Wort.

„Kinderlach!“ schrie in diesem Augenblick die fette Frede-

zippe, wie sie, die mit Hasenfell gefütterte Kassawaika auf der Brust, wie immer weit auseinanderklaffend, herankeuchte.

„Manasse!" rief weinend die kleine Chane.

Winfried und Sascha wollten sich auf das Bärlein stürzen, um sie von ihrem Opfer loszureißen. Aber in ihren Augen war ein solcher Zorn, daß sie beide wie benommen einen Augenblick die Hände sinken ließen.

Gerade da kam Maria den mittleren Gartenweg heruntergeflogen. Sie faßte die kleine Tanna, sich von rückwärts über sie beugend. Ihre schönen blauen Augen waren unerbittlich.

„Er hat Heino verflucht!" rief das Bärlein, eine tiefe Klage im Ton. Dann ließ sie sich ohne Widerstand von Maria in die Höhe heben.

„Du wirst Manasse um Verzeihung bitten!" sagte Maria streng. Sie hatte das Bärlein losgelassen und stand ihm gegenüber.

„Nein!" sagte das Bärlein fest.

In diesem Augenblick sprang der kleine Judenjunge auf seine Füße: „Nein!" Seine Stimme zitterte. „Sie ist keine Sünderin!" — Er hielt ihr das Binsenkörbchen mit den schönsten und reifsten Kirschen entgegen.

Die kleine Tanna sah ihn an. Der zornige, starre Ausdruck ihres Gesichts wurde trauervoll.

„Du verfluchtest Heino!" sagte sie. Ihre Stimme hatte wie ihr Gesicht eine dunkle, schmerzliche Süßigkeit.

Eine Weile sah sie Manasse an, mit demselben trauervollen Blick; dann kehrte sie sich langsam von ihm fort. —

Als Maria das Bärlein ins Haus führte, ohne daß es sich einmal nach ihm umgesehen hätte, lief der kleine Judenjunge wie gejagt den Garten hinunter über den Wall und in die Flußwiesen hinein. Dort warf er sich hin, und das Gras und die Blumen schlugen über ihm zusammen. Den ganzen Tag lag er dort, ohne Laut. Niemand durfte ihm nahe kommen. — — —

Das Bärlein war von Maria auf Herrn von Brocks hohen

Lederstuhl gesetzt worden. Dort sollte es sitzen, bis es bereute. —

Von der Wärme des kleinen Kinderkörpers war das Leder schon ganz fest an das weiße Nachtkleid geklebt, aber das Bärlein bereute noch immer nicht.

Was sollte es bereuen? Hatte Manasse nicht Heino verflucht? —

Es war ganz still in Vaterchens Studierzimmer. Die Fenster standen geöffnet, und der Jasmin blühte hinein und die Rosen, auf denen die Sonne lag. Der Sommer blühte hinein mit seinen Schmetterlingen und Bienen. Aber dem Bärlein schien der Sonnentag von Wolken verhangen. Dieser Sommer war anders als alle andern, die es kannte.

Es sah zu dem Bilde hinauf im goldenen Rahmen über Vaters Schreibtisch, das wie der Himmel war. — „So sieht Mutterchen nicht mehr aus," dachte das Bärlein. „Unsere liebe Mutter kann nicht mehr lachen!"

Draußen ging die alte Matrjona, der Maria streng untersagt hatte, das Studierzimmer zu betreten, mit schlurfenden Schritten und Gebete murmelnd, auf und nieder.

„Sie ruft die drei Mütter Gottes an," dachte das Bärlein. „Sie sollen mir beistehen."

Bei Matrjona hatte Jesus drei Mütter. Eine goldene, eine blaue und eine gestickte.

Das Bärlein hatte noch keine Viertelstunde auf dem Lederstuhl gesessen, aber die kurze Zeit erschien ihm wie eine Ewigkeit. „Sie wollen mich verhungern lassen!" dachte sie.

Die kleine Tanna wurde von tiefem Mitgefühl für sich erfüllt. — Eine Weile saß sie bewegungslos und starrte in die Sonne. Bald würde sie sterben. — „Wie sie traurig sein werden!" Sie war halb bekümmert und halb zufrieden.

Nach einer Weile mußte sie husten, die Sonnenstäubchen kitzelten ihr Näschen, und ihre Kehle wurde trocken. „Ich bekomme die Schwindsucht wie Onkel Reuß," dachte sie und hustete noch einmal nachdrücklich.

In diesem Augenblick trat Maria in das Zimmer. „Bereust du es jetzt, daß du so böse warst?" fragte sie.

Das Bärlein sah sie an mit dem ernsten, trauervollen Blick von vorhin. „Nein!" sagte es.

Maria errötete. Sie hätte so gern die kleine Tanna befreit. Aber mußte man nicht standhaft bleiben? Sie seufzte.

Etwas tat ihr weh zum Weinen. Wanjas Gesicht glitt plötzlich vorüber. Sie hätte das Bärlein am liebsten in die Arme genommen, und diesen kleinen Mund, der so fest sein „Nein" sprach, viele Male geküßt. Aber durfte sie denn? Alle verzogen dieses Kind, um seiner fremdartigen Lieblichkeit willen. Wenn Mutterchen . . .

„Meine arme, einzige Mutter!" dachte Maria. „Nein — nein. Sie ist noch ganz gefangen in ihrem Gram. Man kann sie noch nicht errufen. Ich steh ganz allein vor allem!" Und sie faßte ihr Herz in die Hände und ging aus dem Studierzimmer.

Das Bärlein sah ihr nach. War es möglich, daß Maria so hart war?

„Maria hat mich nicht lieb und Mutterchen auch nicht. Ich bin hier gewiß gar kein Kind, daß niemand mich lieb hat. Vielleicht haben mich Zigeuner einmal in einem Paket auf die Schwelle gelegt. Oder ich bin eine Russalka."

„Gori," sagte die kleine Tanna plötzlich laut. Ein Glanz ging über ihr kleines ernsthaftes Gesicht, und ihre Stimme jubelte. „Gori liebt mich. Erlöste er mich nicht aus dem Abgrund?" — — —

Wieviel Stimmen am Abend dieses strahlenden Sommertages in der Stadt und um die Stadt herliefen! Sie nahmen ihren Weg aus dem Garten über die Wälle und Flußwiesen, und sie liefen durch die Judengasse ebensowohl wie durch die Adelsstraße, die Petersburger und die Moskauer Straße und die Pesstschnaja[1]) und durch die kleinen Straßen und

[1]) Sandstraße.

Gäßchen bis zum Gostinoi Dwor. Alle Brocks waren mit den Dienstboten unterwegs und alle Reußschen Kinder, die deutschen Lehrer, Doktor Jagemann und Apothekers, die Hostienbäckerin Claudia Olga, der Hausierer, der Puschkin auswendig wußte, und Nadenko der Schuster, viele von den ganz Armen und viele Juden waren unterwegs. Es war, als habe sich die halbe Stadt aufgemacht, um fortwährend den Namen der kleinen Tanna zu rufen.

Wie war es möglich, daß ein Kind am hellichten Tage, ein Kind in einem langen und blendenden Nachtkleid verloren ging ohne jede Spur?

„Ist sie nicht wirklich eine Russalka?" dachte Onkel Sigismund traurig, wie er die Flußwiesen absuchte. Sein Anzug und sein Hut waren nicht mehr mit Kalk bestäubt, aber er hatte irgendwie das Vernachlässigte und Verstörte jener furchtbaren Tage beibehalten, als immer ein Brock vor dem Gefängnistor auf und ab zu wandern pflegte.

„Sie wird nicht in den Orischnjak gegangen sein, das Herzchen, um Birkenpilze zu suchen?" sagte die alte Matrjona, die in der Angst und Verwirrung einen Fußschemel mitgenommen hatte. „Sie redete immer von Birkenpilzen. Die Heiligen wollen mir das Kind vor Ottern bewahren." —

Frau von Brock ging, von Nadia geführt, mit tränenlosen Augen. Sie hatte die herabhängenden Hände ineinander verschlungen, und sie sagte kein Wort. In ihr hatte sich etwas verändert. Ihr war zumute, als sei in eine Mauer, die um sie her stand, eine Bresche geschlagen worden. Sie konnte hindurchblicken und erkennen, was sie noch besaß, solange sie es festhielt. Die Krone ihres Lebens war verdorrt, aber die jungen Sprossen wollten wachsen und blühen.

„Ich habe meine kleine Tanna nicht mehr lieben können, weil sie mein Herz mit begraben hatten," dachte sie. „Nun straft mich Gott mit dieser Todesangst. Ich will mein süßes Kind so fest am Herzen halten. Wenn ich es nur noch einmal wieder haben darf! — Ich muß sie finden," dachte sie

mit dem Glauben der Verzweiflung. „Heino und — er — und jetzt meine kleine Tanna. — Wie sehr ich mich auch versündigt haben mag — das kann Gott nicht verlangen."

Da ging sie mit der schlafblinden Sicherheit der Mütter unter den Menschen und Tieren, die das Wesen suchen, das aus dem Blut unter ihrem Herzen hervorging.

Die anderen sagten erschrocken: „Hier ist es nicht möglich. So weit ist die kleine Tanna nicht gelaufen. Was sollte sie auf der großen Fahrstraße, die die Kronsforsten durchschneidet, und die zur Gouvernementsstadt führt?"

Frau von Brock ging unbeirrt, von Nadia geführt und zugleich gestützt.

Als die Straße in die Kronsforsten einbog, da wo die drei verkrüppelten Weiden standen, lag ein weißes Bündel im taufeuchten Gras.

„Ich wollte zu meinem Freunde Gori Brock gehen," sagte die kleine Tanna mit ihrer jubelnden Stimme, als sie unter ihrer Mutter Kuß aus dem Schlaf erwachte. „Ich fühle, daß du mich küßt!" sagte sie sogleich danach staunend und glücklich.

Sie streichelte mit der kleinen braunen Hand ihrer Mutter Wange: „Liebling!" — aus dem Kindermund klang der Zärtlichkeitsname Herrn von Brocks für seine Frau wunderbar ergreifend — „Liebling, vielleicht wirst du auch einmal wieder lachen!" — — —

Am nächsten Tage, als Frau von Brock vor dem Sekretär ihres Mannes saß und mit bebenden Händen die Briefe ihrer Brautzeit herausnahm, um sie in eine besondere Schatulle zu verpacken, trat die alte Matrjona mit verstörten Augen in das Studierzimmer. „Engelchen, Herzchen, ich wollte es nicht für wahr halten," murmelte sie. „Ich glaubte, Nastja, das törichte Ding, sie kennt die Leute nicht . . ." Sie rang die alten runzligen Hände unter der Schürze.

„Was ist, Matrjona?" Frau von Brock fragte in einer abwesenden Manier und hielt die Hand über einem der Brief-

pakete. Selbst die Anwesenheit der alten Dienerin bei der Arbeit war ihr nicht lieb.

„Schließe die Briefe ein, Täubchen," sagte die Matrjona ängstlich, und aus der Ferne das Kreuzeszeichen darüber machend. „Die Briefchen von Wassil Wassiljewitsch . . ."

Frau von Brock kehrte aus ihrer Versunkenheit zurück bei diesen Worten. Sie wendete ihr schmal gewordenes Gesicht der Njanjuschka zu.

In diesem Augenblick klopfte es, und ohne ein „Herein!" abzuwarten, wurde die Tür des Studierzimmers aufgemacht.

„Jesus Maria!" Die Matrjona breitete ihren faltigen Rock aus und stellte sich vor Frau von Brock.

Frau von Brock wurde weiß bis in die Lippen: Die Fliederdolde stand mitten im Zimmer. —

Nachher wurde alles offenbar: Der Gendarmerieoberst war der Besitzer des Hauses! Er hatte im Winter alle Käufer von Frau von Brock fernzuhalten gewußt. Und mit Hilfe eines Strohmanns das Haus zu diesem schamvoll niedrigen Preis erstanden. Seiner Gefälligkeit verdankte man es, daß man noch darin wohnen durfte. Jetzt änderte er plötzlich die Abmachung dahin, daß, anstatt Ende August, das Haus sofort geräumt werden müsse. „Wir bedauern es aufrichtig, meine Liebe!" Die in Fett versunkenen Äuglein von Pulcheria Arkadiewna funkelten hämisch. Ihr Blick streifte die Briefpäckchen mit blauen Bändern zusammengebunden.

„Wir haben Unbequemlichkeiten mit unserer jetzigen Wohnung. Es lohnt nicht, dicht vor dem Umzug Reparaturen machen zu lassen! — In unserem Hause hier" — sie sah sich triumphierend um — „es wird allerhand zu verändern sein! Sie werden mir gestatten, die Zimmer zu besichtigen!" —

Frau von Brock hatte zuletzt begriffen. Sie hatte eine Empfindung, als ob das Herz in ihr flatterte.

Der Gendarmerieoberst in ihrem Hause! — Er, der . . . — vielleicht würde sein Schreibtisch . . .

Frau von Brock stand hastig auf. Das Flattern an ihrem

Herzen war vorüber. Mit einem Griff schob sie die Briefpakete in den Sekretär zurück. Sie hob die heruntergelassene Platte auf und schloß ab. Auch die zwei Schiebladen, in welchen das unvollendete Manuskript Herrn von Brocks über die Geschichte Livlands aufbewahrt lag, schloß sie zu. Als sie ihre Schätze vor den gierigen Augen in Sicherheit wußte, kehrte sie sich um. —

„Komm, Liebling!" sagte in diesem Augenblick Nadia, die in das Zimmer getreten war. „Maria wird alles Nötige hier abmachen!" Man hörte Marias Schritte auf dem Gange.

Die Augen von Pulcheria Arkadiewna schweiften zu dem Bilde im goldenen Rahmen über dem Schreibtisch. „Wassil Wassiljewitsch . . ." begann sie im Ton des Beileids. Frau von Brock, die bereits auf der Schwelle stand, wendete sich der Sprechenden voll zu: „Ich möchte bitten, den Namen meines Mannes hier keinesfalls mehr zu erwähnen," sagte sie mit bebender Stimme.

Die Fliederdolde wurde dunkellevkojenblau unter ihrer Puderschicht. Ihre fleischigen beringten Finger fuhren auseinandergespreizt an ihrem starrenden Seidenrock auf und nieder, als ob sie sie abtrocknen müßte. „Wie Sie wünschen, Marja Petrowna. Ganz wie Sie wünschen!" Ihre fette Stimme überschlug sich.

In diesem Augenblick trat Maria ins Zimmer. Mit der alten Matrjona errichtete sie einen Schutzwall vor Frau von Brock.

„Also nächste Woche, spätestens, Marja Wassiljewna..." drang es noch auf den Gang hinaus, als Nadia Frau von Brock fortführte.

Sie schlossen sich mit dem Bärlein in die Schlafzimmer ein. Aber es dauerte nicht lange, bis die überschlagende fette Stimme auch hierher ihren Weg gefunden hatte. „Diese Tapeten müssen sofort entfernt werden!" rief Pulcheria Arkadiewna. „Wie kann man es ertragen, zwischen blauen Tapeten zu schlafen!"

„Wir schliefen gut — ach, wie gut wir schliefen!“ dachte Frau von Brock. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, wie sie in den Garten entwich. „Gottlob, daß sie alles herunterreißen lassen!“ dachte sie gleich danach. „Nichts sollte hier beim alten bleiben, ginge es nach mir! Nichts, gar nichts dürfte sie an uns erinnern!“ —

Dann wurde das unmöglich Erscheinende dennoch möglich gemacht: in einer einzigen Woche wurde ein Haushalt aufgelöst, den eine Familie in zwanzig Jahren des Glücks und des Wohlstands ausgebaut hatte. — — —

Der letzte Tag war gekommen. Keiner hatte sich dem andern anvertraut. Aber als der Tau lag im Morgendämmer, begegneten sich plötzlich alle Brocks unter Heinos Kirschbaum. Frau von Brock stand dort in ihrem schwarzen Kleid, das sie so fremd machte, und Maria mit dem schlafenden Egmont im Arm. Das Bärlein war fix und fertig in seinem Reisemäntelchen, mit den zwei starrenden Zöpfchen hinter den Ohren. Die Knaben standen dort, ganz still und scheinbar größer geworden, Onkel Sigismund, der immer noch Federchen auf seinem Anzug zu haben schien, die alte Matrjona und Nadia. Sie sahen einander an mit scheuen, ernsten und traurigen Augen. Dann nahmen die Kinder ihre liebe Mutter in die Mitte. Ganz eng und nahe beieinander gingen alle Brocks und sagten dem Garten Lebewohl.

Sie begannen mit Heinos Kirschbaum und gingen von dort zu den Wällen. Sie sahen über die Flußwiesen, in denen die Heuschrecken geigten, hinaus in die Unendlichkeit der Ebene. Ein zarter blauer Streifen, der irgendwie eine schmerzliche Sehnsucht weckte, verschwand im matten Dunst der Ferne. Sie standen eine lange Weile und drückten sich noch enger aneinander. Sie fühlten zum erstenmal die geheimnisvolle Angst des Grenzenlosen, und sie brauchten den Schutz der körperlichen Nähe. Die brennenden und traurigen Augen des kleinen Manasse, die aus der Enge der Judengasse heraus an der kleinen Tanna hingen, bemerkte niemand. Aber das Bärlein

sagte plötzlich mit jauchzender Stimme und ernsten Augen: „Vielleicht, wenn ich groß bin, werde ich Manasse vergeben!“ —

Als sie an den wunderlich verzwirnten Zweigen der Esche vorüberkamen, bekreuzte sich die alte Matrjona und machte auch über die andern, die sich still und bekümmert ansahen, das Kreuzeszeichen: Es war der Baum, an welchem sich Tit erhängt hatte.

„Vor zwei Jahren!“ sagten plötzlich Marias Gedanken. Sie durchschritten den Gartensteig, auf dessen Rabatten die Lilien blühten, hochauf und hingegeben. Aber Maria dachte an jenen Tag, als die Rosenpappeln wie Pagen in zerknitterten Seidenkleidern neben ihr und Wanja Tscherkessoff einherzogen. Wanja war seit zwei Monaten in Schlüsselburg. Das Duell war doch kein Geheimnis geblieben. Er war zu zwei Jahren Festung verurteilt. Die ungewöhnliche Härte des Richterspruches legte die Vermutung nahe, das dieselbe Hand, die seit einem Jahr die Schicksale der Brockschen Familie regelte, auch bei dieser Angelegenheit im Spiele war. —

Aber das schöne Haupt Marias, das sich sekundenlang wie unter einer Last gebückt hatte, richtete sich plötzlich wieder in die Höhe. Das Händchen des kleinen Egmont hatte liebkosend ihre Wange berührt. „Der Segen der Osternacht kann mich nie wieder verlassen,“ dachte Maria Brock, wie sie mit einem Blick tiefer Zärtlichkeit den kleinen Bruder und alle die andern umfaßte. „Nie wieder muß ich gefangen sein in mir selber,“ dachte sie. „Es gibt keine Pflichten mehr, es gibt nur noch Liebe. Aus Liebe aber wird neue Kraft, und ich kann Wanja erlösen. — Ich darf an meinen Prinzen glauben,“ jauchzte es plötzlich auf in ihr, während ihr die Tränen aus den Augen stürzten und der Abschied vom Hause ihres Vaters und vom Hause ihrer Jugend sich wie ein schwerer eiserner Reif um ihr Herz legte — „ich darf an ihn glauben,“ flüsterte sie errötend in der Demut des Glücks — „hüte ich nicht selber seine Krone?“ —

Alle Stellen des Gartens, die sich mit besonderen Erinnerungen verknüpften, grüßte man noch einmal, von der weißen Gartenbank unter den Zentifolienbüschen an bis zu den Linden von Bienen durchbraust.

Um halb sieben kamen Tscherkessoffs aus ihrem Stadthause. Sie wollten die letzten Tage mit ihren Freunden verleben. Die Nachricht des schleunigen Aufbruchs hatte sie in Petrowa aufgeschreckt.

Der Diener und der Kutscher des Adelsmarschalls brachten Körbe mit Geschirr, einem letzten Imbiß und Vorräten für die Reise. So setzte man sich noch einmal um den alten Gartentisch.

„Nimm, Herzchen, tu mir die Liebe!" Xenia Feodorownas Stimme hatte eine ganz neue Note, ebenso wie ihr Gesicht verändert erschien. Die geistvolle und prickelnde Anmut des Rokokoköpfchens unter seinem Lockengebäude war verwischt. Zum erstenmal sah Xenia Feodorowna wie eine Mutter aus.

Sie hatte den linken Arm um Frau von Brock geschlungen, während sie ihr mit der Rechten vorlegte. Ihre großen, runden Kinderaugen hatten etwas Wundes und Müdes.

Plötzlich fiel ihr Blick auf Maria, welche die Knaben und Onkel Sigismund versorgte.

„Wie Maria sich verändert hat!" dachte Xenia Feodorowna. „Wie zärtlich ihre Hände wurden!" — Sie brach in Tränen aus. Unbeherrscht weinte sie. Wie ein Kind.

Niemand erstaunte, als von allen Maria es war, die Frau von Tscherkessoff in die Arme nahm und in den Garten führte. Als nach einer kleinen Weile die zwei Frauen zurückkehrten, stand in den Augen Xenia Feodorownas derselbe Blick, mit dem Wanja von Maria Abschied genommen hatte.

Kurz nach diesem fuhren die Möbelwagen fort, die am Tage vorher geladen worden waren. Um sieben Uhr, als jeder sah, daß dieser Junitag alle andern überstrahlen würde, kamen die zwei Dreigespanne. — — —

Alle, die von Herrn von Brock auf seinem Totenbette Abschied genommen hatten, kamen und nahmen auch von der Familie Abschied. Der Isprawnik kam nicht. Aber auch Professor Reuß blieb fort. Er schritt mit seinem Freunde bereits den neuen, den Gipfelweg. —

Im letzten Augenblick geschah etwas so Ungeheuerliches, daß zuerst alle glaubten, sie hätten sich getäuscht: Der Gendarmerieoberst kam. Hinter ihm hielten sich Ilja Iljitsch, der Maurer, ein Stubenmaler und andere Handwerker. Diese hatten einen bekümmerten Ausdruck. Sie waren alle die Jahre im Brockschen Hause beschäftigt worden.

Man war der Meinung, der Oberst sei versehentlich zu früh gekommen und würde sich im Hintergrunde halten, bis die Wagen abgefahren wären. Man versuchte, gar keine Notiz von ihm zu nehmen.

Der Oberst warf herrische und zornige Blicke auf die vielen armen Leute und die Juden. Er wollte sie damit einschüchtern und zum Weggehen veranlassen. Er sagte auch etwas von einem Straßenauflauf. Aber niemand schien sich um seine Worte zu bekümmern. Er hätte viel lieber die deutschen Lehrer, Herrn von Tscherkessoff oder Onkel Sigismund herrisch angesehen. Aber wie sehr er es auch versuchte, es gelang ihm nicht einmal, diese zu fixieren. Seine Fledermausohren allein richteten sich auf. Sie erschienen wie rote Zeuglappen von einem Draht gestützt.

Plötzlich gab er sich einen Ruck. Er warf den Kopf auf, und ohne rechts oder links zu sehen, stieß er vor, gegen die Menschenwand. Er nannte dabei den Namen Frau von Brocks.

Einen Augenblick schienen alle benommen. Man konnte es noch immer nicht glauben. Der Oberst ging unbehindert bis fast dicht an die Wagen. Nadia legte den Arm um Frau von Brock, die sich ganz gerade hielt und starr vor sich in die leere Luft blickte. Maria war im Wagen aufgestanden. Wie damals an der Leiche ihres Vaters stand sie jetzt mit fun-

kelnden Augen vor ihrer Mutter. Der kleine Egmont in ihrem Arm griff lachend nach ihren funkelnden Augen.

In diesem Augenblick kam ein Wutschrei aus dem Haufen. Ilja Iljitsch, der Maurer, der das Brockſche Haus für den Obersten herrichten sollte, hob seinen Zementkübel.

Diese Bewegung und der Schrei wirkten wunderbar. Über alle diese armseligen, gedemütigten und entwürdigten Menschen kam plötzlich ein Wille und eine Raserei. „Heino Brock hat er nach Sibirien geschickt!" schrieen sie. „Wassil Wassiljewitsch hat er gemordet!" „Jetzt will er sich weiden am Kummer unseres Mütterchens! Weiden will sich der Wolf am Elend Marja Petrownas und ihrer Kinder!"

Frau von Tscherkessoff schloß die Augen. — Jetzt! — Das ist die große Stunde der Vergeltung! Für alles und für alle!

Frau von Brock hielt sich noch immer ganz gerade und blickte starr vor sich in die leere Luft. Irgendeine dunkle Stimme in ihr hatte angefangen zu reden: „Du mußt!" sagte sie. „Das ist das Vermächtnis deines Mannes! Willst du alle diese Menschen, die sich blind und taub in ihr Verhängnis stürzen um seinet- und deinetwillen, willst du sie der Rache ausliefern? Es kann nichts helfen. Dies eine Mal mußt du aus dir herausgehen. Das ist deine letzte Gabe an das Land, das euch ausstößt!"

Frau von Brock hörte ganz deutlich diese Stimme. Solange sie redete, mußte sie lauschen. Ein angespannter Ausdruck war in ihr Gesicht getreten.

Plötzlich befreite sie sich aus den umschlingenden Armen Nadias.

Gerade als diese wutbebenden Menschen sich zu einem ganz engen und undurchdringlichen Kreis um den Oberst zusammengeschlossen hatten, befreite sich Frau von Brock.

Es war nicht das „Kusch" Herrn von Brocks, das beim Pogrom über eine wildgewordene Herde hindonnerte. Frau

von Brock sagte kein Wort. Sie tat nichts, als daß sie blaß wie der Tod in ihrem Reisewagen aufstand und die zarten Hände flehend in die Höhe hob.

„Marja Petrowna, unser Mütterchen," sagte plötzlich staunend der Hausierer, der Puschkin auswendig konnte, „seht ihre Sommerhände, die verschwenden!"

Über das totblasse Gesicht Frau von Brocks glitt ein sanftes Rot. Ihr, die bisher nur mit einem Lächeln Wunder gewirkt hatte, oder mit schweigendem Tun und stillen Zärtlichkeiten, kam für einen Augenblick die Gabe der Rede.

„Was ich verschwenden durfte mit meinen Händen bisher," sagte sie stolz und demutsvoll zugleich, „es kam durch Wassil Wassiljewitsch, den ihr liebtet. — Er kann meine Hände nicht mehr füllen, sie sind arm und leer geworden, jetzt ist es an euch, zu geben!"

Alle diese wilden Gesichter um den Reisewagen, über die eine milde Hand hinzustreichen schien, hingen fragend am Munde Frau von Brocks. „Was können wir ihr noch geben?" staunten sie.

„Ich weiß, was ihr denkt." Frau von Brock war imstande zu lächeln wie früher. „Ihr denkt: Honig brachten wir ihr, Früchte und Gebäck für die Reise, wir brachten ihr genähte Spitzen zum Andenken und Stickereien. Was könnten wir noch mehr bringen? — Ach, meine Freunde!" rief plötzlich Frau von Brock in leidenschaftlicher Innigkeit. „Alle eure schönen herrlichen Gaben, alles brachtet ihr dem Andenken dar von Wassil Wassiljewitsch. Wie wir euch darum lieben!"

Die Frauen schluchzten auf. Die bärtigen Männer, auch die, welche am nächsten um den Gendarmerieoberst herstanden, hatten Tränen in den Augen. Sie sahen auf ihre Bastschuhe. Sie trauerten mit Frau von Brock und waren voll demütigen Glücks, daß sie ihre Geschenke so lobte.

„Seht," sagte Frau von Brock, „und noch mehr bitte ich von euch. Das Größte, was ihr zu geben habt, sollt

ihr mir heute schenken: daß ihr eure Hände nicht mit Übel befleckt! Ihr sollt rein bleiben von einer Verschuldung, die niemand wieder von euch abwaschen könnte!"

„Wir wollen uns rein erhalten," murmelte der Schuster Nadenko. „Daß sie uns im Himmelreich begegnen kann. Unser Mütterchen, Marja Petrowna und Wassil Wassiljewitsch werden sie nicht auch im Himmelreich für uns bitten?"

„Sie will ‚do swjedanja [1])' zu uns sagen können heut. Sie will sich nicht von uns scheiden," sagten andere.

„Wir hätten ihn in Stücke gerissen. Wie Steppenpferde, die man auseinanderpeitscht, hätten wir an ihm gehandelt." Dumpf kam die Stimme des Schmieds, wie er an den Reisewagen trat. „Aber du batest um sein Leben, golubtschik. Mag er frei dahingehen und uns die Kosaken ins Haus setzen. Wir werden keinen Finger wider ihn aufheben!"

Frau von Brock reichte die Hände aus dem Wagen, die jeder noch einmal ergreifen und küssen wollte. Sie lächelte. Es war ihr altes Lächeln. Aber ihre Tränen verklärten es. Sie setzte sich. Eine Schwäche überkam sie. Sie hatte des Oberst nicht acht. Er duckte sich und sprang abwechselnd, wie die ihn Umringenden eine Gasse öffneten. Er ließ seine Stellung und alle persönliche Würde ganz außer acht. Er lief, den Kopf vornüber, mit grotesken, schlenkernden Bewegungen, wie ein ganz elendes und armseliges Stück Wild, das dennoch um sein Leben läuft.

„Wird er die Gendarmen schicken oder die Kosaken, sobald er sicher ist?" dachte Onkel Sigismund, während die Pferde anzogen. „Werden alle diese Armen, die um Marias willen ihn zerreißen wollten und um ihretwillen ihn verschonten, nicht fürchterlich büßen müssen?"

Aber als der Oberst der Fliederdolde fast zu Füßen stürzte in siedender Angst, hatte er nur immer einen Anblick vor

---

[1]) Auf Wiedersehen!

Augen: den entsetzlich verstümmelten Leichnam des Pferdegesichtigen. — — —

Herr von Tscherkessoff, der trotz seiner straffen Haltung wie ein müder alter Mann aussah, und Nadia begleiteten die Reisenden bis zur Gouvernementsstadt. Nadia ließ Frau von Brocks Hände nicht aus den ihren. Sie sah frauenhaft aus in ihrer Zartheit. „Im Frühling sehe ich euch wieder," flüsterte sie voll Liebe. Sie würde um diese Zeit ihre Reise nach Irkutsk antreten und den Weg über Dorpat nehmen, um Heino alles Letzte von den Seinen sagen zu können.

Herr von Tscherkessoff wollte Fahrkarten zweiter Klasse besorgen. Er entnahm die Scheine dafür seiner eigenen Brieftasche. Aber Frau von Brock, die sich jetzt allem andern gegenüber still und teilnahmslos verhielt, sagte plötzlich: „Bitte, Sigismund, dritter Klasse."

Sie sagte es in einem so festen Ton, daß der Adelsmarschall, ohne ein Wort zu wagen, seine Brieftasche wieder einsteckte.

Als Frau von Brock mit diesem erklärt hatte, daß sie von jetzt ab nur noch so leben würde, wie die veränderten Verhältnisse es ihr gestatteten, wurde sie wieder ganz still. Sie nahm mit einem stillen ergreifenden Blick auf der fremden Holzbank Platz und hob das Bärlein auf ihren Schoß, als sei sie niemals im Leben anders gereist. Die billettlosen Reisenden, die unter der Bank hockten und auf den Abgang des Zuges warteten, um zum Vorschein zu kommen, bemerkte sie gar nicht. — — —

Es waren wunderbare Tage und Nächte in diesem Abteil dritter Klasse einer russischen Bahn. Das Bärlein hatte viel zu staunen. Es war eine Art bewegliches Zeltleben mit aufklappbaren Holzbänken, unendlichen Decken, Tüchern, Kissen, Teekannen, Tassen, Tellern, Bestecken und Vorräten.

Ab und zu auf den Stationen wurde kochendes Wasser an den Zug gebracht und frischer Tee aufgebrüht. Man mußte

sehr sorgfältig aufpassen, sobald der Zug hielt. Gleich beim erstenmal waren mit den Aussteigenden der Mantel Marias und zwei silberne Löffel verschwunden. Immer wieder krochen Menschen unter die Bänke und wieder hervor und verhandelten harmlos mit dem Schaffner über die Höhe des Schmiergeldes an ihn, dafür, daß er sie umsonst fahren ließ. Eine Krämerfrau wurde so zornig dabei, daß sie Zähne und Nägel zeigte. Sie fand, man verlange zu viel von ihr.

Ein schöner, schmalköpfiger Jagdhund, mit dem das Bärlein Freundschaft schloß, ging unruhig im Wagengang auf und nieder, und das flache, trauervolle Gesicht der Ebene blickte durch die Fenster.

Eine große Menge Juden waren im Zuge. Des Abends gürteten sie sich mit ihren Gebetriemen und legten Bänder um die Stirn. „Manasse," dachte plötzlich das Bärlein. „Mußte ich ihn nicht schlagen, als er Heino verfluchte? Er war mein Freund. Wenn ich groß bin . . ." Sie lächelte süß und geheimnisvoll.

„Wir fahren zu Gori Brock," sagte sie gleich danach mit ihrer jubelnden Stimme zu der alten Matrjona, die sich und die andern unaufhörlich bekreuzte. Sie hielt es für ein todeswürdiges Verbrechen, mit der Eisenbahn zu fahren. Aber sie wollte lieber mit Brocks verdammt werden, als ohne sie selig sein.

Auf einer Station eilte der Schaffner plötzlich durch die Abteile und verteilte Fahrkarten, gültig bis zur nächsten Station an die blinden Passagiere. Der Inspektor, der revidierte, folgte ihm auf dem Fuße.

Kurz nach Mitternacht krachte irgendwo ein Schuß. Man sprang auf und schrie. Dann wurde alles wieder still.

Viele Werst fuhr man an elend abgebrannten Baumstümpfen vorüber. Das war das einzige Zeichen von Menschenhand. Aus Furcht vor Insurgentenbanden, die sich in den Wäldern verbergen möchten und von da aus die Eisen-

bahn beschießen, hatte man zu diesem Mittel gegriffen. Es kostete nur ein paar tausend Quadratkilometer Wald, aber sonst weder Mühe noch Überlegung.

„Jurewitsch," dachte Frau von Brock traurig, wie sie hinaussah.

Als die verkohlten Stümpfe vorüber waren, sah die Ebene wieder durch die Fenster. Wie ein blödes Gesicht stierte sie in die weiße Nacht. —

„So liegst du weich, mein Herzblatt!" sagte Maria zu dem kleinen Egmont, wie sie ihm ihr eigenes Kissen noch unterlegte. Sie dachte an eine andere Sommernacht mit Heuduft im Blut, mit Lindenblüte und Rosen. Plötzlich trat in ihre Augen ein Blick, der war Glaube und Wille zugleich.

Es war schwül zum Ersticken in dem Abteil, und der Geruch von Schmutz und Schweiß, geteerten Lederstiefeln und den Kerassinlampen unter der Decke kaum zu ertragen. Ein Bauer wechselte umständlich seine Fußlappen.

Als Winfried im Schlafe plötzlich heftig nach seiner Wange schlug, bückte sich die Matrjona über sein Gesicht. „Nitschewo," sagte sie, „ein Wänzchen," indem sie sich bemühte, mit den alten, zitternden Fingern einen beweglichen, dunklen Fleck auf der Kinderwange zu erhaschen. „Werden noch anderes erleben!" Sie sah argwöhnisch auf die dicke Krämerfrau, die mit offenem Munde schlief und wie ein ablaufendes Uhrwerk dabei rasselte. Dann machte sie sich bereit, wieder ihre Heiligen anzurufen.

Aber plötzlich, gerade ehe sie den Namen St. Iljas aussprach, fuhr sie zusammen. Ihre eingesunkenen Äuglein wurden starr und glasig. Jedes Haar unter dem perlengestickten Kokoschnik sträubte sich. „Ein Feuer, das Gott angezündet hat, soll man nicht auslöschen," murmelte sie.

„Was siehst du, Matrjona?" fragte Frau von Brock. Sie empfand den starren Angstblick durch den blassen Dämmer der Nacht.

„Flammen seh ich, Töchterchen!" flüsterte schaudernd die Njanjuschka. „Ein schönes und herrliches Feuerchen sehe ich!" Sie lachte irr und stieß ihre Hände in die Hüften.

„Komm, weck mir die Kinder nicht auf. Es ist nur ein Traum, Matrjona!" Frau von Brock streichelte der Alten die Schulter und gab ihr Tee zu trinken. Ihre Hände bebten dabei.

Die Matrjona beruhigte sich. „Es ist kein Traum, Töchterchen," flüsterte sie, während ihr die Tränen die runzligen Wangen hinunterliefen. „Ich sah es ganz deutlich. Unser Haus brannte. Unser Häuschen! In dem Wassil Wassiljewitsch aus- und einging, rot und gesund."

Frau von Brock brachte das Bärlein vorsichtig in eine bessere Lage. Sein Köpfchen war von ihrem Schoß heruntergeglitten, als sie der Njanjuschka beistand. „Der Schwarze!" schrie es angstvoll in seinem Traum. „Der Wurm!" —

„Ach," dachte Frau von Brock, „wie sie beide die Zukunft ahnten! und unser Verhängnis! — Die Fanatiker des Primitiven, hat sie mein geliebter Toter nicht so genannt? Nun, sie stehen den Urquellen näher als wir andern. Armes Land," dachte sie nach einer Weile, „armes Rußland! Er hat dir helfen wollen. Aber das starke und milde Feuer, das Gott dir in ihm entzündete, du selbst hast es ausgelöscht."

Sie stützte die schmale Wange in die Hand, wie sie hinaussah. Es erweckte den Eindruck, als ob sie jemanden zum Abschied grüße. Aber nur die Ebene blickte mit kummervollen Augen durch die Fenster. — — —

Um diese Stunde stürzten krachend die letzten Balken des Brockschen Hauses ineinander zusammen. Die ganze Nacht währte der wütende Brand. Niemals erfuhr jemand den Namen des Täters. — —

Am Morgen des dritten Tages war man am Ziel.

Man erstaunte fast. Man hatte sich an die Einförmigkeit dieses fahrenden Zeltlebens gewöhnt. Man konnte kaum noch

an eine Änderung dieses Zustandes glauben. Die Glieder erschienen wie fremde Dinge, als man ausstieg. Sie mußten ihre Verrichtungen erst wieder lernen. Ganz eng beisammen tat man die ersten tastenden Schritte.

Dann geschah das Wunderbare: alle zugleich blieben stehen. Ihre Nasenflügel bebten und weiteten sich. Es war nicht mehr die schlaffe, heiße und quälerische Luft der Ebene, die herniederdrückte. Etwas Neues schien sich anzukündigen: Kraft und Frische, Bewegtheit und Leben lag in der Luft.

„Was ist mit Maria?" dachte Onkel Sigismund. „Was geschieht mit ihr? Wahrlich, in ihren Augen leuchtet das Meer!"

Frau von Brock sah sich um. Ihre Lippen schienen zu schmecken. Zugleich sah sie aus, als erwarte sie jeden Augenblick einen wunderbar vertrauten Freund.

„Seht!" rief das Bärlein, „o seht!"

Sie stürmte voran mit ausgebreiteten Armen.

In diesem Augenblick schossen weiße und leuchtende Flügel durch die Luft, die ebenfalls zu leuchten schien. Eine hohe Männergestalt hob sich von dem strahlenden Himmel ab. Sie erschien wie aus Erz. Aber sie bewegte sich ihnen entgegen.

„Gori!" rief das Bärlein außer sich. „Mein Freund Gori!"

Aber im nächsten Augenblick stand es still, wie verzaubert. Alle standen still.

„Der Himmel ist auf die Erde gestürzt. Gott sei allen Sündern gnädig," murmelte die alte Matrjona. „Bitte für uns, Mütterchen!" rief sie flehend, indem sie sich an Frau von Brock klammerte und sich dreimal verneigte.

Frau von Brock sah sich um. Ihre Augen, in denen das Meer leuchtete, überfluteten. „Wilhelm," sagten ihre Gedanken. „Die Heimat!" Dann fiel ihr ein Wort ein, das Nadia in diesem letzten Jahre so oft zu ihr gesagt hatte. „Empfinde ich meines Teuersten Gegenwart nicht stärker hier, als

dort, wo wir beisammen waren?" dachte sie. „Wahrlich, die großen Liebenden sind zuletzt die Überwinder des Todes!" Sie hob die Hand. Eine Möve streifte die Hand. „Die graue Stadt grüßt mich," dachte Frau von Brock. „Deutschland grüßt mich!" — —

Sie bildeten eine Reihe, alle Brocks, wie sie feierlich vorwärts schritten. Ein starker, jauchzender Wind kühlte ihre Wangen und spielte mit ihrem Haar, und die Mövenflügel wehten wie weiße, funkelnde Bänder um ihre Häupter. Vor ihnen lag blank wie ein Schild der Peipussee.

Als sie seinen Ufern zuschritten, fühlten sie alle: „Hier ist die Grenze. Hier zieht sich ein Strich quer durch unser Leben. Was jenseits dieses Sees liegt, ist das ganz Neue und zugleich das ganz Alte. Es ist Deutschland!" —

„Willkommen daheim!" sagte in diesem Augenblick Gori Brock. Er hatte die kleine Tanna an der Hand.

Einige Urteile über früher erschienene Werke von

Friede H. Kraze

Über „Die Sendung des Christoph Frei“ (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp. 1913) schreibt das Hochland: „Es ist soviel grundehrliche Arbeit, soviel Reinheit des Empfindens, eine so vornehme sittliche Höhe bei aller Gediegenheit der künstlerischen Mittel in dem Buch, daß man gern Fr. H. K. den Weg zu einer Anerkennung der Besten freigibt.“

Über den „Kriegspfarrer“, Ein Roman aus dem dreißigjährigen Kriege (Stuttgart, ebenda) schreibt das Berliner Tageblatt: „Ob sie von dem alten Kriege erzählt, der dreißig Jahre lang unser Vaterland verwüstete, ob sie der gewaltigen Gegenwart in Liedern und Balladen Ausdruck verleiht („Vaterland“, Kriegsballaden und Lieder, ebenda), immer ist es ein starkes, heißes Empfinden, das der Dichterin Kraft und Fülle der Form gibt.“
„Unbändige Kraft atmet der Ausdruck; das Buch ist ganz Impressionismus — aber gediegener ... (Wiener Abendpost)

Ign. Pauer (Wien) urteilt über den Roman
„Im Schatten der Weltesche“:
„Was aus der Dichtung mächtig wirkend zum Herzen des Lesers spricht, wägend, vergleichend, prüfend, oft nur andeutend, doch wuchtig und treffend, in wenigen Sätzen Schicksale umfassend, ist wahres, geläutertes Empfinden.“

„Ich habe das Buch mit heller Freude gelesen. Ich sehe lebendige Menschenkinder schreiten und handeln und leiden, und sehe sie aus ihrer Umgebung organisch herauswachsen und zugleich von innen her werden, was sie sind. — Ich könnte noch viel Gutes von dem Roman sagen...“, schrieb der Dichter Dr. Hans Hoffmann in Weimar über das bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienene Werk:

„Heim Neuland“

Ein Roman von der Wasserkante und aus Deutsch-Südwest.

C. F. Amelangs Verlag, Leipzig

Bestempfohlene Frauenbücher:

Dora Hasselblatt-Norden

Der neue Morgen

Bekenntnisse aus der Zeit .. .. Gebunden M. 4.—

„Ein eigenartiges Buch, das sehr zum Nachdenken anregt und weiteste Verbreitung verdient. Ein vornehmer Ton geht von ihm aus; er paßt in unsere Zeit und müßte von vielen gelesen werden .. .. (Weimarische Zeitung, Weimar)

Thea von Harbou

Deutsche Frauen

Bilder stillen Heldentums. 19.—22. Tausend. Geb. M. 3.50

Wenn wir dem Titel dieses Buches noch beifügen „Deutsche Treue", dann ist sein Inhalt charakterisiert. Ob Thea von Harbou erzählt vom einfachen Dorfmädchen in der Hütte oder von der deutschen Frau im vornehmen Heim, überall erzählt sie von Liebe, Hingabe, Herzensreinheit, Todesmut und Treue. Und es sind keine „Geschichten", die zu Ende sind, wenn man sie gelesen hat. Sie packen den Leser und lassen ihn nicht los. (L. Haarbeck in „Das Land", Berlin)

Ilka Künigl-Ehrenburg

(J. von Michaelsburg)

Du heilig Meer!

Novellen von der österreichischen Adria. Broschiert M. 2.50

So wundervoll weiß die Verfasserin diese Welt mit ihrem Meer und Felsen und ihren Menschen zu beschreiben, daß diese Bilder manchmal wie Böcklinsche Landschaften wirken, während der reine klare Stil an Stifter erinnert .. .. (Grazer Tagespost)

Sonderprospekte auf Verlangen kostenfrei von der Verlagshandlung